Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 30 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 27. Juli 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost“.)

Ausland.

Zu des Kaisers Schutz.

Sehr ausgedehnte Vorsichts-Maßnahmen für seinen kommenden Besuch in Posen. — Weiteres von der großpolnischen Agitation.—Bewegung im Großherzogthum Baden gegen Männer-Klöster. — Besuch der heurigen Bayreuther Spiele trotz der günstigen Berichte nur schwach. — Neue Warnungen an die Agrarier. — Mysteriöser Tod einer Universitätsdoktorin. — Hamburger Handelsmann verduftet nach Amerika. — Dem Sachsenkönig geht's besser.

Berlin, 26. Juli. Es scheint nicht zu befürchten zu sein, daß das Königreich Sachsen so schnell wieder einen Thronwechsel durchzumachen haben wird. Nach den neuesten Nachrichten aus Dresden hat sich das Befinden des Königs Georg wieder bedeutend gebessert, und ist sein Leiden überhaupt weniger bedenklich, als man anfänglich geglaubt hatte. Daher hofft man jetzt auch in Dresden, daß der König, obwohl er nicht viel jünger ist, als sein unlängst verstorbener Bruder und Vorgänger, die Krankheit überwinden werde.

Anläßlich des kommenden Besuches des Kaisers in Posen zu den Manövern wird die Regierung eine ungewöhnlich große Anzahl Geheimpolizisten und gewöhnlicher Polizei dorthin senden, meistens schon im Voraus. Denn trotz der Bemühungen von Polenführern, ihre Anhänger von jedem Versuch einer persönlichen Gewaltthat oder auch nur einer störenden Kundgebung abzuhalten, befürchtet man bei der jetzigen Erregung über die polnische Agitation und die behördlichen Gegen-Maßnahmen, daß es nicht an unverantwortlichen Individuen fehlen werde, welche sich auch über die Köpfe der eigenen Parteiführer hinwegsetzen und Unheil versuchen könnten.

Der Rath des Hofkämmerers Morawski jedoch, daß der Kaiser diesen Besuch ganz aufgeben sollte, wird schon deswegen nicht berücksichtigt werden, weil die Polen darin einen Sieg erblicken könnten.

Ein Pole mit dem urdeutschen Namen Hofmann hat den Gedanken angeregt, eine polnische Gewerbe-Ausstellung für die Provinz Posen zu veranstalten. Dieselbe soll die wirthschaftliche Unabhängigkeit der Polen demonstriren, und zugleich wird dabei die Anknüpfung neuer Geschäfts-Verbindungen im Weichsel-Gebiete, in Westpreußen und in Schlesien erhofft. Die Ausstellung würde natürlich auch nur ein polnisches Agitationsmittel bedeuten, und viele Blätter machen sich weidlich lustig über den Plan. Sie erinnern daran, daß sich Posener Polen kürzlich auch mit dem Gedanken trugen, einen polnischen Kunstsalon zu gründen, weil im Posenschen eine größere Anzahl Maler lebe, die unter der Ungunst der Verhältnisse zu leiden hätten, und deren Lage durch ein solches Institut sehr verbessert werden würde. Nächstens — sagen diese Blätter — würden sich die fruchtbaren Plänemacher wohl noch zur Gründung einer polnischen Akademie versteigen, um sie ganz Deutschland als Muster vorzuhalten. Inzwischen aber können sich die Blätter nicht verhehlen, daß die polnische Agitation ein immer drohenderes Aussehen gewinnt. Auch in Berlin und den Vororten hat sich eine Unzahl polnischer Vereine aufgethan. Viele wünschen, die Posener Kaisertage wären erst vorüber!

Bezüglich der jüngsten Wasserkatastrophe auf der Elbe, wobei nach den letzten Angaben 112 Menschen umkamen, ist es eine bemerkenswerthe Thatsache, daß die gesammte Mannschaft des untergegangenen Dampfers „Primus,“ mit Ausnahme eines einzigen Heizers, Namens Steffens, unter den Geretteten ist. Fast sämmtliche Opfer stammen aus dem Vororte Eilbeck. Die Taucher, welche nach Leichen suchten, haben ihre Arbeit vollendet.

Es hat seine gute Gründe gehabt, daß man sich entschlossen hat, die Bayreuther Wagner-Spiele im nächsten Jahr ausfallen zu lassen. (Ueberhaupt ist es etwas Ungewöhnliches, daß diese Spiele zwei Jahre hintereinander stattgefunden haben.) Denn trotz der rosig gefärbten Berichte über den geschäftlichen Erfolg der diesjährigen Spiele, sind dieselben in Wirklichkeit meistens sehr schwach besucht! Es war auch nicht wahr, daß alle Billette schon lange im Voraus verkauft gewesen seien, — vielmehr sind noch jetzt viele Billette unverkauft. Ausländer sind nur in geringer Zahl zugegen, und die Bayreuther Hotelwirthe haben gleichfalls eine recht schlechte Saison.

Im neuen amtlichen Kreisblatt von Breslau erscheint eine Reihe, regierungsseitig inspirirter Artikel, welche scharf gegen die extremen Forderungen der Agrarier oder Landwirthschaftsbündler betreffs des Zoll-Tarifs u. s. w. auftreten und als weitere Ausführung der Warnungen gelten kann, die der Minister Posadowski-Wehner in der Zollkommision des Reichstages aussprach. Es wird in diesen Artikeln auch eine Rede zitirt, welche der Minister Podbielski in Stolp hielt, und worin er den Agrariern eindringlich rieth, sich nicht zu viel auf Staatshilfe zu verlassen, sondern sich selber geschäftlich tüchtig zu rühren und ja nicht zu glauben, daß die Regierung auch nur ein Jota von ihrer jetzigen Stellung aufgeben werde.

Das deutsche Marine-Departement hat sich entschlossen, wieder ein Schiff nach den westamerikanischen Stationen zu senden, was schon seit mehreren Jahren nicht mehr geschehen ist. Zu dieser Station gehört die Westküste von Nord-, Zentral- und Südamerika. Das kleine Kreuzerboot „Geier“, welches gegenwärtig in Tsingtau liegt, wird nach dieser Station geschickt werden.

Die Professoren von drei Universitäten haben beim Großherzog von Baden einen Protest gegen die Zulassung von Mönchsklöstern in Baden eingereicht. Bis jetzt hat es nämlich im Großherzogthum Baden keine Männer-Klöster gegeben, und der Plan, solche jetzt auch dort in's Leben zu rufen, wird namentlich von den Nationalliberalen bitter bekämpft.

Die Landwirthschaftskammer der Provinz Brandenburg hat den preußischen Landwirthschafts-Minister ersucht, Versuche behufs Maulesel-Zucht für militärische und für landwirthschaftliche Zwecke anstellen zu lassen. Der Minister erklärte, er werde um eine besondere Verwilligung für diesen Zweck nachsuchen.

Frl. Elise Neumann, Dr. philosophiae, die erste Berliner Universitäts-Doktorin, deren Promotion seinerzeit beträchtliches Aufsehen machte, ist in ihrem chemischen Laboratorium als Leiche aufgefunden worden. Die, rasch herbeigerufenen Aerzte stellten fest, daß eine Zyankali-Vergiftung vorlag. Bis jetzt ist es noch völlig unaufgeklärt, ob es sich um Selbstmord oder einen Unglücksfall handelt. Diejenigen, welche der Dame näher standen, glauben nicht, daß sie ihrem Leben selbst ein Ende gemacht habe, da hierfür jedes Motiv fehle. Frl. Neumann war eine Schwester des bekannten Afrikaforschers Oskar Neumann.

Die theilweise Arbeitseinstellung beim Neubau der amerikanischen Kirche in Berlin (Motzstraße Nr. 6) kommt mit jedem Tag theurer zu stehen, und die amerikanische Gemeinde wird den Geldbeutel wohl tüchtig aufthun müssen. Schon seit vier Wochen fanden fast täglich Entlassungen von Arbeitern statt, weil diese nicht mehr genügend beschäftigt werden konnten, indem es an jeglichem Eisenmaterial gebrach. Es sind nämlich Streitigkeiten über die Preisbemessung zwischen der, das Eisenmaterial liefernden Pankower Firma und dem Vorstand und geschäftlichen Leiter der amerikanischen Kolonie, Rev. Dickie, entstanden, und es ist noch vor der Hand keine Aussicht, daß diese Streitigkeiten bald behoben werden.

Ein Heimathsfest aller Zittauer soll anläßlich der gegenwärtigen Oberlausitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Zittau, Sachsen, abgehalten werden. Das Fest ist für den 23. und 24. August in Aussicht genommen, und alle Zittauer und Zittauerinnen, die ihren Wohnsitz außerhalb ihrer Heimath haben, sind eingeladen, ihre alten Berge und die alte, liebe Stadt wieder aufzusuchen.

Eine Anzahl Blätter hält sich über den Charakter verschiedener amtlicher Reden der letzten Zeit auf und sagt, dieselben seien voll Bombast, wie früher nicht zu bemerken gewesen sei. Es sei einer wirklich starken Nation unwürdig, fort und fort in bramarbasirendem Tone „von den besten Schiffen, den besten Matrosen und der einzigen unbesiegbaren Armee in der Welt zu sprechen“, und dem patriotischen Interesse werde mit einem solchen Tone keineswegs gedient.

Der Kaufmann Isidor Lion von Hamburg ist auf dem Weg nach dem gastlichen amerikanischen Gestade, nachdem er große Geldsummen unterschlagen hatte!

Prinzessin Beatrice von Sachsen-Koburg-Gotha, deren Verlobung mit Prinz Arthur, dem einzigen Sohn des britischen Herzogs von Connaught, angekündigt wird, ist 18, und der Bräutigam 19 Jahre alt.

In Meran hat der letzte Veteran der Tiroler Freiheitskämpfer, Jaggeln mit Namen, seinen 102. Geburtstag gefeiert, und zahlreiche Glückwünsche und Ehrungen wurden dem Hochbetagten von vielen Seiten zutheil. Jaggeln trug die Muskete schon als neunjähriger Junge, zur Zeit, da die blutige Erhebung seines Volkes, dessen heroischste Vorkämpfer Andreas Hofer und Speckbacher waren, gegen die Franzosen und Baiern erfolgte.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Lucania von Liverpool; Astoria von Glasgow.

New York: Bohemian von Liverpool; Oswald von Palermo, Sizilien; Mogul von Yokohama.

Abgegangen.

New York: Kroonland nach Belgien; Island nach Dänemark und Schweden; Noordam nach Rotterdam; Umbria nach Liverpool; Columbian nach Glasgow; Minnetonka nach London; British Trader nach Antwerpen; Karamania nach Marseille und Neapel; Morro Castle nach Havana; Caracas, nach Portorika und Südamerika.

Der Aufstand in Venezuela.

Pfeift Präsident Castro auf dem letzten Loch?

Willemstad, Curassao, 26. Juli. — Dampfernachrichten aus Venezuela besagen:

Präsident Castro ist von Barcelona nach Caracas zurückgekehrt, da es für ihn unmöglich war, mit seiner Armee von 3000 Mann die Revolutionäre anzugreifen, welche zu Aragua, der Hauptstadt des Staates Guzman Blanco, wohlverschanzt auf ihn warteten. Er begab sich wieder fort, ohne einen einzigen Schuß abgefeuert zu haben, obwohl er in einer Proklamation angekündigt hatte, er werde den Kampf von Eins gegen Zehn aufnehmen. Die moralische Wirkung seines Rückzuges dürfte eine unheilvolle für die Regierung sein. Die Revolutionäre befinden sich zu Chaquatomos auf ihrem Wege nach Orituco, von wo sie noch 60 Meilen bis nach Caracas haben werden.

Präsident Castros neuer Plan ist, die Revolutionäre in der Nähe von Valencia anzugreifen, wo sie sich von allen Richtungen versammeln. Auch General Riera ist mit 1800 Mann auf dem Wege von Coro dorthin. General Solagnie marschirt mit 7000 Mann von San Felipe aus nach diesem Stelldichein. General Mendoza ist mit 1900 Mann von Barquisimete aus dorthin unterwegs, und General Matos, der Oberführer der Revolutionäre, ebenfalls, in Begleitung des Generals Monogas und bedeutender Streitkräfte.

Viel länger scheint die Castro'sche Regierung nicht mehr aushalten zu können! Gelder werden nothwendig bedurft, und man nimmt zu Zwangs-Anleihen seine Zuflucht. Tagtäglich werden Züge auf der Caracas-Bahn von Revolutionären angehalten.

Washington, D. K., 26. Juli. Das amerikanische Flottendepartement hat folgende, aus La Guaira datirte Kabeldepesche vom Kommandeur McLean (vom Kriegsschiffe „Cincinnati“) erhalten:

Der Präsident von Venezuela traf heute wieder hier ein, mit der Flagge auf dem Boot „Restourador“. Das Bott wurde von allen auswärtigen Kriegsschiffen und von den Batterien am Gestade salutirt. Castro begab sich alsbald mit den Truppen per Eisenbahn nach Caracas. Er beabsichtigt, gegen die revolutionäre Streitmacht von Aragua her zu marschiren. Der Bahnverkehr wurde heute Vormittag von den Revolutionären unterbrochen. Dieselben wurden aber von den venezuelischen Regierungssoldaten weggetrieben. Die Regierung behauptet noch Valencia. (Die frühere Nachricht, daß dasselbe gefallen sei, war sonach unbegründet.)

Noch unentschieden.

Wer der Nachfolger Ledochowskis wird.

Rom, 26. Juli. Die Frage, wer der Nachfolger des, jüngst dahingeschiedenen Kardinals Ledochowski als Präfest der Kongregation der Propaganda werden soll, nimmt anhaltend die Aufmerksamkeit des Vatikans in Anspruch. Gegen die Kandidatur des Kardinals Vincenzo Vanutelli wird der Umstand geltend gemacht, daß sein Bruder, Kardinal Serafino Vanutelli der Ober-Bußaufseher der Kirche ist, also dann die zwei höchsten Stellungen in der katholischen Kirche, außer der des Papstes selbst, in derselben Familie vereinigt sein würden, was man vermeiden möchte. Gegen Kardinal Satolli (früheren päpstlichen Ablegaten in den Ver. Staaten) wird der Einwand erhoben, daß er wahrscheinlich große Vorliebe für die Einführung moderner Methoden zeigen würde und geneigt wäre, sozusagen eine revolutionäre Verwaltung zu führen. Ein Kardinal sagte, Satolli's Erwählung würde die Amerikanisirung der Propaganda bedeuten.

Gerade von diesem Gesichtspunkt aus scheinen aber andere Würdenträger, zugunsten von Satolli zu sein, und auch der Papst selber soll seine Kandidatur begünstigen.

Boerengeneral in England.

Seine kurzen Worte über die Aussichten.

Southampton, 26. Juli. Der bekannte Boerengeneral Lucas Meyer ist hier eingetroffen. Als Vertreter der Presse durchaus ein Interview mit ihm über die Angelegenheiten in Südafrika haben wollten, sagte er einfach: „Wenn die Briten ihre Versprechungen halten, so halten wir unsere auch.“

Er hält sich nicht lange in England auf, sondern geht nach Holland, wo er den Präsidenten Krüger sehen wird.

Weiterhin wird sich General Meyer nach Deutschland begeben, um in Dresden, Sachsen, seine Gattin und seine Tochter zu besuchen. Er erwartet, daß bald auch die Generäle Botha, De Wet und Delarey ihm folgen werden. Im Oktober will General Meyer nach Südafrika zurückkehren.

Die Cholera in Egypten.

Sie schädigt auch Handel und Wandel sehr.

Kairo, 26. Juli. Die angekündigte Wegverlegung der britischen Garnison von hier, wegen der Cholera, ist erfolgt. Doch ist noch eine ganz kleine Abtheilung zurückgeblieben; die übrigen Truppen kampiren in der offenen Wüste. Die jetzige Cholera-Heimsuchung ist eine der schlimmsten, welche Egypten seit geraumer Zeit durchgemacht hat. Sie hat auch eine sehr gedrückte Lage im Baumwoll- und im Finanzmarkt hervorgerufen.

Schiedsgericht in Norwegen.

Zur Beilegung von Arbeitsstreitigkeiten.

Christiania, 26. Juli. Norwegische Verbände von Arbeitgebern und von Arbeitern haben einen Schiedsgerichts-Plan angenommen, welcher bestimmt, daß ein Schiedsgericht von 7 Mitgliedern zur Schlichtung von beiderseitigen Streitfällen geschaffen werden soll. Die Arbeitgeber sollen 3, die Arbeiter ebenfalls 3 Mitglieder wählen, und diese sechs sollen dann einen siebenten Mann und Vorsitzenden erwählen, oder wenn sie sich nicht auf einen solchen einigen können, soll der norwegische Minister des Innern denselben ernennen.

Neuer Orden.

Kaiser Wilhelm will ihn angeblich schaffen

London, 27. Juli. Ein Korrespondent aus Berlin meldet, daß Kaiser Wilhelm einen neuen Orden, den „Orden des amerikanischen Adlers“, zu schaffen gedenke, hauptsächlich um ihn an amerikanische Millionäre zu verleihen, oder auch an andere geschäftlich wichtige Persönlichkeiten, welche er dieses Ordens für würdig hält.

Als König von Preußen hat der Kaiser bereits vier neue Orden geschaffen, gegen 10, welche von allen seine Vorgängern zusammen geschaffen wurden.

Fängt ein Räuberleben an.

Wieder ein Seitenstück zu Musolino.

Rom, 26. Juli. Ein neuer Brigant von dem Musolino'schen Typus ist in der Person eines jungen Feldarbeiters Namens Lombardo in Kalabrien aufgetaucht. Derselbe begann seine Laufbahn damit, daß er seine Gattin erwürgte und eine andere Frau niederstach. Nach seiner Verhaftung brach Lombardo aus dem Gefängniß aus, verwundete einen Mann, den er irrthümlicherweise für den Liebhaber seiner Gattin hielt, tödtlich und tödtete zwei Andere, die ihn verfolgten. Jetzt abenteuert er in den Bergen herum.

Neue russische Anstalt.

Für ackerbau-wissenschaftliche Frauen-Ausbildung.

Moskau, 27. Juli. Der Moskauer Ackerbau-Gesellschaft ist amtlich die Erlaubniß gegeben worden, eine Subskription zu eröffnen, um die Mittel zur Gründung einer höheren Anstalt für die ackerbau-wissenschaftliche Ausbildung von Frauen aufzubringen. Da in Rußland große Sympathie für diesen Plan herrscht, so glaubt man, die Aufbringung der nothwendigen 600,000 Rubel (etwa $206,000) werde nicht besonders schwer sein.

Inland.

Hebung spanischer Kriegsschiffe.

Wird in der Bai von Manila erfolgen.

Washington, D. K., 26. Juli. Die spanischen Kriegsschiffe, deren Versenkung in der Bai von Manila an dem ereignißvollen Sonntagmorgen des Jahres 1898 von Admiral Dewey herbeigeführt, resp. erzwungen wurde, werden laut kontraktlichem Abkommen gehoben werden. Die amerikanischen Behörden auf den Philippinen-Inseln haben das betreffende Angebot der „Philippine Engineering & Construction Co.“ angenommen. Es sind zehn solche Wracks vorhanden, und fünf derselben sollen innerhalb eines Jahres, von der Unterzeichnung des Kontraktes an gerechnet (die am 2. Juni erfolgte), gehoben werden. Die Gesellschaft wird keine Bezahlung von der Regierung erhalten.

Vier Partien hatten sich um den Kontrakt beworben: die obengenannte, eine Firma in Cavite, die „Philippine Construction & Engineering Co.“, und eine japanische Gesellschaft. Die erfolgreichen Kontraktoren spielen sozusagen eine unterseeische Lotterie; denn es läßt sich schwer sagen, wie hoch ihre Profite aus dem Verkauf der gehobenen Schiffe ausfallen werden, die wahrscheinlich als Trödelwaaren klassifizirt werden.

Neue Kränkung für Miles.

Ein Junior-Offizier als stellvertretender Generaladjutant.

Washington, D. K., 26. Juli. Die Ernennung des Brigade-Generals William H. Carter, eines Linien-Offiziers, zum stellvertretenden General-Adjutanten — so lange General Corbin auf seiner Europareise abwesend ist, um die deutschen Heeresmanöver zu besuchen — wird von Freunden des Generalleutnants Miles als ein neuer, unverdienter Schlag des Kriegssekretärs Root gegen diesen angesehen, und als darauf berechnet, Miles' Einfluß in der Heeresverwaltung weiter zu vermindern. Das ist das erste Mal, daß ein gewöhnlicher Linien-Offizier je als stellvertretender General-Adjutant fungirt, da eine solche Pflicht sonst stets einem Offizier zugewiesen wurde, welcher in den Korps-Pflichten geübt ist, wie sie vom Gesetz vorgeschrieben sind. General Carter wird in dieser Eigenschaft in der Lage sein, über Empfehlungen zu entscheiden, welche vom Generalleutnant Miles, dem Oberbefehlshaber der Armee, gemacht werden, der auch an Altersrang über ihm steht. Carter kann nach Belieben Berichte dem Armee-Hauptquartier vorenthalten, — kurzum, er kann, wie Miles' Freunde sagen, als Junior-Offizier den Oberbefehlshaber zu einer Null machen, wie Sekretär Root es haben will.

Bahnen gegen Billetmakler.

Drei der Letzteren in Boston verhaftet.

Boston, 26. Juli. Drei von Boston's bekanntesten Fahrkarten-Maklern („Ticket Scalpers“), nämlich Wm. H. Stewart, Gabriel G. Beckman und Clarence C. Colpitts, sind unter der kriminellen Anklage verhaftet worden, sich verschworen zu haben, die Boston & Maine-Bahn durch Manipulirung der Saison-Fahrkarten für die Fahrt zwischen Boston und Portland zu betrügen. Sie wurden unter je $500 Bürgschaft für den, auf 30. Juli anberaumten Prozeß gestellt.

Die Bahngesellschaften behaupten, daß, wenn Personen Saison-Fahrkarten kaufen, sie stets Kontrakte mit der Eisenbahn unterzeichnen müssen, welche besagen, daß die Fahrkarten für ihren persönlichen Gebrauch sind und nicht übertragen werden sollen. Wie die klagende Bahngesellschaft sagt, ist die Uebertragung nicht nur eine Verletzung des Kontraktes, sondern auch eine kriminelle Handlung, besonders da die Bahngesellschaft durch solche Uebertragungen Verluste erleidet.

Die Boston- & Maine-Bahn ist die erste im Osten, welche gegen „Scalpers“ in der obigen Weise vorgeht. Wie es aber heißt, wird noch eine Reihe anderer Bahngesellschaften dem Beispiel folgen und in jeder Stadt Neuenglands, wo diese Billetmakler geschäftlich thätig sind, Haftbefehle gegen dieselben zu erwirken suchen.

Die Effektenbörse.

Bullenmäßig vor, und bärenmäßig nach Veröffentlichung des Bankenberichts.

New York, 26. Juli. Der Ton im heutigen Effektenmarkt zeigte mehr einheitliche Stärke, als es zu irgend einer früheren Zeit während dieser Woche der Fall war. Die Umsätze waren groß, und das spekulative Interesse war anscheinend gut vertheilt. Nicht nur waren die höher bewertheten westlichen Eisenbahnpapiere entschieden fest, sondern es trat auch in den Union- und den Southern Pacific-Effekten neues Leben hervor. Bemerkenswerthe Steigungen fanden in St. Louis- & San Franzisko-Bahnpapieren statt, und in Sympathie damit stiegen auch die Prioritäts-Aktien der Kansas City-, Fort Scott- & Memphis-Bahn weiter. Die industriellen und vermischten Papiere erhielten ebenfalls ziemlich gute Unterstützung. Die Stahl-Effekten begannen allerdings niedriger, erholten sich aber leicht. Ein auffälliges Steigen war in Zuckerraffinerie-Papieren zu bemerken; dagegen waren Kupfer-Effekten schwach und nur leidlich stetig. Western Union-Papiere machten nur mäßige Geschäfte und zeigten erneuten Druck.

Nach der Veröffentlichung des wöchentlichen Bank-Ausweises, welche Enttäuschung brachte, waren die Geschäfte weniger belebt, und es folgten rückläufige Bewegungen in verschiedener Richtung. In der Eisenbahn-Liste fielen die St. Paul-Papiere um mehr als einen Punkt, und in der Industrie-Abtheilung hatten die Zucker-Effekten einen ähnlichen Verlust zu verzeichnen. Es herrschte allgemein die Meinung vor, daß die große Zunahme im Anleihe-Konto, wie sie sich aus dem Bank-Ausweis ergab, den Verkauf von Geldanlage-Papieren, wie er durch die scharfen Steigungen der letzten Woche hervorgerufen worden war, widerspiegele, und daß das Anhalten dieses Prozesses wahrscheinlich sehr bald zu einer viel knapperen Baargeld-Situation führen werde.

Baseball-Nachrichten.

„National League.“

Chicago, 26. Juli. Die Chicagoer („Recruits“) wurden von den Cincinnatier heute mit 3 zu 2 geschlagen.

St. Louis, 26. Juli. Die Pittsburger Gäste schlugen im heutigen Wettspiel die St. Louiser mit 5 zu 2.

Brooklyn, N. Y., 26. Juli. Mit 5 zu 1 triumphirten heute die Brooklyner über die New Yorker.

Boston, 26. Juli. Die Bostoner unterlagen heute den Philadelphiaer Gästen vollständig: 4 zu 0.

„American League.“

Washington, D. K., 26. Juli. Die Chicagoer („White Socks“) siegten über die Washingtoner mit 10 zu 9.

Baltimore, 26. Juli. Die Baltimorer schlugen die Clevelander mit 9 zu 8.

Philadelphia, 26. Juli. Die Philadelphiaer besiegten die St. Louiser mit 3 zu 1.

Boston, 26. Juli. Mit 4 gegen 1 siegten heute die Bostoner über die Detroiter.

American Association.

Minneapolis, 26. Juli. Die Indianapoliser Gäste siegten über die Minneapoliser mit 4 gegen 1 im ersten, und mit 13 gegen 2 im zweiten Spiel.

St. Paul, 26. Juli. Die St. Pauler siegten über die Louisviller mit 5 gegen 2.

Güterzug verunglückt.

In der Nähe von Dowie's Stadt.

Kenosha, Wis., 26. Juli. Unweit Zion City verunglückte ein Güterzug auf der Northwestern-Bahn; 20 Güterwagen thürmten sich in einem Haufen aufeinander, und die Bahngesellschaft erleidet einen Schaden von etwa $10,000. Mehrere Stunden lang stockte der Verkehr nördlich von Zion, bis die Trümmer weggeräumt waren. Soweit bekannt, ist kein Menschenleben zu beklagen. Die Entgleisung wurde durch einen gebrochenen Radkranz verursacht.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Einhaltsbefehle in West-Virginien.

Charleston, W. Va., 26. Juli. Der Prozeß gegen den Distrikts-Gewerkschaftspräsidenten Richards und 20 andere Streiker wegen Uebertretung eines Einhaltsbefehls, welchen das Bundesgericht auf Veranlassung der Collins Colliery Co. ausgestellt hatte, ist jetzt vor Richter Keller dahier im Gang. Gegenwärtig werden die klägerischen Zeugenaussagen entgegengenommen. Die Grubenarbeiter haben mehrere Anwälte engagirt, und es geht ein tüchtiger juristischer Kampf vor sich.

Mahonoy City, Pa., 27. Juli. Das südliche Schuylkill-Thal war gestern der Schauplatz aufregender Märsche von streikenden Grubenarbeitern. Zu Darkwater umringten mehrere Hundert Männer eine Abtheilung Nicht-Gewerkschaftler, während dieselben von einem Zuge abstiegen, und nöthigten sie zum Mitmarschiren. Auch noch an verschiedenen anderen Orten wurden Nicht-Gewerkschaftler in die Parade gepreßt, doch ließ man dieselben schließlich laufen. Musik und Fahnen waren an der Spitze der Paradirenden.

Vor dem Haus von Jakob Hettinger zu Tremont unternahmen mehrere Hundert Arbeiter eine feindliche Kundgebung. Es wurden später gegen 11 Theilnehmer derselben Haftbefehle ausgestellt. Frau Charles Carl wurde von einer Anzahl Streikerfrauen verfolgt, aber von der Polizei befreit.

Columbus, O., 26. Juli. Der Lohn-Ausschuß der organisirten Fensterglas-Arbeiter von Amerika trat heute hier in Sitzung, um eine Lohn-Skala auszuarbeiten, sowie auch Arbeitsregeln zu entwerfen. Beides soll dann der Konferenz der betreffenden Fabrikanten unterbreitet werden, welche am Montag hier zusammentritt. Die Arbeiter werden eine allgemeine Lohn-Erhöhung um 10 Prozent verlangen.

Atlantic City, N. J., 26. Juli. Eine wichtige Aenderung in den Glasfabrik-Regeln wurde in der heutigen Sitzung von Vertretern der Glasfabriken und der Glasbläser vorgenommen. Die Aenderung bedeutet einen Sieg für die Arbeiter, da ihnen nach der neuen Regel die Anzahl Flaschen gutgeschrieben wird, welche sie hergestellt haben, ehe die Waare dem Ausdampfungsprozeß unterworfen wird, durch welchen die Härte, resp. Temperaturzähigkeit der Flaschen erprobt wird. Dieser Prozeß wird in Oefen von Leuten vorgenommen, welche mit den Glasbläsern keine Verbindung haben, und die Letzteren haben sich stets darüber beschwert, daß sie dabei Gutschreibungen verloren hätten.

Sonst aber erfolgten keine Veränderungen in den Fabrikregeln oder den Arbeitsstunden.

Die Sitzung von heute Abend war der Erörterung und Erledigung der Löhne sowie der Lehrlingsfrage für das kommende Jahr gewidmet.

Man glaubt nicht, daß die Glasbläser um irgendwelche Aenderungen in diesen Beziehungen nachgesucht haben.

Dennis A. Hayes, der Präsident des Glasbläser-Verbandes, liegt bedenklich krank in seinem Hotel darnieder, infolge eines Nerven-Zusammenbruches, welcher durch Ueberanstrengung vor und während der, hier abgehaltenen Konvention verursacht wurde.

Motor Bicycle-Sieger.

Zwanzig Meilen in weniger als 29 Minuten.

Manhattan Beach, N. Y., 26. Juli. Bei der heutigen „Motor Bicycle-Wettfahrt auf der 20 Meilen-Bahn übertraf Bobby Walthours die bisherige beste Leistung Albert Champions, indem er die Strecke in 28 Minuten und 52 2/5 Sekunden bewältigte; das sind 40 Sekunden weniger, als Champion gebraucht hatte. Walthours' Fahrt war das Ereigniß des Tages.

Freeman, der Zweitbeste, blieb eine Dreiviertelmeile hinter Walthour zurück. McFarland war der drittbeste. Munroe hatte, als er die siebente Meile erreichte, einen Unfall und mußte sich vom Rennen zurückziehen. Er stürzte von seiner Maschine und war eine Zeitlang bewußtlos; doch erholte er sich später genügend, um nach seinem Trainirungs-Quartier zu Fuß zu gehen. Walthour legte die ersten 5 Meilen in 7 Minuten und 15 2-5 Sekunden zurück. Eine große und enthusiastische Menge sah sich das Rennen an.

Starb an Blutvergiftung.

Bekannter amerikanischer Universitäts-Professor hatte die Tuberkulose.

Baltimore, 26. Juli. Dr. Geo. Mann Richardson, ein Mitglied der Fakultät der Leland-Universität in Kalifornien, ist hier in der „Union Protestant Infirmary“ heute gestorben. Die unmittelbare Ursache war Blutvergiftung, und der Tod kam nach längerem Leiden. Die Gattin und Mutter waren beständig am Krankenbett. Dr. Richardson befand sich seit nahezu Ende Mai in der genannten Anstalt. Er litt eigentlich an Tuberkulose und machte drei Operationen durch, welche nicht verhinderten, daß eine allgemeine tuberkulöse Vergiftung eintrat. Er war erst 38 Jahre alt.

Bryan in Konnektikut.

Bridgeport, Konn., 27. Juli. Wm. J. Bryan sprach gestern im Seaside Park vor 5000 Personen, unter denen etwa 1500 Damen waren. Nachher hielt er einen Empfang ab. Er und seine Tochter, Frl. Ruth, sind hier die Gäste von Kommodore Archibald McNeil.

Jetzt kommt Corbett wieder!

Will mit dem Sieger von San Franzisko pfechten.

New York, 26. Juli. Ein Abendblatt theilt mit, daß James L. Corbett, der bekannte Klopffechter, folgendes Telegramm von seinem Bruder in San Franzisko erhielt:

„Ich habe auf morgen ein Engagement mit Jeffries. Er ist damit einverstanden, mit Dir zusammenzutreffen, will aber heute Abend die Zeit nicht nennen. Ich glaube, es wird nächsten Mai sein.“

Corbett sagt, wenn es zu dem Preiskampf käme, so werde wiederum der „San Francisco Athletic Club“ denselben erhalten.

Das Gerücht, daß bei der gestrigen Klopffechterei in der genannten Stadt, wobei bekanntlich Fitzsimmons von Jeffries im achten Gang geschlagen wurde, nach beiderseitiger Verabredung Humbug getrieben worden sei, macht auch hier Aufsehen, ist aber noch mit großer Vorsicht aufzunehmen. Wenn „Fitz“ Wort hält, so ist dieser Preiskampf sein letzter gewesen.

San Franzisko, 27. Juli. In der ganzen Stadt ist das Gerücht, daß die Klopffechterei zwischen Jeffries und Fitzsimmons nur ein gemeinschaftlich verabredeter Humbug gewesen sei, noch immer das Haupt-Tagesgespräch. Aber die große Mehrheit der Bevölkerung ist überzeugt, daß dieses Gerücht nur eine Sensationszeitungs-Mache sei, trotzdem manche Umstände der Klopffechterei noch etwas räthselhaft sind.

Jeffries, der Sieger der Klopffechterei, ist trotz der, von Fitzsimmons ihm beigebrachten Schnittwunden in guter Verfassung. Er befindet sich im Heim seiner Schwägerin zu Oakland.

Samstagnachmittag begab sich Fitzsimmons nach den Geary-Str.-Bädern. Später hieß es, er sei daselbst ohnmächtig geworden und drei Minuten lang bewußtlos gewesen; zwei Aerzte seien herbeigeholt worden und hätten berichtet, daß sie an einer Rippe über dem Herzen eine eingedrückte Stelle gefunden hätten, und daß „Fitz“ jedenfalls noch einige Zeit in schlimmem Zustand sein werde. Diejenigen, welche die Klopffechterei als Schwindel hinstellen, sagen jedoch, diese Angaben seien nur zu dem Zweck ausgesprengt worden, um die Behauptung, daß der Preiskampf ein ehrlicher gewesen sei, glaublich zu machen. Bürgermeister Eugen Schmitz sagt, der Kampf habe „kurios“ ausgesehen; das widerspricht den vorherigen Angaben des Polizeichefs Wittmann, der Bürgermeister habe den Kamkf ohne Weiteres für ehrlich erklärt.

Jeffries sowohl wie Fitzsimmons äußerten sich sehr entrüstet über das Gerücht, daß ihre Klopffechterei Humbug gewesen sei. Jeffries zeigte auf seine entfärbten Augen und die Schnittwunden und Brauschen an seinen Wangen und bemerkte auch, wenn eine Schwindel-Verabredung bestanden hätte, so wäre er der Mann gewesen, der sich auf den Boden hätte fallen lassen müssen, da ja die meisten Wetten auf ihn gemacht worde seien.

Fitzsimmons erklärte Samstag Abend in seinem Hotel, er werde das Blatt „Examiner“ wegen Beleidigung verklagen, und Naughton, der „Sporting Editor“ jenes Blattes, solle sich nur hüten, sich bei ihm sehen zu lassen, da Mrs. Fitzsimmons gute Lust habe, ihn niederzuschießen.

Korb und Kugel.

Clarinda, Ja., 26. Juli. Der Deutschamerikaner Harry Faber, Handlungsreisender für eine Firma in Keokuk, Ja., erschoß sich, weil seine Geliebte, die in Texas lebt, ihm einen Korb gegeben hatte. Er wollte erst nach Texas abreisen, besann sich aber, als er am Bahnhof anlangte, eines Anderen, ging etwa eine Meile weit das Geleise dahin und jagte sich dann eine Kugel durch den Kopf. Außer dem Revolver fand man neben seiner Leiche Fetzen eines Briefes.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. K., 26. Juli. Das Bunds-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag und Montag. Gelegentliche örtliche Regenschauer sind jedoch am Sonntag nicht ausgeschlossen. Lebhafte westliche und dann nordwestliche Winde.

In der Wetterwarte im Chicagoer Auditoriumsthurm waren Samstag Nachmittag um 4 Uhr 90 Grad im Schatten zu verzeichnen (nachdem schon seit drei Stunden 89 Grad geherrscht hatten). Um 5 Uhr Abends wurden 89 Grad verzeichnet, um 6 Uhr Abends 86 Grad, um 7 Uhr aber wiederum 87 Grad, und diese Temperatur bestand auch noch um 8 Uhr und darüber.

(Uebrigens hätten die streikenden Botenjungen beinahe den Wetteronkel im Auditoriums-Thurm verhindert, überhaupt einen Wetterbericht für den gestrigen Tag zu liefern. Erst zu später Stunde gelang es der Telegraphengesellschaft, einige Bulletins nach dem Wetteramt zu befördern.)

Zeitungsjunge verletzt.

Der Nr. 1199 Milwaukee Avenue wohnhafte Zeitungsjunge Robert McFarland kam heute Morgen an der Ecke von Madison und Market Str. zu Fall und brach dabei das rechte Bein. Er wurde nach dem County-Hospital geschafft.

Aus der Stadtverwaltung.

Ald. Scully hat sein Werk in der 40. Avenue nahezu beendet.

Einwurfsmaschinen zur Hebung des Zigarrenhandels für unstatthaft erklärt.

Stanley Kunz zurückgekehrt und auf dem Kriegspfade gegen Hanreddy.

Ald. Scully von der 13. Ward ist mit der Aufreißung der unbenutzt gewesenen Straßenbahn-Geleise in der 40. Avenue nahezu durch. Nur auf der Kreuzung der Madison Str. muß die Arbeit noch gethan werden. Man muß sie dort etwas leichter anfassen, um keine Störungen in dem Betriebe der Union Traction Co. zu veranlassen. — Uebrigens, die Stadt hat zwar die Arbeiter für die Entfernung der Geleise geliefert, die Bezahlung für die Arbeit wird sie aber von der Suburban Railway Co. einzutreiben versuchen, der man die Rechnung über den Betrag — derselbe beläuft sich auf $300—$400 — schon in den nächsten Tagen zustellen wird. So rasch die Geleise aufgerissen waren, hat Ald. Scully veranlaßt, daß die Straße mit Schlacke aufgefüllt wurde, und er will nun Sorge tragen, daß die 40. Avenue, welche so lange in schmählichster Weise vernachlässigt worden ist, baldmöglichst ein anständiges Pflaster erhält. Wenn's nach ihm geht, wird die Straße asphaltirt werden.

Auf eine Anfrage des Stadtrathes hat Korporationsanwalt Walker am 7. Juli ein Gutachten abgegeben, wonach Einwurfs-Maschinen, mittels deren man Zigarren gewinnen, sicherer aber Pennies verlieren kann, Lotterie-Automaten sind und polizeilich nicht geduldet werden dürfen. In dem Drange der Geschäfte unmittelbar vor den Ferien ist das Gutachten dem Stadtrath nicht zugestellt worden, Herr Walker hat dasselbe in seiner Eigenschaft als stellvertretender Mayor dem Polizeichef übermittelt, mit dem Bedeuten, derselbe möge seine Leute beauftragen, die fraglichen Einwurfs-Maschinen zu konfisziren und gegen die Besitzer derselben Strafanträge zu stellen. Hört man diese Besitzer über den Gegenstand, so erhält man die Versicherung, daß Kunden, die es vorziehen, ihre Zigarre durch Vermittlung des Automaten zu erstehen, auch auf diesem Wege durchgängig ein halbes Dutzend Nickel-Zigarren für einen Quarter bekommen. Von anderen Seiten will man jedoch beobachtet haben, daß der Automat den Preis der Nickel-Zigarre auf zehn Cents und mehr zu erhöhen pflegt.

Hilfs-Korporationsanwalt Fyffe reichte gestern beim Richter Hanecy die Antwortschrift auf das Gesuch der Staatsanwaltschaft ein, daß der neuernannte Polizeikapitän Patrick D. O'Brien an der ferneren Bekleidung seines Postens verhindert werden möge, weil seine Ernennung für denselben angeblich Verletzungen der Zivildienst-Ordnung bedingt hat. Die mündliche Verhandlung in dieser Angelegenheit soll im Laufe der Woche erfolgen.

Wie Hilfskämmerer Hubbell versichert, erzielt die Stadt sehr bedeutende Ersparnisse dadurch, daß sie jetzt alle Waaren, die sie für ihren Bedarf anschafft, baar bezahlt. Sie erlangt hierdurch nicht nur den Rabatt, welchen die meisten Geschäftshäuser ihren Kunden bei Baarzahlungen gewähren, sondern es werden ihr auch niedrigere Preise in Rechnung gestellt, als früher, wo's mit dem Bezahlen gute Weile zu haben pflegte. Herr Hubbell veranschlagt die Herabminderung der Ausgaben, welche hierdurch erzielt wird, auf etwa $100,000 das Jahr.

Gestern wurden weitere Versuche mit den neuen schweren Hydranten gemacht, durch welche künftig bei Feuersbrünsten in der unteren Stadt unter Benutzung von Schläuchen, aber ohne Vermittlung von Dampfspritzen, mächtige Wasserstrahlen zur Bekämpfung des feindlichen Elementes geschleudert werden sollen. Es wurde ein Wasserdruck von 400 Pfund auf den Quadratzoll zur Anwendung gebracht, und die Hydranten haben das ausgehalten.

Nach dem Ausweis des Geschäftsführers der County-Verwaltung hat diese unter dem strengeren System der Beaufsichtigung bei Empfangnahme der Lieferungen im vergangenen Jahr, mit dem Vorjahre verglichen, sowohl in ihrem Verbrauch von Weichkohlen, als auch in dem an Hartkohlen, gegen $70,000 gespart.

Ald. Stanley Kunz ist, mit Zurücklassung seiner kranken Frau, aus Colorado heimgekehrt, um Stellung zu nehmen gegen die Anschuldigungen, welche der Kontraktor Hanreddy gegen ihn erhoben hat. Wider Erwarten stellt er nicht in Aussicht, daß er dem Hanreddy die Knochen im Leibe entzweischlagen werde. Er meint, durch solche Gewaltthätigkeit könnte er sich nur politisch schaden, und um solche Schädigung für ihn sei es ja seinen Gegnern, von denen diese ganze Verleumdung eingefädelt sei, nur zu thun. Hanreddy wäre nur das Werkzeug einer Clique. Er kenne denselben ziemlich genau. Vor zwölf dreizehn Jahren, unter Mayor Cregier, sei er eine Zeit lang Polizist gewesen. Ald. „Micky" Ryan hätte ihn bei der Force untergebracht. Da hätte er's muthmaßlich gelernt, wie man's anfangen müsse, Jemandem etwas am Zeuge zu flicken. Er, Kunz, frage irgend einen vernünftigen Menschen, ob's ihm wohl zuzutrauen sei, daß — falls ihm je für seine Dienste im Interesse der Allis-Chalmers'schen Geleise-Ordinanz eine Belohnung in Aussicht gestellt worden wäre — er hiervon seinem Gegner — als solcher sei Hanreddy in der Angelegenheit zu betrachten gewesen — würde Mittheilung gemacht haben. Thatsache sei, daß ihm darum zu thun gewesen sei, daß die Allis-Chalmers Co. dem Hanreddy sein Anwesen abkaufe. Er nämlich hätte dasselbe dann miethen und darin eine Wirthschaft einrichten wollen für den Vertrieb des Bieres der von ihm vertretenen Brauerei. Das wäre sein ganzes Interesse an der Sache gewesen. Hanreddy aber hätte den Platz theuer an die Allis-Chalmers Co. verkaufen, ihn dann von dieser wieder um eine geringe Summe miethen wollen, um ihn darauf gegen hohen Zins eine Schankwirthschaft betreiben zu lassen.

Wurst wider Wurst.

Kunde und Verkäufer lassen einander einsperren.

Unter der Anklage der Erlangung von Geld unter falschen Angaben wurde gestern Nachmittag C. E. Picher, Hauptverkäufer in der Diamantenhandlung der Gebrüder Loftis, 98 State Str., verhaftet, einige Minuten später aber gegen Bürgschaft aus der Haft entlassen. H. G. Clark, Bundesagent auf der Indianer-Reservation Fort Duchesne, Utah, war der Beschwerdeführer. Bald darauf wurde auch Clark in seinem Absteigequartier, dem Palmer House, unter der Anklage des Diebstahls festgenommen. Clark hatte in dem Loftis'schen Geschäft einen Diamanten im Werthe von $150 auf Abschlagzahlung erworben, eine Anzahlung gemacht und einen Vertrag bezüglich der Ratenzahlungen unterzeichnet. Er verlangte dann den Diamanten, aber Picher bedauerte, seinem Wunsche erst entsprechen zu können, nachdem er über ihn bezüglich seiner Zahlungsfähigkeit Erkundigungen eingezogen hatte. Jedenfalls müsse er mit den Geschäftsbesitzern Rücksprache nehmen. Voll Wuth soll Clark dem Picher den Kontrakt entrissen und sich damit entfernt haben. Dann erhob Clark gegen Picher eine Anklage wegen Erlangung von Geld unter falschen Angaben, da auch die Rückerstattung des angezahlten Geldes verweigert worden war. Herr Joseph Loftis erhob nun gegen Clark wegen Entwendung des Kontraktes eine auf Diebstahl lautende Anklage.

Aus Kindesliebe.

Um ihrem kranken Vater den Lebensabend zu erleichtern, eröffnet Estella Meyer angeblich eine Lotteriebude.

Um ihrem alten, an der Lungenschwindsucht langsam dahinsterbenden Vater die nöthige ärztliche Pflege und kleine, seinem Zustande zuträgliche Leckerbissen angedeihen lassen zu können, verfiel Frl. Estella Meyers, 818 Monticello Ave., ein hübsches, 20 Jahre altes Mädchen, angeblich auf den Gedanken, eine Lotteriebude zu eröffnen, wie die Polizei behauptet. Das Geld, welches sie dabei verdiente, soll sie bis auf den letzten Heller für ihren Vater verwendet haben.

Die Einnahmequelle sollte aber bald versiegen, denn es liefen bei der Polizei Klagen ein, und gestern hob sie die im Erdgeschoß des an der Nordwest-Ecke von Kimball und West North Ave. befindliche, angebliche Lotteriebude aus und verhaftete bei dieser Gelegenheit außer Frl. Meyers einen alten Mann A. M. Morse und eine Frau Namens Wilke, welche sich zur Zeit in dem Lokal befanden. Nach der Angabe der Polizei hat Frl. Meyers ein unumwundenes Geständniß abgelegt und erklärt, sie habe keine andere Mittel gewußt, um das für die Pflege ihres alten Vaters nöthige Geld aufzubringen, als eine Lotteriebude zu eröffnen.

Mit vereinten Kräften.

Wehe dem Automobillenker, der es sich beikommen lassen wird, in Evanston, Glencoe, Winnetka oder Wilmette sich eine größere Fahrgeschwindigkeit zu leisten, als acht Meilen in der Stunde. Die bewaffneten Mächte der genannten Vorstädte haben sich zu dem Zweck verbündet, nunmehr den Spieß umzukehren und den „Chauffeurs" das Leben sauer zu machen, welche ihnen bislang diesen Liebesdienst erwiesen haben. Der Polizeichef von Evanston wird ein mit einem Renner bespanntes Buggy in steter Dienstbereitschaft halten, um damit etwaigen Gesetzesverächtern nachjagen zu können, Kapt. Seeber von Wilmette wird ein starkes Seil über die Sheridan Road spannen und in Winnetka und Glencoe soll zu dem gleichen Zwecke ein Drahtkabel verwendet werden. Am Eingange jeder Ortschaft, sowie am Ausgang, werden Polizisten Wache halten, um das Alarmsignal zu geben, sobald sich ein „Teufelswagen" in vorschriftswidriger Fahrgeschwindigkeit nähert. Will der Lenker nicht gutwillig anhalten, so soll zu den obigen Ueberredungsmitteln gegriffen werden.

Fahrplan-Aenderungen.

Am 27. Juli sind auf der Eastern Illinois und auf der Illinois Central-Bahn, sowie auf den Dampferlinien der G. & M. Transp. Co. und der People's Transit Co. wieder einmal wichtige Aenderungen in den Fahrplänen vorgenommen worden. Wer öfters Reisen macht, thut gut, sich in dieser Hinsicht auf dem Laufenden zu erhalten. Um dem Publikum das zu erleichtern, werden von der „Official Railway Time Card Co." genaue Fahrplankarten herausgegeben, welche von Woche zu Woche alle Aenderungen in den Fahrplänen der Eisenbahn- und Dampfergesellschaften angeben. Der Subskriptionspreis für diese Karten beträgt $3 das Jahr. Man kann sie telephonisch bestellen, indem man die Nummer Harrison 2208 aufruft.

* Chas. Hechler hat gestern Frau Magdalene Junk, Besitzerin einer Brauerei an der Süd Halsted Str., und Mathias Haubrich, einen ihrer Angestellten, im Kreisgericht auf $10,000 Schadenersatz verklagt, weil dieselben im Mai 1901, angeblich ungerechterweise, ein Beschlagnahmeverfahren gegen den Kläger einleiteten. Dasselbe sei von den Gerichten abgewiesen worden.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Ausstand der Depeschenboten führt zu Ausschreitungen.

Schlichtungsversuche scheitern an dem Widerstande der Gesellschaft.

Eine Generalversammlung der Bäcker-Union Nr. 2.

Der Lohntarif der Straßenbahner.

Der Ausstand der Depeschenboten in Diensten der Illinois District Telegraph Co. ist nicht beigelegt worden, hat vielmehr gestern Nachmittag zu weiteren Ausschreitungen und der Verhaftung mehrerer der jugendlichen Ausständigen geführt.

Herr F. W. Job, Mitglied des Staatsschiedsgerichts, hat sich gestern vergebens bemüht, eine Schlichtung des Ausstandes herbeizuführen. Er hatte zu diesem Zwecke auf gestern Nachmittag Herrn G. R. Johnston, Geschäftsführer der Gesellschaft, und einen Ausschuß der Jungen nach seinem Amtszimmer, im Marquette-Gebäude, eingeladen, um die Sachlage zu besprechen. Die Vertreter der Knaben waren James Creighton, Chester Grenniger, James White, J. Curtin, J. Croke und Matt Hartigan. Letzterer ist ein Neffe des Zollhausverwalters in Manila und die Stütze seiner verwittweten Mutter. Morgens besucht er die Schule, und Nachmittags beginnt seine zehnstündige Dienstzeit, sodaß er nur an Samstagen und Sonntagen, sowie während der Ferien, genügend Schlaf erhält.

Die Verhandlungen blieben erfolglos, und Herr Job erklärte, nachdem dieselben zu Ende geführt waren, daß er nichts mehr thun könne. Herr Johnston gab an, daß er die verlangte Lohnerhöhung verweigert habe und die Gesellschaft dieselbe auch nicht im Falle eines längeren Ausstandes bewilligen werde, da die Gesellschaft bei achtstündiger Arbeitszeit und dem geforderten Lohne nicht auf die Kosten komme. Die Jungen hätten allerdings auch noch andere Forderungen geltend gemacht, aber dieselben seien minderwichtiger Ordnung und würden höchstens nach Beilegung des Ausstandes in Erwägung gezogen werden. Die Gesellschaft stehe ihren jugendlichen Angestellten nicht feindselig gegenüber, was schon daraus hervorgehe, daß sie gegen keinen der Uebelthäter, welche gestern Nachmittag verhaftet wurden, Anklage erhoben hätte. Dennoch würde sie fernerhin Angriffe auf die an Stelle der Jungen angestellten Männer nicht ungeahndet lassen.

Die Jungen hielten bereits gestern Vormittag in der Halle 104 Ost Randolph Straße eine Versammlung ab. Sie beschlossen, $6 die Woche, 10 Cents die Stunde für Ueberzeit und achtstündige Arbeitszeit zu verlangen. Die Gesellschaft bot ihnen 69 Cents den Tag und 10 Cents die Stunde für Ueberzeit an. Nachmittags wurde den Jungen $25 den Monat angeboten, unter der Bedingung, daß sie keine Union gründeten. Darauf wollten die Jungen nicht eingehen. Heute Abend um 7½ Uhr werden sie eine weitere Versammlung abhalten.

Die Illinois District Telegraph Co. beschäftigte insgesammt 500 Knaben in allen Theilen der Stadt. Die Western Union Telegraph Co. bezahlt der Illinois District Co. drei Cents für jede, dieser zur Besorgung übergebene Depesche. Von diesem Betrage erhält der Depeschenbote etwa die Hälfte. Die Illinois District Telegraph Co. behauptet nun, daß sie nach Bezahlung der Officemiethe und ihrer Angestellten nicht genug übrig behalte, um den Forderungen der Depeschenträger zu entsprechen. Die letzteren weisen darauf hin, daß die Gesellschaft nur 2 Clerks beschäftige. Einer der Knaben, James Daly, will mehrere Monate lang als Clerk zu $30 den Monat gearbeitet haben, dann aber die Arbeit niedergelegt haben, weil sie zu schwer gewesen und er dabei körperlich „auf den Hund gekommen" sei.

Herr Job gab zu, daß die Beschwerden der Knaben nicht unberechtigt wären. Lighthall und Fitzpatrick, Vertreter der Federation of Labor, sprachen gestern Abend bei Herrn Job vor und erklärten, daß dieser Arbeiterverband die Knaben mit Geldmitteln und anderweitig unterstützen würde, und daß alle Unions aufgefordert worden seien, keine Depeschen mehr durch die Western Union besorgen zu lassen.

Der junge Hartigan sagte, daß die Depeschenboten $11 alle 15 Tage erhielten, hätte der Monat aber 31 Tage, so bekämen sie für den 31. Tag nichts.

Die Distriktsgesellschaft sagt, daß eine Hälfte der Streiker schon wieder um Anstellung nachgesucht, sie dieselben aber auf später vertröstet habe, da die Jungen ihres Lebens nicht sicher wären, wenn sie den Streikern in die Hände fielen. Die Ausständigen bestreiten dies und sagen, sie seien ein einig Volk von Brüdern. Niemand werde die Arbeit wieder aufnehmen, bis der Ausstand für beendigt erklärt worden sei. Die Knaben meinen, es sei eigenthümlich, daß die Gesellschaft ihren erwachsenen Nachfolgern $40 den Monat bezahlen könne, ihnen aber nicht einmal die Zulage von $7.50 monatlich.

Vier Geheimpolizisten und ein halbes Dutzend Polizisten in Uniform waren gestern Abend in der Nähe des Haupttelegraphenamtes zum Schutz der Nicht-Union-Depeschenträger im Dienst. Die vier Geheimpolizisten, Davidsohn, O'Keefe, Mulcahy und Dillon, erwiesen sich im Laufe des Nachmittags ihrer Aufgabe nicht gewachsen, sie konnten der Masse der Streiker nicht Widerstand leisten.

Um 3 Uhr Nachmittags hatte Clement McDonald eine Depesche für die Western Union Telegraph Co abzuliefern. Er war an Jackson Boulevard ein Straßengeviert weit (in westlicher Richtung) gekommen, als die Streiker ihn als Depeschenboten erkannten.

„Dere's a Bloke dats scabbin'," rief im echten Gassenjargon einer der Streiker und im Nu waren diese wie das wilde Heer hinter ihm her. McDonald gab Fersengeld und lief an Jackson Boulevard in westlicher Richtung davon. An der 5. Ave. begegneten ihm die Geheimpolizisten Mulcahy und Dillon. Diese versuchten, die Jungen zu vertreiben, letztere sammelten sich aber sofort wieder und nun sauste auf die Beamten und den unglücklichen Depeschenboten ein Hagel von Backsteinen nieder, welche die Streiker in einer nahen Gasse gefunden hatten. Alle Alle drei flüchteten und wurden bis in die Nähe der Monroe Str. verfolgt. Hier wendeten sich die Geheimpolizisten plötzlich um und drangen auf ihre Verfolger ein, welche nach allen Seiten auseinander stoben. Drei wurden aber erwischt und unter dem Gejohl der jugendlichen Krawaller nach der Revierwache gebracht. Die Verhafteten sind Karl Windmüller, 16 Jahre; Harry Mangan, 17 Jahre; Joe Marowko, 15 Jahre alt.

An der Tunneleinfahrt an der Madison Straße kam es gestern Nachmittag ebenfalls zu einem Tumult, so daß ein Kabelzug angehalten werden mußte. Ein Depeschenbote wurde dabei erwischt, als er an der La Salle und Madison Straße eine Depesche abliefern wollte. Eine Schaar Knaben fiel den Mann an und er entfloh. Ueber die Washington Straße bis zum Tunnel westlich ging die Jagd. Mehrmals wurde der Mann von Wurfgeschossen getroffen und aus einer Wunde am Gesicht floß ihm das Blut, als er schließlich auf einem Kabelbahnzuge Rettung suchte. Die Knaben sprangen ihm aber nach und zwar in solcher Zahl, daß der Greifwagenführer den Zug anhielt, damit nicht Jemand überfahren würde. Der Depeschenbote wurde vom Wagen geschleift und als ihm ein anderer Passagier zu Hilfe kommen wollte, packten die Jungen auch diesen an den Beinen, um ihn vom Sitz zu ziehen. Der Friedensstifter bat um Gnade und die wurde ihm gewährt, ebenfalls dem Depeschenboten, nachdem dieser versprochen hatte, die Depesche nach dem Telegraphenamt zurückzubringen. Auf dem Wege dahin gab ihm die Jugend das Geleit. Ein Polizist war weit und breit nicht zu sehen.

* * *

In der Halle No. 88 Franklin Straße hielt gestern Abend Gewerkschaft No. 2 der Bakers und Confectioners International Union eine stark besuchte General-Versammlung unter dem Vorsitz von Hermann Buehler ab; Arthur Erbstaesser amtirte als Protokollführer. Die in der letzten Versammlung als Mitglieder in Vorschlag gebrachten 447 Bäcker wurden aufgenommen und dem Internationalen Verband $200 für Agitationszwecke bewilligt. Ferner wurde angeordnet, daß die Aushelfer beim Arbeitsantritt dem „Shop-Delegaten" und nicht dem Vormann ihre Legitimationskarte vorzeigen sollten. Des Weiteren wurden Schritte gethan, daß an allen Bäckerwagen, auf denen die Erzeugnisse der Union-Bäckereien ausgefahren werden, ein diese kennzeichnendes Schild angebracht werde. Darauf schritt man zur Beamtenwahl. Die Mitglieder waren der Ansicht, daß sie keines Präsidenten bedürften, sondern ein Vorsitzer in jeder Versammlung erwählt werden könnte. Man nahm daher von einer solchen Wahl Abstand. Geo. Fleck wurde als protokollirender Sekretär, Fritz Niederhoff als korrespondirender und Louis Rupp als Finanzsekretär, mit $18 Wochengehalt, erwählt. Paul Nummel wurde zum Thürhüter erkoren.

Drei hiesige Bäckereibesitzer, Schmidt, Bremner und Aldridge, hatten um das „Union Label" ersucht, da sie ihre Bäckereien den Unionregeln gemäß führen wollen; in der Schmidt'schen Bäckerei sind bereits alle Angestellte der Union beigetreten. Da die Firmen aber der National Biscuit Co. angehören und diese die Union nicht anerkennen will, so wird das Gesuch schwerlich gewährt werden, es sei denn, daß der Cracker-Trust, unter welchem Namen die National Biscuit Co. besser bekannt ist, in allen Städten mit der Union Frieden schließe. Diese Frage wird aber erst in der nächsten Sitzung, am 9. August, zur endgiltigen Erledigung gelangen.

* * *

Die Verbandsleitung der „Amalgamated Street Railway Employees Association" hat nunmehr angeblich den Lohntarif gutgeheißen, auf den sich die Angestellten der Union und der Consolidated Traction Co. geeinigt haben. Derselbe wird jetzt dem Präsidenten der beiden Gesellschaften, Herrn Roach, vorgelegt werden.

„Rienzi".

Auch heute werden, und zwar Nachmittags und Abends, in dem vielbesuchten Rienzi-Sommergarten, Ecke Diversey Boulevard, Evanston Ave. und Clark Str., von dem leistungsfähigen Orchester überaus genußversprechende Konzertprogramme zur Durchführung gebracht. Sie lauten wie folgt:

Nachmittags:

1. Marsch — „The Handicap" .... Sousa
2. Ouverture — „Raymond" .... Thomas
3. Walzer — „Wilde Rosen" .... Childs
4. Selektion — „Creme de la Creme" .... Tobani
5. Paraphrase — „Undine" .... Tracy
6. „Non ever" .... Mattei
7. a) Gavotte aus der Oper „Mignon" .... Thomas
   b) „Fan Tan" — Chinesischer Marsch .... Anthony
8. „Hoity Toity" — Selektion .... Stromberg
9. Potpourri — „Zigeunerin" .... Balfe
10. Polka — „L'Esprit Francaise" .... Waldteufel
11. Walzer — „Wiener Blut" .... Strauß
12. „Admiral Schley's Sieg" .... Laurendeau

Abends:

1. March — „Imperial Edward" .... Sousa
2. Ouverture — „Mignon" .... Thomas
3. Phantasie — „Cavalleria Rusticana" .... Mascagni
4. Walzer — „Au Revoir" .... Waldteufel
5. Große Phantasie aus der Oper „Ernani" .... Verdi
6. a) The Rosary .... Ethelbert Nevin
   b) Pizzicato-Polka .... Strauß
7. Zwei slavonische Tänze .... Dvorak
8. Potpourri — „Sixy Kosa" .... Holzmann
9. Walzer — „Neu Wien" .... Strauß
10. Selektion — „The Fortune Teller" .... Herbert
11. Polka Mazurka — „Die Forelle" .... Eilenberg
12. Galopp — „Snap" .... Rollinson

Grausiger Fund.

Ein Todter und ein Sterbender in einem brennenden Hause.

Gasröhren-Diebe haben anscheinend zwei Menschenleben auf dem Gewissen.

Ein Rosenkranz in der starren Hand.

Eine grauenvolle Entdeckung machten gestern Nachmittag die Feuerwehrmannschaften beim Löschen eines unbedeutenden Brandes in dem zweistöckigen, seit sechs Monaten leerstehenden Holzgebäude 141 Washington Boulevard. In einem Zimmer lagen neben einander ein Todter und ein Sterbender. Aus einer Gasröhre, deren Schlußstück abgeschlagen war, strömte Gas.

Ein Straßengänger bemerkte Rauch unter den Fenstern des ersten Stockwerkes hervordringen und benachrichtigte die Feuerwehr. Diese hatte die Flammen bald gelöscht. Bei der Untersuchung der Ursache des Feuers fiel den Löschmannschaften ein starker Gasgeruch auf. Sie gingen demselben nach und kamen in das zweite Stockwerk. Als sie dort eine Zimmerthür öffneten, sahen sie zwei Männer auf dem nackten Fußboden liegen, beide anscheinend leblos.

Die benachbarte Revierwache an der Desplaines Straße wurde sofort in Kenntniß gesetzt und die Polizeiambulanz nach dem Hause gesandt. Eine Untersuchung ergab, daß einer der Männer bereits todt sei, in dem anderen aber noch schwaches Leben pulsire. Dieser wurde nach dem Countyhospital gebracht, wo Wiederbelebungsversuche sich schließlich als erfolgreich erwiesen, doch hatte der Mann bereits so viel Gas eingeathmet, daß er nicht davonkommen kann. Der Mann sagte, er heiße Frank Robinson und sei ein stellungsloser Steinhauer. Gestern früh hätte er ein hinteres Fenster in dem Gebäude eingedrückt und wäre eingestiegen, auf der Suche nach einem Nachtlager. Er habe dann eine Gestalt am Boden gesehen und sich neben derselben niedergelegt, da er den Fremden ebenfalls für einen heimathlosen Wanderer gehalten habe. Gleich darauf sei er, todtmüde vom Umherwandern, eingeschlafen. Er habe kein Heim und keine Freunde.

Der Todte wurde nach dem County-Todtenhause überführt. Derselbe war etwa 45 Jahre alt und hatte einen grauen Bart, sowie in's Graue übergehendes schwarzes Haar. Er wog etwa 170 Pfund. In seinen Kleidern fand man 20 Cents, aber rein garnichts, was zur Identifizirung hätte dienen können. Der Mann umklammerte mit der rechten Hand einen Rosenkranz. Er war augenscheinlich schon seit mehreren Tagen todt. Robinson behauptet, er habe den Mann nie vorher gesehen.

Die Polizei stellte fest, daß die Gasröhren an mehreren Stellen abgebrochen waren, augenscheinlich mit einer Axt. Auch der Gasometer war fort und das läßt darauf schließen, daß Diebe hier thätig waren. Man vermuthet, daß der Unbekannte später, gleich Robinson, dort ein Obdach suchte und in die Ewigkeit hinüberschlummerte. Möglich ist aber auch, daß der Unbekannte Selbstmord beging. Es sind das eben nur Vermuthungen.

In dem Hause wurde früher eine Wirthschaft betrieben. Swift & Stroker, 217 West Madison Straße haben das Gebäude zu vermiethen.

Opfer der Hitze.

Gestern Nachmittag wurde die 30 Jahre alte Mary Maduro, 1920 Milwaukee Ave., an der Ecke von State und Randolph Str. von einem Hitzschlage getroffen. Sie wurde nach dem County-Hospital geschafft, wo die Aerzte ihren Zustand als nicht bedenklich erklärten.

An der Ecke von Madison und State Straße wurde der 30jährige Alfred B. Call aus Cincinnati, O., von der Hitze übermannt. Nachdem man ihn in eine naheliegende Apotheke gebracht, erholte er sich bald wieder von dem Anfalle.

Denkmal geplant.

Präsident Volney W. Foster von der Sheridan Road Gesellschaft macht den Vorschlag, den verstorbenen Erzbischof Feehan durch die Errichtung eines Denkmals an der Sheridan Road, östlich vom Kalvarien-Friedhofe, zu ehren. Die Gesellschaft fühlt sich dem Todten gegenüber zu besonderem Dank verpflichtet, weil der Kirchenfürst ihr seine werkthätige Hilfe bei der Erwirkung des Wegerechts durch den Kalvarien-Friedhof angedeihen ließ, auch derselben im Jahre 1887 einen hundert Fuß breiten Landstreifen am Ostende des Friedhofes übertrug, als sie um das Wegerecht längs des Seeufers kämpfte. Herr Foster hofft, daß die Schwester des Erzbischofs veranlaßt werden kann, der Gesellschaft die in ihrem Besitz befindliche, von der Weltausstellung her wohlbekannte Statue des Kirchenfürsten zu dem Zweck zur Verfügung zu stellen.

Die Hafer-Schwänze.

An der Getreidebörse verursachte gestern der plötzliche Preissturz von Juli-Hafer von 71 auf 55 Cents und das gerade so plötzliche Emporschnellen des Preises auf 67 Cents vor Thoresschluß gewaltige Aufregung. Es hieß, als der Sturz erfolgte, Herr Patten habe sich mit den Spekulanten, welche ihren Lieferungsaufträgen nicht nachkommen konnten, abgefunden und seine „Schwänze" sei der Gates'schen Maisschwänze nachgereist, aber Herr Patten bestritt das. Anfangs nächster Woche werden große Sendungen Juli-Hafer erwartet und dann wird Herr Patten doch wohl die Daumschrauben etwas lockern müssen.

Bahnmoloch fordert ein Opfer.

Ein noch unbekannter Mann zu Tode gerädert. — Leiche im See gefunden.

Beim Versuche, die Geleise der Chicago und Northwestern-Eisenbahn, an Lincoln und 16. Straße, zu überschreiten, wurde ein Unbekannter von einem Frachtzuge überfahren. Die Räder gingen über den Unglücklichen weg und verstümmelten ihn in schrecklicher Weise. Die Leiche wurde in das County-Leichenhaus gebracht.

Der Mann mochte etwa 60 bis 65 Jahre alt gewesen sein, hatte graue Haare, Bart und Schnurrbart. Er war mit einem dunklen Rocke, dunkelkarrirter Weste, dunkler Hose und schwarzen Schnürschuhen bekleidet. In seinen Taschen fand die Polizei 40 Cents, ein Federmesser und mehrere Schlüssel.

Die Leiche des seit Donnerstag vermißten neunjährigen Thomas Griffin wurde gestern Morgen am Fuße der Huron Straße im See gefunden. Der Junge verließ am Donnerstag die Wohnung seiner Eltern, 92 Ost Huron Straße, und da er zur Nachtzeit nicht zurückkehrte, wurde die Polizei benachrichtigt, welche vergeblich nach dem Knaben Umschau hielt. Die Polizei nimmt an, daß der Junge beim Baden ertrunken ist.

Pilgerfahrt nach St. Annen.

Tausende von Männern, Frauen und Kindern betheiligten sich gestern an einer Pilgerfahrt zum Schrein der Heiligen Anna in der französischen römisch-katholischen St. Josephs-Kirche, an der California Ave. und West 38. Str., und ohne Aufhören ergoß sich der Strom der Kranken und Gebrechlichen in das Gotteshaus, um dort um Befreiung von ihren Gebrechen zu der Heiligen zu beten. Vom Alter gebeugte Greise, von Kindern geführte Blinde, Krüppel aller Art an Krücken und in Kranken-Fahrstühlen, kamen von allen Seiten, oft aus meilenweiter Entfernung, nach dem Gotteshause, wo Pfarrer C. A. Poissant, der Seelsorger der Gemeinde, die feierliche Handlung leitete, welche mit der Vesper und der Ertheilung des Segens endigte.

Manche der Pilger machen diese Reise alljährlich, und immer verlassen sie, voll neuer Hoffnung auf endliche Befreiung von ihren Gebrechen, das Gotteshaus.

2500 Pilger fuhren mit den Frühzügen gestern zu gleichem Zweck nach St. Anne, bei Kankakee, Ill., und kehrten Abends zurück.

* Auf dem Calumet-Fluß kenterte nahe der 104. Straße gestern Nachmittag ein Ruderboot und der 23jährige Schiffsbauhofarbeiter Karl Zorth, 10633 Green Bay Ave., ertrank. Seine Begleiter, Frank Fisher von 10704 Mackinaw Ave. und Nels Peters von 10632 Green Bay Ave., retteten sich durch Schwimmen. Zorth ist verheirathet.

Vereinigung der Riesen.

Zahlreiche Leute dürften dadurch brodlos werden.

In Börsenkreisen wurde allgemein gestern die Nachricht besprochen, daß die Armour und die Swift Packing Co. sich vereinigt hätten, und die Nachricht fand dermaßen Glauben, daß die Aktien von Swift Co. auf über $150 stiegen. Man erwartet sogar, daß dieselben in Bälde mit $200 notirt werden. Gustavus F. Swift soll Präsident des neuen Riesengeschäfts werden, eine Wahl, zu der man sich entschlossen hat, um seine bislang verweigerte Zustimmung zu der Vereinigung zu erlangen. Die Firma dürfte den Fleischmarkt der Welt beherrschen. Zahlreiche Angestellte der beiden Firmen würden durch die Vereinigung brotlos werden, denn die Ersparniß an Löhnen und Gehältern wird, laut den Börsenmittheilungen, eine ganz ungeheure werden. Von einer Herabsetzung der Fleischpreise verlautet nichts. Herr Armour weilt zur Zeit in Europa und seine Vertreter lehnten es ab, sich über die Sache zu äußern.

Kam, sah und siegte.

Die 13jährige Theresa Soderburg verliebte sich in einen jungen Dekorateur, welcher in das Haus ihres Onkels, 3147 Canal Str., gesandt worden war, um eine Arbeit dort auszuführen. Am ersten Tage wurde die Jungfrau mit dem Schwerenöther bekannt; am zweiten Tage stand sie mit ihm schon auf freundschaftlichem Fuße, am dritten Tage waren sie sich einig und am vierten brannten sie angeblich zusammen durch. Almer Johnson, der Onkel des Mädchens, der mit dieser Werbung im Sturmschritt durchaus nicht einverstanden ist, hat die Polizei beauftragt, die Flüchtlinge einzufangen, doch kennt er den Namen des angeblichen Entführers nicht. Er gab auf der 35. Str.-Bezirkswache eine Beschreibung der jungen Leute, und wenn man ihrer habhaft wird, so wird der heiße Liebestraum ein schnelles Ende finden.

An Brandwunden gestorben.

In der Wohnung ihrer Eltern, Nr. 1308 W. Polk Str., verschied gestern die fünfjährige Frida Meyer an den Folgen von Brandwunden, welche sie sich vergangene Woche zugezogen hatte. Die Mutter hatte das Kind allein in der Küche gelassen. Um sich die Zeit zu vertreiben, spielte es mit Zündhölzchen und setzte sein Kleidchen in Flammen. Als auf die Schmerzensschreie des Mädchens die Mutter herbeieilte, fand sie ihr Töchterchen schon in Flammen gehüllt vor. Mit Mühe gelang es der Frau, die Flammen zu ersticken, doch hatte das Kind so schwere Brandwunden davongetragen, daß es nach schrecklichen Qualen verstarb.

Lokalbericht.

Deutsche Feste im Freien.

Der Wettergott heute hoffentlich kein Spielverderber.

Eine große Auswahl weist der heutige Vergnügungskalender auf.

Die betreffenden Ausschüsse der festgebenden Vereine überbieten sich förmlich mit ihren Vorbereitungen.

Ueberall wird es heute vergnügt zugehen, wo die Deutschen der Stadt mit ihren Familien und Freunden zusammentreffen.

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben" und „Was lange währt, wird gut". Diese beiden Sprichwörter werden sich hoffentlich heute bei dem Plattdeutschen Volksfest im Nord-Chicago-Schützenpark glänzend bewahrheiten. Diesmal dürfte der Wettergott doch ein Einsehen haben und nicht wieder, wie am letzten Sonntag, einen Dämpfer auf die Festesfreude der wackeren Plattdeutschen setzen. Das Programm wird heute, wie ursprünglich entworfen und noch um einige Nummern vermehrt, durchgeführt. Außer den üblichen Bewegungsspielen umfaßt es einige neue Nummern, wie Ringreiten, Vogelschießen und allerlei Spiele. Als Hauptattraktion dürfte sich das große Ausstattungsstück erweisen, für dessen Szenerien und Kostüme allein mehrere Hundert Dollars ausgegeben wurden. Die Darstellungen werden die Erinnerung an die alte niederdeutsche Heimath bei den Besuchern wachrufen. Auf einer anderen Bühne werden Possenreißer und Akrobaten, auch die berühmten Athleten Giese und Böseneiler, auftreten. Jean Wormser ist der Regisseur. Je $200 in Geld sind als Preise für die Kegelbahn und den Schießstand ausgeworfen worden. Der Schleswig-Holsteiner Sängerbund, die Harugari-Liedertafel, die Fritz Reuter-Liedertafel und der Gemischte Chor der Plattdeutschen Gilden werden in Einzel- und Massenvorträgen mitwirken, während Prof. John Meinkens Militärkapelle die Konzert- und Tanzmusik spielen wird. An dem Wettturnen werden sich 200 Aktive verschiedener Turnvereine unter Herrn Georg Meiers Leitung betheiligen. Aus der plattdeutschen Küche, unter Leitung von Frau Koch, werden vortreffliche Leckerbissen hervorgehen. Niemand sollte versäumen, sich davon zu überzeugen. Zum Schlusse sei bemerkt, daß der Festplatz von allen Seiten, auch mittels der Western Ave.-Linie, leicht erreicht werden kann.

Das fünfte große Pfälzer Volksfest, welches heute in Ertels Grove, Ecke Ashland und Addison Avenue (Lake View) abgehalten wird, verspricht eines der schönsten Sommerfeste zu werden, welches die lebenslustigen Pfälzer hier noch je veranstaltet haben. Es wird für Alt und Jung eine Hülle und Fülle von köstlichen Genüssen bringen, denn der aus erfahrenen Mitgliedern bestehende Anordnungs-Ausschuß hat die Vorbereitungen bestens getroffen. Ganz besonders erwähnenswerth ist die naturgetreue Wiedergabe des in der Heimath weit und breit bekannten Derkmer Worschtmarktes mit allerlei dazu Gehörigem: Tanz, Gesang, Volksspielen und sonstigen Belustigungen, wie sie in der Pfalz zur Erheiterung des sommerlichen Volkslebens dienen. Auch ein großes Preiskegeln für Herren und Damen findet statt, wozu werthvolle Preise gestiftet sind. Zu bemerken ist ferner, daß Herr Georg Schuster, der Herbergsvater der Pfälzer, einen heimischen Tropfen verschänkt, den er besonders zu diesem Fest importirt hat und für dessen Reinheit er haftet. Wer sich also nach echt fröhlicher Pfälzer-Weise amüsiren will, der versäume nicht, diesem Feste beizuwohnen. Der Eintritt kostet 25 Cents. Der Festplatz ist leicht zu erreichen. Alle Lincoln Ave.-Cars transferiren bis zum Grove für 5 Cts.

Einen glänzenden Verlauf wird voraussichtlich das vom Aurora-Turnverein für heute im prachtvollen Fox River Grove sorglich vorbereitete Piknik nehmen. Für sämmtliche Zöglinge der Turnklassen sind Spiele vorgesehen, auch werden alle Zöglinge, die in Turnkleidung um 8 Uhr 30 Min. zum Marsche nach dem Bahnhofe in der Aurora-Turnhalle antreten, auf Kosten des Vereins nach dem Grove befördert. Daß die Trommler-, Pfeifer- und Hornisten-Truppe in Gesammtstärke von 31 Mann an dem Feste theilnimmt und dort unter Leitung ihres Lehrers Emil Hartmann während des Tages musiziren wird, ist selbstverständlich. Die meisten Aktiven gehören dem Anordnungs-Ausschuß an und sie arbeiten für das Fest bereits wie die Bienen. Man erwartet einen Massenbesuch, da viele befreundete Vereine und auch eine ganze Angler-Brigade ihre Theilnahme zugesagt haben. Die Rundfahrt kostet 50 Cents. Kinder von 5 bis 12 Jahren bezahlen die Hälfte. Fahrkarten sind in der Aurora-Turnhalle und bei allen Mitgliedern des Vereins zu haben.

Wie jeden Sommer, veranstaltet der Senefelder Liederkranz auch heuer einen Ausflug, und zwar geht es heute nach dem prächtig gelegenen Columbia-Park. Es ist dies an und für sich ein herrlicher Platz, und da er in der Nähe des Schwemmkanals liegt, bietet er den Besuchern Gelegenheit zur Besichtigung des letzteren. Die Leistungen der „Senefelder" sind dem Chicagoer Deutschthum bestens bekannt, weshalb man den jeweiligen Festen des tüchtigen Vereins mit Erwartung entgegensieht, und das Publikum ist noch nie enttäuscht worden. Dieser strebsame und wachsende Verein, der eine Sängerliste von 98 fleißigen Mitgliedern unter der fähigen Leitung des Herrn F. A. Kern aufzuweisen hat, läßt sich eben nicht so leicht übertreffen. Die Sonderzüge der Senefelder werden um 10 Uhr Morgens vom Bahnhofe an der Dearborn und Polk Str. (Santa Fe-Bahn) abfahren. Eine besondere Aufmunterung zur Betheiligung an diesem Feste ist wohl kaum von Nöthen.

Ein großes Piknik und Sommernachtsfest haben die Vereinigten Lager der Nordseite, G. A. F. of Ill., für heute in Hoerdts Grove vorbereitet. Das Fest beginnt am Nachmittag um 2 Uhr. Jungs Kapelle wird eine Menge schöner Stücke blasen und zwischendurch werden auch verschiedene „geschmettert". Ein Preiskegeln wird während der Nachmittagsstunden zwischen Damen und Herren veranstaltet werden, auch anderweitig wird für die Unterhaltung, sowie für die Bewirthung der Festgenossen bestens gesorgt sein. Die Festordner sind: J. N. Thurn, Präsident; Louis Matern, Schatzmeister; Emma Stamm, Sekretärin; Jakobine Klug, Auguste Sachwitz, Sebastian Fischer, Chr. Nürbar und Charles Hopp.

Heute wird es in Croft's Grove, 8134 Vincennes Road, sehr vergnügt zugehen. Veranstalten doch dort die Germania-Loge No. 19 und die Freundschaft-Loge No. 21 vom Orden der Ritter und Damen von Amerika gemeinschaftlich ein großes Piknik. Für Unterhaltungen aller Art sind ausreichende Vorbereitungen getroffen. Die Mitglieder des Arrangements-Komites erwarten mit Bestimmtheit, daß der Verlauf des Festes dem ganzen Verein zur Ehre gereichen wird. Der Festplatz ist zwei Blocks südlich von der Ecke der Wentworth Ave. und 79. Straße gelegen. Anfang: 2 Uhr Nachmittags. Bei schlechtem Wetter wird die Festlichkeit verschoben.

Heute veranstaltet der Humboldt-Park-Frauenverein in Cloyds Grove, an Clark und Perry Str., sein 4. Jahres-Piknik, für welches das aus den Damen Frau Doescher, Heiden, Reuschel, Lange, Lustig und Buerk bestehende Arrangementskomite die umfassendsten Vorbereitungen getroffen hat. Außer den üblichen Spielen für die Kleinen und Volksbelustigungen aller Art für die Erwachsenen wird es auch nicht an vortrefflichen Speisen und Getränken für die Hungrigen und Durstigen fehlen. Der Besuch des Festes ist Jedermann anzurathen, der den heutigen Sonntag in heiterer Geselligkeit zu verbringen wünscht.

Der Frauenverein Teutonia veranstaltet heute ein großes Piknik und Sommernachtsfest, verbunden mit Preiskegeln, im Excelsior-Park am Irving Park Boulevard und der Elston Ave. Die Damen hoffen, daß auch ihr bevorstehendes Fest gut besucht werde und versprechen ihren Gästen einige vergnügte Stunden. Der Eintritt kostet 15 Cents die Person. Das Fest wird um 2 Uhr Nachmittags beginnen. Bei ungünstigem Wetter stehen genügende Saalräumlichkeiten zur Verfügung, um trotzdem sich dort prächtig vergnügen zu können.

Der deutsche Unterstützungsverein Columbus ladet alle Freunde und Bekannte auf heute zu seinem vierten großen Piknik ein, das er im Elm Tree Grove zu Dunning veranstaltet und mit einem Preiskegeln verbinden wird. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person. Die bisherigen Festlichkeiten des Vereins „Columbus" haben bei den zahlreichen Besuchern stets großen Anklang gefunden und die Vorbereitungen für das bevorstehende Piknik stellen ebenfalls ein gemüthliches Fest in Aussicht.

In Schult's Park hält heute die John G. Potts-Loge No. 501, J. O. O. F., ein großes Sommerfest ab. Um den Festplatz zu erreichen, benutze man die Garfield Park-Linie der Metropolitan-Hochbahn bis 48. Ave., dann die LaGrange-Elektrische bis zur Ecke der 26. Str. und Desplaines Ave., dann verfüge man sich auf Schusters Rappen noch drei Block nördlich. Für gemüthliche Unterhaltung ist ausreichend gesorgt.

Auf der großen Insel im Humboldt-Park hält der Roosevelt-Frauenverein am 31. Juli ein echt deutsches Familienfest ab. Von den Theilnehmern wird erwartet, daß sie „Lunch", Tassen und frohe Stimmung mitbringen, für Kaffee, Limonade und Eiscream, sowie gut Wetter wird der Festausschuß sorgen, bestehend aus den Damen Sophie Heubach, Frau Schutt und A. Knopp. Auch Spiele für die Kinder wie für die Erwachsenen sind vorgesehen. Das Piknik beginnt um 8 Uhr Morgens und dauert bis 11 Uhr Abend. Die Vereinssekretärin, Frau Sophie Heubach, 699 Haddon Ave., macht darauf aufmerksam, daß alle deutschen Frauen und Jungfrauen, welche unter 18 und noch nicht viel über 50 Jahre sind, sich voller Gesundheit erfreuen, und einen guten Ruf haben, Mitglieder des Vereins gegen nur 50 Cents Eintrittsgebühr werden können. Zweck des Vereins ist Unterstützung in Krankheitsfällen und der Hinterbliebenen beim Hinscheiden eines Mitgliedes. Auch werden die Geselligkeit und gute deutsche Sitten gepflegt, und es wird alleweil „deutsch gebabbelt", wie der Pfälzer sagen würde.

Der Näh- und Hilfsverein des Deutschen Hospitals wird auch in diesem Jahre wie in manchen der vorhergegangenen, ein Sommerfest abhalten, und zwar am nächsten Donnerstag in Ertl's Grove an Addison Straße und Ashland Avenue. Es steht zu erwarten, daß auch dieses Mal, wie bei früheren Gelegenheiten, zahlreiche Freunde und Gönner des Hospitals sich an dem Feste betheiligen werden. Der gesammte Reinertrag des Pikniks kommt dem genannten Krankenhause zu Gute. Eintrittskarten zum Preise von 25 Cents sind bei allen Mitgliedern des Näh- und Hilfsvereins, sowie in der Office des Deutschen Hospitals, Larrabee Str. und Grant Place, zu haben. Es sind umfassende Vorbereitungen für Unterhaltungen aller Art getroffen; an Vergnügen für jeden, auch den anspruchvollsten Festbesucher, wird es nicht fehlen.

Der Germania-Frauenverein hat alle Vorbereitungen getroffen, um am nächsten Mittwoch, den 30. Juli, im Excelsior-Park, Elston Ave. und Irving Park Boulevard, seinen Mitgliedern und deren Freunden ein echtes großes Sommervergnügen zu bieten. An Speise und Trank, wie auch an Belustigungen aller Art wird es nicht fehlen. Wie alle früheren Veranstaltungen dieses strebsamen Vereins, so wird voraussichtlich auch dieses Piknik einen überaus genußbringenden Verlauf nehmen.

Einen Ausflug, verbunden mit Einführung der neuerwählten Beamten, veranstaltet der Deutsche Frauen-Unterstützungsverein am nächsten Donnerstag Nachmittag nach dem schönen schattigen Eureka-Park, 695 W. Irving Park Boulevard, Ecke Bernard Str. Bei den von den Damen dieses Vereins arrangirten Festlichkeiten hat sich bisher noch jeder Besucher vortrefflich amüsirt. Auch bei der am nächsten Donnerstag wird es vor und nach der Beamten-Installirung, welche bekanntlich eine ernste Feierlichkeit ist, sehr vergnügt zugehen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 10 Cents, an der Kasse 15 Cents.

Das Progressive Council vom Orden „Royal Arcanum" wird am nächsten Samstag, den 2. August, im Mason Park ein großes Sommerfest feiern. Der finanzielle Ertrag soll dem Wohlthätigkeitsfonds des Vereins zufließen und zur Einrichtung von freien Hospitalbetten für erkrankte Mitglieder verwendet werden. Das Festkomite scheut weder Kosten noch Mühe, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß das Fest in wahrhaft großartigem Stile verlaufen wird. Ein umfangreiches, genußversprechendes Programm ist bereits vorbereitet. Auch sonst wird das Festkomite sich große Mühe geben, damit jeder Besucher nicht nur zufriedengestellt wird, sondern noch oft und gern an dieses Fest zurückdenkt.

Am Sonntag, den 3. August, werden die drei Militärvereine der Südseite — Verein deutscher Waffengenossen von Chicago, Kriegerverein Town of Lake und Verein deutscher Veteranen von Chicago — ihr diesjähriges Sommernachtsfest mit vorhergehender Militärparade im Worlds Fair Park, 67. Str. und Stony Island Avenue, veranstalten. Die Vorbereitungen für dasselbe sind so gut wie beendet und der Hauptausschuß, bestehend aus Kameraden der drei Vereine, hat Alles gethan, um das Fest erfolgreich zu gestalten. Diese drei Vereine hatten letztes Jahr im Worlds Fair Park ein sehr erfolgreiches Fest, und es steht zu erwarten, daß dieses Jahr der Erfolg noch besser sein wird und die Freunde und Gäste dieser Vereine sich wieder ebenso zahlreich betheiligen werden. Für Preisschießen und Spiele aller Art ist bestens gesorgt, auch wird ein großes Preiskegeln veranstaltet werden, für welches 5 Preise ausgesetzt sind. Um 1 Uhr Nachmittags erfolgt in der 64. Str. und Stony Island Avenue die Aufstellung für die Parade wie folgt: Verein deutscher Waffengenossen von Chicago mit der Kaiserfahne. Verein deutscher Veteranen von Chicago, Kriegerverein Town of Lake. Der Abmarsch erfolgt um 1 Uhr 15 Min. unter dem Befehl des Vize-Präsidenten des Vereins deutscher Veteranen von Chicago, Kamerad H. Jacobus, nach dem Festplatze. Kameraden, welche in der Parade marschiren, haben freien Eintritt, ebenso Kameraden anderer Militärvereine bei Vorzeigung ihres Vereinsabzeichens.

In dem schön gelegenen, schattigen Elm Tree Grove in Dunning veranstaltet am nächsten Sonntag, den 3. August, die „New Light Society" ihr fünftes jährliches Sommerfest, für welches die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden, damit sich dort Alt und Jung, Männlein und Weiblein, auf's Beste vergnügen können. Doch auch die liebe Jugend, Knaben und Mädchen, sollen dabei nicht zu kurz kommen. 50 hübsche Preise sind für die verschiedenen Wettspiele ausgesetzt, die von erfahrenen Arrangeuren geleitet werden. An Gelegenheit zu Spiel und Tanz wird es eben so wenig fehlen, wie an Trinkbarem und schmackhaften Speisen zur Labung des inneren Menschen. Der Festausschuß, dessen Mitglieder seit Wochen wie die Bienen gearbeitet haben, hat für Alles vorgesorgt. Der Verein, welcher nahezu 200 Mitglieder zählt, verfolgt nicht nur gesellige, sondern auch wohlthätige Zwecke. Zu den letzteren gehören Unterstützung bei Krankheitsfällen, wie auch die Auszahlung von Sterbegeldern an die Wittwen und Waisen von Mitgliedern, die vom Tode abgerufen wurden. — Der Piknik-Platz ist sehr geräumig, von zahlreichen großen Schattenbäumen bestanden und in der Nähe der öffentlichen Anstalten in Dunning gelegen.

Der Gemischte Chor des „Unabhängigen Ordens der Ehre" hat für seine Mitglieder und deren Freunde eine Sängerfahrt nach der prachtvoll gelegenen Mississippi-Stadt Dubuque in Iowa arrangirt. Der Eisenbahnzug verläßt den Chicago Great Western-Bahnhof, Ecke Fifth Ave. und Harrison Str., am Dienstag, den 5. August, punkt 11 Uhr Abends, die Rückfahrt von Dubuque findet am Mittwoch, den 6. August, Abends 11 Uhr 30 Min., statt. Dem Komite ist es gelungen, äußerst günstige Bedingungen von der Eisenbahn zu erlangen; es kostet die Rundfahrt nur $2.00 pro Person. Deshalb sollte Niemand, der inmitten dieser lustigen Sängerschaar frohe Stunden verleben will, versäumen, sich an diesem Ausflug zu betheiligen, schon weil sich eine so außerordentliche billige Gelegenheit nicht wieder darbieten dürfte. Wegen Fahrkarten, von denen nur eine beschränkte Anzahl an Nichtmitglieder verkauft werden, wende man sich schriftlich oder persönlich an die Herren Emil W. Galle, 121 Lincoln Ave.; Louis W. H. Neebe, 663 Sedgwick Str.; Rudolph Schweitzer, 301 Hudson Ave., und A. Engel, 254 E. North Ave.

Der Damenverein Edelweiß wird am nächsten Sonntag, den 3. August, im Eureka-Park, Irving Park Boulevard und Bernard Str., sein viertes großes Piknik veranstalten, für welches von einem aus in solchen Sachen wohlerfahrenen Mitgliedern bestehenden Komite bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden. Küche und Wein- nebst Bierausschank werden sich als wohlbestellt erweisen; auch an Fruchteis, zuckernen Leckerbissen und feinen Backwaaren, an Kaffee und Kuchen, wird es nicht fehlen, und ganz besonders war das Arrangementskomite auch darauf bedacht, für flotte Tanzmusik zu sorgen. Daß nicht nur von den Mitgliedern, sondern auch von deren zahlreichen Freunden und Bekannten dem Fest schon im Voraus großes Interesse entgegengebracht wird, ist bei der Beliebtheit des Damenvereins „Edelweiß" wohl nicht anders zu erwarten. Anfang 12 Uhr Mittags. Der Eintritt kostet 15 Cents.

Verlor den Kopf.

Ein Kind tödtlich verbrannt, drei andere in Lebensgefahr.

Beim Plätten bemerkte gestern Abend Frau Morris Walsh in der Küche ihres Hauses, 5243 Wentworth Ave., daß das Feuer im Oelofen plötzlich gewaltig aufflackerte. Mit dem Ruf „Der Ofen explodirt" eilte die Frau nach der Feuerwache an der 53. Str. Ihr vierjähriges Söhnchen, Thomas Joseph Walsh, ließ sie gedankenloser Weise in der Küche. Als die Feuerwehr am Hause eintraf, war der Oelofen explodirt, die ganze Küche stand in Flammen und die Kleider des armen Kindes brannten lichterloh. Das Kind wurde sofort in eine Decke gehüllt und die Flammen erstickt, der arme Junge hatte aber so schwere Brandwunden erlitten, daß er schwerlich gerettet werden kann. In einem Vorderzimmer fand die Feuerwehr drei andere Kinder der Frau, vom Rauch halb erstickt und vom Ausweg abgeschnitten. Dieselben wurden in's Freie getragen. Der Sachschaden ist nicht nennenswerth.

— Ironie. — Kandidat (im höheren Semester): „Keinen Pfennig im Portemonnaie und so was nennt man bemoostes Haupt!"

Englewood auf der Wacht.

Der Zugverkehr wird vorläufig nicht beschränkt.

Der ersten Entrüstungsversammlung der Bürger von Englewood am Mittwoch Morgen ob der Ankündigung der Chicago & Eastern Illinois-Bahngesellschaft, daß sie ihre Züge von heute an nicht mehr nördlich von der 63. Str. halten lassen werde, ist gestern Abend auf dem Bahnhofe an der 59. Str. eine zweite gefolgt. Dieselbe war sehr stark besucht und die sich kundgebende Erbitterung eine allgemeine. Es wurde den Anwesenden mitgetheilt, die Bahngesellschaft hätte ein Zugeständniß gemacht und wollte einen weiteren Vorstadtzug täglich eine Hin- und Herfahrt machen lassen. Das wurde aber bei dem starken Verkehr zwischen Englewood und Chicago für ungenügend erklärt. Der jetzige Fahrplan trat am 1. Mai in Kraft und die Gesellschaft hat nun schließlich versprochen, denselben auf unbestimmte Zeit beizubehalten.

Wm. A. Fuller, einer der Hauptredner in der Versammlung, wies darauf hin, daß die Einwohner von Englewood das gegenwärtige Bahnhofsgebäude zu einem Kostenpreise von $1200 erbaut und der Bahngesellschaft geschenkt hätten unter der einzigen Bedingung, daß dieselbe dort ihre Züge halten lasse. Ein diesbezüglicher Vertrag wurde mit der Chicago & Western Indiana-Bahngesellschaft abgeschlossen, welche später den Schienenstrang an die Chicago & Eastern Illinois-Bahngesellschaft verpachtete. Einem Ausschuß gegenüber haben die Bahnpächter gestern nun versprochen, den Fahrplan nicht zu verändern. Die Versammlung beschloß trotzdem einen Verein zu gründen, um einer vielleicht später eintretenden Verringerung der Fahrgelegenheiten gegenüber gleich gewappnet zu sein. Dann wurden Fuller als Präsident, W. A. Sloan als Sekretär und Schar, Allen, Busse und die beiden Beamten als Wachausschuß erkoren.

Angeblich Erpressung.

Der Architekt A. W. Rush unter der Anklage verhaftet, seine Frau im Stiche gelassen zu haben.

A. W. Rush, 275 Erie Str., wurde gestern auf Grund eines von dem Friedensrichter Hamburgher ausgestellten Haftbefehles unter der Anklage festgenommen, seine Frau treulos im Stich gelassen zu haben. Rush ist das Haupt der bekannten Architektenfirma A. W. Rush & Co., deren Bureau sich im Security Gebäude befindet, als Anklägerin tritt eine Frau auf, welche in McCoys Hotel wohnt und die rechtmäßige Gattin von Rush zu sein behauptet. Dies wird von Rush bestritten, der erklärt, daß es sich um einen Erpressungsversuch handle, daß er das Frauenzimmer überhaupt nicht kenne, und daß seine Frau und seine Kinder in Grand Rapids, Mich., wohnten. Seine Frau will Rush zu der Verhandlung des Falles hierher kommen lassen. Die angebliche Frau Rush behauptet ihrerseits, daß sie sich vor sieben Jahren mit Rush in Indianapolis verheirathete und fünf Jahre mit ihm zusammengelebt habe.

Vor zwei Jahren habe sich das Paar getrennt und seither habe Rush nichts mehr zu ihrem Unterhalt beigetragen. Sie habe verschiedene Male versucht, eine Aussöhnung anzubahnen, Rush habe aber nie etwas davon wissen wollen. Da sie in bittere Noth gerathen sei, so sei ihr nichts anders übrig geblieben, als ihren Gatten zu zwingen, für ihren Unterhalt zu sorgen. Rush ist 57 alt.

Ein zweifelhafter Fall.

Als Frau Charles Fleming von Evanston am Freitag Abend nach dem Abendessen ihre Wohnung an Emerson und Maple Ave. betrat, fand sie zwei junge Mädchen vor, welche damit beschäftigt waren, einen Kopfkissenüberzug mit Kleidungsstücken zu füllen. Frau Fleming, welche schon mehrfach Kleider und sonstige Werthsachen vermißte, hielt die Kinder fest und ließ die Polizei herbeiholen. Auf der Polizeistation sollen die jungen Dinger, Mary und Frances Marlanske — keines von ihnen ist älter als 9 Jahre — angeblich eingestanden haben, daß ihr Vater, Michael Marlanske, 2023 N. Ashland Ave., sie zum Stehlen angehalten habe. Der Vater stellt dies aber entschieden in Abrede und die Polizei ist sich noch im Unklaren darüber, ob sie gegen die beiden Kinder Anklage auf Einbruch erheben kann, oder nicht.

Vergiftete sich mit Karbolsäure.

Das dreijährige Söhnchen Walter des in dem Hause Nr. 1026 Emerson Straße wohnenden William McCloud spielte gestern in der Küche und bei einem Kletterversuche gerieth ihm eine Flasche mit Karbolsäure in die Hände. Der Junge glaubte jedenfalls, etwas Leckeres erwischt zu haben und, unbemerkt von seiner Mutter, lief er mit der Beute in den Garten. Nach wenigen Minuten stürzte das Kind in die Wohnung zurück und rief: „Mutter, mein Magen brennt wie Feuer!" Die Frau lief in den Garten hinaus und fand dort die leere Flasche. Der schnell herbeigerufene Arzt kam zu spät. Das Kind war bereits gestorben.

Verbreitete Angst und Schrecken

Vor zwei Wochen wurde in Oak Park ein kleiner Fox Terrier von einer großen Dogge gebissen, welche von der Tollwuth befallen war und heute noch nicht zur Strecke gebracht worden ist. Das von der Dogge gebissene Thier hatte bislang keine Spuren von der unheimlichen Krankheit gezeigt, bis sie gestern plötzlich bei ihm zum Ausbruch kam. Drei Stunden lang lief der kleine Hund in den Straßen der Ortschaft umher, nach Jedermann schnappend, bis ihm ein Polizist endlich mit einer wohlgezielten Kugel den Garaus machen konnte. Glücklicherweise hatte er Niemanden gebissen.

Mit einer Eisenstange!

Der Arbeiter Hermann Podolski Opfer eines rohen Angriffs.

Von dem County-Hospital wurde gestern der Arbeiter Hermann Podolski als Leiche nach dem County-Todtenhause geschafft und Harry Barsley, der Vormann der Barsley Roofing Co., 2957 State Str., wurde gleichzeitig als Untersuchungsgefangener nach der Revierwache an der Cottage Grove Ave. überführt.

Podolski arbeitete dann und wann in der Barsley'schen Dachdeckerei. Am letzten Montag fragte er dort wieder um Arbeit nach. Er war angeblich betrunken und Barsley soll ihm aus diesem Grunde Beschäftigung verweigert haben. Podolski soll dann beleidigend geworden sein und sich geweigert haben, die Arbeitsstätte zu verlassen. Barsley versetzte ihm dann mit einer Eisenstange, wie behauptet wird, einen so wuchtigen Schlag über den Kopf, daß der Mann in die Knie sank. Einige Augenblicke später erhob sich Podolski wieder und schwankte davon. Sein Benehmen war seither wie umgeändert und auf den Rath seiner Freunde begab er sich Donnerstag zu Dr. James L. Reilly, welcher feststellte, daß Podolski einen Schädelbruch erlitten hatte. Der Mann begab sich dann nach dem County-Hospital, wo er 24 Stunden später starb.

Barsley gab gestern Abend zu Protokoll, daß er Podolski mit einer Eisenstange über den Kopf geschlagen, aber nicht gedacht hätte, daß der Mann dadurch Schaden nehmen könnte. An den Vorfall sei er erst wieder durch seine Verhaftung erinnert worden.

Die Leichenschau findet nächsten Donnerstag im County-Todtenhause statt.

Selbstmord eines Unbekannten.

Gerade ehe der große Dampfer „Sioux City" gestern Abend von seinem Dock abstieß, sprang — oder fiel — ein Unbekannter vom Deck des Schiffes in den Fluß und kam nicht wieder an die Oberfläche. Zwei am Dock der Graham & Morton Co. sitzende elegante Damen liefen mit dem Ruf „Da geht Einer über Bord" eilig davon, und ihnen nach liefen voll Schreck andere weibliche Zuschauer. Peter Peterson, Oberwärter auf dem Dampfer, sprang dem Unbekannten nach, um ihn womöglich zu retten, und vermehrte dadurch die Aufregung. Petersons Bemühen war vergebens und völlig erschöpft wurde er wieder an Bord gezogen. Die Rettungsmannschaft wird heute nach der Leiche suchen. Der Mann hatte schon den ganzen Abend über sich am Dock aufgehalten und durch sein Benehmen die Aufmerksamkeit der Dockarbeiter erregt. Er war fortwährend hin und her gegangen und hatte dann und wann in die dunklen Fluthen des Flusses geschaut, als ob er etwas suchte. Die Dockarbeiter behaupten auch, er habe kurz vor seinem Tode mit den beiden Damen gesprochen. Letztere sind verschwunden. Die Polizei hält einen Unfall für ausgeschlossen.

Der Mann hatte dunkle Gesichtsfarbe und einen schwarzen Schnurrbart. Er trug einen weichen braunen Hut, aber keinen Rock. Niemand schien ihn zu kennen.

Mußte für ihre Tollkühnheit büßen.

Auf der Veranda des Badehauses der „Windsor Beach Bathing Co.", am Fuße der 75. Straße und dem Seeufer, wurden gestern Abend Samuel Arthingstall, No. 5712 Union Str., und Albert Dartshal, No. 13 Hamilton Avenue wohnhaft, schwer verletzt und bewußtlos aufgefunden. Die Beiden hatten im See gebadet und waren auf die tollkühne Idee gekommen, ein starkes Drahtseil, das vom Dach des Badehauses zu einem im Wasser befindlichen Thurm für Taucher und Schwimmer in schiefer Ebene abwärts führt, mit beiden Händen zu umklammern, an ihm entlang zu gleiten und sich dann an geeigneter Stelle in's Wasser zu stürzen. Beide kletterten auf das Dach, das sich nahezu vierzig Fuß über der Veranda befindet. Dartshal hatte schon das Drahtseil mit den Händen umklammert, als sein Gefährte sich ihm mit der vollen Schwere seines Körpers an die Füße hängte. Beide stürzten ab.

In bewußtlosem Zustande wurden sie auf dem Boden der Veranda liegend von Badegästen vorgefunden, die sich zu ihren dort befindlichen Kabinen begeben wollten. Dartshal hat bedenkliche äußere und innere Verletzungen erlitten. Arthingstall ist mit einem komplizirten Bruch des linken Handgelenkes noch verhältnißmäßig gnädig davongekommen. Beide wurden, nachdem ihnen Nothverbände angelegt worden waren, mittels Ambulanz in das South Chicago-Hospital gebracht.

Am hellen, lichten Tag.

Ein junger, anständig gekleideter Mensch trat gestern Morgen um 9 Uhr der Frau D. A. Tyler an der Ecke der Main Straße und Maple Avenue in Evanston entgegen, hielt ihr einen Revolver unter die Nase und forderte sie auf, ihm ihre Börse anzuvertrauen. Die so plötzlich Angefallene schrie vor Schreck laut auf und ihre Hilferufe lockten Straßengänger herbei. Der Straßenräuber wurde durch das Geschrei selbst so verdutzt, daß er vergaß, der Angefallenen die Börse zu entreißen. Er lief an der Frau vorbei und verschwand mit eiligen Sprüngen in der nächsten Gasse. Mehrere Augenzeugen des Vorfalles machten sich sofort an die Verfolgung des Flüchtlings, doch hatte er sich bereits unsichtbar gemacht. Frau Tyler ist die Gattin des Herrn D. A. Tyler von der Droguenhandlung Tyler, Leffingwell & Co.

— Unliebsamer Druckfehler. — Eine resolute kräftige Frau empfiehlt sich zu allen häuslichen Vernichtungen (Verrichtungen).

Blattern in Evanston.

Ein junge, dort zu Besuch weilende, Dame von der Krankheit befallen.

Vor ungefähr einer Woche traf Frl. Etta Brown aus St. Charles, Ill., in Evanston ein, um der Familie des Hrn. Chas. Macelwaiin, 2501 Hartzel Str., einen längeren Besuch abzustatten. Am Samstag Morgen stellten sich bei der Besucherin Krankheitserscheinungen ein, welche die Gastgeber veranlaßten, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Der herbeigerufene Arzt erklärte nach kurzer Untersuchung der erschreckten Familie, daß ihr Besuch von den Blattern befallen worden sei. Mit dem Gutachten des Hausarztes nicht zufrieden, wurde der Spezialist Dr. Spaulding aus Chicago hinzugezogen, und für diesen nahm es nur wenige Minuten, um die Diagnose des Hausarztes zu bestätigen und der Familie Macelwain zu erklären, daß ein wirklicher Blatternfall vorläge. Dr. Spaulding benachrichtigte die Gesundheitsbehörde, und die junge Dame wird heute in's Isolir-Hospital geschafft werden. Die ganze Familie Macelwain soll sich der Ansteckung ausgesetzt haben.

Beamtenwahlen.

In der letzten Versammlung der Chicago Loge No. 1 vom Unabhängigen Orden der Ehre wurden durch den Großpräsidenten Herrn Emil W. Galle folgende Beamten in ihre Aemter eingesetzt: Präsident, Fred Plotke; Vize-Präsidentin, Helene Bobene; Sekretär, Louis W. H. Neebe, 663 Sedgwick Str.; Schatzmeister, A. C. Baumann; Führerin, Emma Blum; Kaplanin, Catharina Galle; Innere Wache, Max Ledermann; Aeußere Wache, Fred Haas jr.; Logen-Arzt, Dr. Geiger, 28 Lincoln Ave. — Der Präsident, Herr Plotke, überreichte im Namen der Loge der stets rührigen und thätigen Frau Katharina Galle ein prachtvolles goldenes Ordensabzeichen aus Anerkennung für ihre Bemühungen zur Erweiterung und Verbreitung des Ordens. Sie hat der Loge in den letzten 6 Monaten 17 neue Mitglieder zugeführt. Hierauf vergnügten sich die Mitglieder noch geraume Zeit bei einem von den Schwestern gelieferten Imbiß und dazu gehörigem guten Tropfen. — Die Loge versammelt sich jeden 2. und 4. Freitag in der Garfield-Turnhalle, Nr. 673 Larrabee Str.

Die Plattdeutsche Gilde John P. Altgeld No. 34 erwählte in ihrer letzten Generalversammlung die folgenden Beamten: Ex-Meister, Frank Rose; Meisterin, Josefine Bender; Oldgesell, Herm. Winter; Schriewer, Leo Kiewert, 1175 N. 56. Ave.; Reknungsföhrer, Wm. Schmidt, 1132 N. 57. Ave.; Schatzmeister, Reinhold Scharf; Upseher, Wm. Kittelmann; Wächter, John Bender; Trustee, Herm. Vetter; Logenarzt, Dr. H. Wm. Dornbusch; Delegat, Albert Hübsch; Ersatzmann, Leo Kiewert; Fahnenträger, Eduard Kiewert, Wm. Westphal, R. Türschmann, Nick. Slifka und Karl Lange; Finanzkomite: Charles Herbst, Wm. Westphal und Frank Kollar; Agitationskomite: Herm. Vetter, Wm. Westphal und R. Türschmann; Ordnungskomite: Frank Rose, Emma Goerner, Ernestine Kriesel, Frank Kollar und Mathias Albrecht; Vergnügungskomite: Frank Rose, Chas. Herbst und Wm. Westphal. Die Beamten wurden durch den Groß-Meister Charles Jarchow gesetzlich in ihre Aemter eingesetzt.

In die Sommerfrische.

Gestern wurden 65 arme Kinder vom Wohlthätigkeits-Bureau in die Sommerfrische gesandt, 15 nach Sheffield, Ill., und 50 nach Vermont, Ill. In vierzehn Tagen werden die armen Kleinen heimbefördert werden und eine weitere Schaar wird sich in der gesunden, reinen Landluft erholen können. Es ist zwar nur eine beschränkte Schaar, der diese Wohlthat zu Theil wird, aber die Gesellschaft muß eben mit ihren Mitteln geizen.

Im Lincoln Park ist bekanntlich ein Sanitarium angelegt worden, welches für die Kinder der Armuth bestimmt ist, für die Allerärmsten, welche in den heißen Tenementdistrikten oft Gefahr laufen, Sommerkrankheiten zum Opfer zu fallen. Ein großer Parkwagen bringt die Kinder von der Fullerton Ave. und der N. Clark Straße umsonst nach dem Sanitarium. Nun sind es aber nur zu sehr geringem Theile die Kinder der Armen, welche dorthin fahren, sondern vielmehr Kinder in eleganten Kleidern, oft begleitet von den ebenfalls gut gekleideten Müttern. Dadurch wird wohl manche arme, zartfühlende Frau davon abgeschreckt, in ihren dürftigen Kleidern sich mit ihren Lieblingen unter diese „feine" Gesellschaft zu mischen. Es wäre zu wünschen, wenn das Wohlthätigkeitsbureau durch seine Mitarbeiter die wirklichen Kinder der Armuth nach dem Sanitarium schaffen ließe, jene sollten diese finden können, und der Zweck der Anlage wäre besser erfüllt.

Unter schwerer Anklage.

Unter der Anklage, den Wirth Henry Oschmann mit einem gefälschten Check im Betrage von $12 angeschmiert zu haben, wurde gestern der in Diensten der C. G. Pope Coal Co. stehende Fuhrmann Fred Heinold in Haft genommen. Die Polizei fahndet noch auf einen Spießgesellen, welcher Heinold angeblich dabei behilflich gewesen sein soll, die gefälschten Checks an den Mann zu bringen, was sie zum größten Theil bei Wirthen bewerkstelligt haben sollen. Wie die Polizei behauptet, tragen alle die gefälschten Anweisungen die Unterschrift des Präsidenten der genannten Firma.

Freimaurer-Piknik.

Zum Besten des Freimaurer-Waisenhauses fand gestern im Nordwestern Park, am Desplainesfluß, das 13. jährliche Piknik statt, an welchem sich über 10,000 Freimaurer betheiligten. Mehrere der größeren Logen hatten Empfangszelte aufgeschlagen. Es fanden Bootfahrten und andere Belustigungen, sowie gymnastische Spiele statt. Etwa 30 Insassen des Illinoiser Freimaurerwaisenhauses eröffneten den Reigen mit einem Liede. Später hielt Bruder Gash eine Ansprache, in welcher er die durch das Waisenhaus verkörperten Bestrebungen in gebührender Weise hervorhob.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Für Lokalpatrioten.

Wenn wir von Cook County sprechen hören, kommt uns gleich die Stadt Chicago in den Sinn; und wir meinen, es sei von ihr die Rede. Für die Chicagoer selbst ist Cook County und Chicago so ziemlich ein Begriff. Wir wähnen, das ganze County sei so ziemlich Stadt, wie das mit dem Kings County der Fall ist, in dem Brooklyn liegt, von New York, das heißt dem alten, das jetzt Manhattan Borough heißt, gar nicht zu reden, denn dort sind Stadt und County in der That Eins. Also der Chicagoer — der „eingebildete Chicagoer" würden die nicht Chicagoer unsres Countys sagen — hat so eine unklare Idee, daß Cook Countys einzige Auszeichnung darin bestehe, daß es die Weltstadt Chicago mit ihren verschiedenen „Rekords" erfreulicher oder bedauerlicher Natur, beherbergt. Aber er ist damit ganz gewaltig schief gewickelt, und nicht Cook County hat stolz zu sein, daß Chicago in seinen Grenzen liegt, sondern Chicago kann sich in den Ruhmesstrahlen sonnen, die von Cook County ausgehen und von denen natürlich ein Theil auf die Stadt fällt, da sie ja zur „Grafschaft" gehört. Diese Entdeckung hat ein Chicagoer Blatt gemacht, das ganz besonders freundliche Beziehungen zu der ländlichen Bevölkerung pflegt und um ein wenig Bauernfang, aber ganz unschuldigen, zu treiben, natürlich nicht verfehlt zu betonen, wie dankbar die Stadt dem County darob sein muß. Und da die Geschichte außer dem Reiz der Neuheit auch seltsamer Weise noch den der Wahrheit hat, sei hier die Begründung in kurzen Angaben wiedergegeben.

Die Ver. Staaten sind das größte „Ackerbauland" der Welt. Illinois ist der größte Ackerbaustaat der Union und — Cook County ist das bedeutendste oder wichtigste Ackerbau-County des Staates! Chicago ist der Countysitz Cook Countys und steht als solcher in hellem Ruhmeskranze vor der ganzen Welt. Und das hat mit seinen Gärten und Feldern, mit seinen Kühen und Schweinen, Hühnern und Enten der biedere Farmer von Niles, Trier, Bremen, Schaumburg u. s. w. gethan! Man unterstehe sich nun noch, verächtlich auf die „Landonkel" hinabzublicken und sie zu schelten, weil sie sich hin und wieder ein wenig als Chicagoer Herren geberden! Sind sie nicht berechtigt zu Achtung und Bevorzugung, sintemalen **sie** Chicago zu dem gemacht haben, was es ist, zu dem Sitz des landwirthschaftlichen wichtigsten Countys der Welt?!"

Doch weiter. Dieses Cook County besitzt nicht weniger als 5827 Farmen und seine Farmländereien werden auf $68,265,260 bewerthet, während McLean County, welches an landwirthschaftlicher Bedeutung unserm „Cook" am nächsten kommt, nur 4872 Farmen mit Land im Werthe von $40,000,000 aufweisen kann. Und dabei sind, das muß besonders betont werden, weder die Zwiebelbeete von Englewood, noch die Familienkartoffelfelder von Oak Park, noch die "back lot" Gärten von Evanston eingeschlossen. Einige der fünftausend und so und so viel Farmen mögen etwas kleiner sein, als die größten Farmen von Nebraska, Kansas oder den Dakotas, aber sie sind und bleiben Farmen und es ist noch sehr fraglich, wer sich besser steht, die Besitzer von westlichen Riesenfarmen oder die bescheidenen Besitzer kleiner Cook County Farmen, denn Acker für Acker ist das Farmland von Cook County viel mehr werth und bedeutend besser, als die besten Weizenländereien des Westens.

Die Viehzucht Cook Countys ist nicht so groß wie die mancher westlichen Staaten, aber der Viehstand ist doch recht respektabel, denn es gibt in unserm County Vieh (aller Art) zum Gesammtwerthe von $2,823,741; und darin sind weder die in Oak Park gezüchteten Kaninchen, noch die in Evanston zahlreichen Affen, noch die vielen Esel und Kameele eingerechnet, die es im County geben soll. „Cook" macht dem großen Westen nicht sehr viel Wettbewerb in der Produktion von Mais, Weizen, Hafer, Gerste, Heu und Alfalfa, — es soll im Westen wirklich Counties geben, die ihm darin über sind — aber wenn Rhabarber, Spinat, Sellerie, Zwiebeln, Radieschen, Rüben und Kohl und alle anderen Sorten Gemüse in Betracht kommen, dann können die anderen alle gar nicht daran denken, mitzukommen; selbst „McLean" und „La Salle", die sonst recht gut abschneiden, müssen sich da ganz hinten hinsetzen. Das blaue Band erster Güte gehört aber dem County ganz besonders in der Zwiebelkultur, weshalb das County es wohl auch so gut versteht, die Stadt zu zwiebeln, wenn sie nicht pariren will.

Jenes von seiner Farmerfreundlichkeit förmlich begeisterte Blatt macht den schönen Vorschlag, die Kinder in den städtischen Schulen von dieser Größe Cook Countys zu unterrichten, und der Vorschlag ist gut. Es würde dann wenigstens — wahrscheinlich doch — den Kindern und auch den Eltern ein Seifensieder aufgehen, daß es ganz in der Nähe Chicagos noch „Reine Natur" gibt und es gar nicht nöthig ist, weit in die Ferne zu schweifen, „auf's Land" zu gehen. Was will man denn? Bei den Reichen ist's doch Hauptsache, daß man nachher erzählen und womöglich ein wenig prahlen kann, und wie schön würde es klingen, wenn man sagt, o ja, ich war auf dem Land und zwar in dem reichsten landwirthschaftlichen County der Welt. Da erst lernt man einsehen, welcher Werth in Feldern und Wiesen steckt, was sich daraus herausholen läßt. —

Zur Abkühlung.

Wenn man in den Hundstagen lebt, und der Durst groß, der „Stoff" gering und die Arbeitslust noch geringer ist, dann bietet die Getränkefrage immer ein zeitgemäßes, passendes und bequemes Thema, und wenn man dann das Glück hat, das einer bekannten Redensart zufolge ein junger Mensch haben muß, dann hat Onkel Sam soeben seine Erhebungen über den Konsum alkoholhaltiger Getränke bekannt gegeben, und dann bringt ein gefälliger Washingtoner Korrespondent, der sich in ähnlicher Lage sah, einen recht schönen langen Auszug aus diesem Zensusbulletin, aus dem sich mit wenig Mühe ein recht schön langer, spaltenfüllender und dabei „hochinteressanter" Artikel herstellen läßt zur „Freude" der liebenswürdigen Leser, und zur gewaltigen Erleichterung der „Tintenkulis."

Ein Artikel über das, „was wir trinken," ist immer interessant, denn Essen und Trinken halten bekanntlich Leib und Seele zusammen, und ein Artikel über die **geistigen** Getränke, die wir vertilgen, muß selbstverständlich immer mehr oder weniger geistreich sein; an solchen warmen Sonntagen, wie der heutige, ist er aber mehr als interessant: ist er erquickend und erfrischend und geradezu von wirthschaftlichem Werth. Denn kein Mensch kann sich den Ideenverbindungen entziehen, die das Lesen mit sich bringt. (Natürlich gilt das nur für das Lesen gutgeschriebener Artikel, aber die Güte ist ja hier Voraussetzung.) Es ist ja bekannt, daß uns bei dem Lesen einer recht anschaulich geschilderten Liebesszene oft ganz „blümerant" zu Muthe wird; daß beim Studium grausamer Mordthaten uns oft eine schöne Gänsehaut den Rücken hinabläuft, und man nicht selten nach dem Halse greift, sich zu versichern, daß der blutige Mörder nicht in Wirklichkeit uns beim Kragen hat, wie unser Gefühl uns vorspiegelt.

Wir schauern unwillkürlich zusammen, wenn wir lesen, wie hoch oben in Alaska oder Sibirien bei sechzig Grad unter Null das Eis beim Anschlagen hell klingt wie Stahl, wie in Sibirien die Flamme des Lagerfeuers zu Frost erstarrt und wie im Eismeere die von Walfischen ausgestoßenen Wassersäulen im Aufsteigen zu festen Eissäulen frieren, so daß die Thiere dann mit großen Eishörnern umherschwimmen müssen; und wenn wir lesen, daß man in dem heißen Sande der kalifornischen Wüste jederzeit bequem Eier kochen kann, und ein in seinen Stiefeln verstorbener Bürger von Tucson, Arizona, der von einem Medium zitirt worden war, nichts Besseres zu thun wußte, als die hochgeehrten Anwesenden um eine Wolldecke zu bitten, da es ihn, der die allezeit in Tucson herrschende Hitze gewohnt war, in der Hölle ganz schandbar fror, dann machen wir unwillkürlich: „Puh!" und halten nach einem Fächer oder einem kühlen Trunke Umschau.

Bei dieser Empfänglichkeit des Menschen für die Suggestion muß der nachfolgende Auszug aus der Getränkestatistik, mit seinen schönen großen Zahlen, dann eine große Wohlthat sein. Welch' herrliche Bilder kühler Keller, schäumender Krüge und duftiger Hahnenschwänze müssen die Mittheilungen über den Wein-, Bier- und Schnapsverbrauch in ihnen wecken, und wie sorglos werden sie in Gedanken trinken können in den mächtigsten Zügen, wenn sie hören, daß im Jahre rund 1,200,000,000 Gallonen Bier gebraut werden?! Welch' ungeheures Meer des braunen Naß! — rund 24,000,000 Gallonen Wein, welch' gewaltige Batterien schlankhalsiger Flaschen tauchen da vor ihnen auf! Rund 104,000,000 Gallonen Schnaps — wie viele schöne Räusche und jammervoller Kater mögen darin stecken!

Doch das heißt vorgreifen, es ist Zeit, die schönen Zahlen und sonstigen Angaben folgen zu lassen, damit die verehrten Leser am eignen Geiste die Wonnen der Illusion durchprobiren und in Gedanken trinken, trinken, trinken können, als säßen sie im tiefen Keller drunten beim großen Faß voll Reben, ein Faß, so groß als wie die Welt, und bei einem noch viel größeren Whiskey- und fünfzig mal größeren Bierfasse.

* * *

Im Zensusjahre 1900 stellte sich der Gesammtkonsum von Bier, „Schnaps" und Wein in den Ver. Staaten auf 1,325,358,094 Gallonen oder etwa 17.3 Gallonen für jeden Kopf der Bevölkerung. Diese Menge setzt sich zusammen aus 1,198,602,814 Gallonen Bier, 103,330,423 Gallonen Whiskey und 23,425,567 Gallonen Wein, die insgesammt einen Werth von über 340 Millionen Dollars darstellen.

In ganz erstaunlichem Maße hat innerhalb der letzten 50 Jahre der Bierkonsum und damit die Bierindustrie in den Ver. Staaten zugenommen.

Im Jahre 1850 gab es 431 Brauereien, jetzt gibt es deren 1509, und das Betriebskapital ist in dieser Zeit von 4 Millionen auf 415 Millionen Dollars gestiegen. Es wurden gebraut in den Jahren:

Jahr	Menge
1870	6,574,617 Barrels
1880	13,347,111 Barrels
1890	27,561,944 Barrels
1900	39,330,849 Barrels

Man ersieht hieraus, daß während der ersten beiden dieser drei Jahrzehnten die Produktion sich verdoppelt und in dem letzten das Anderthalbfache des vorhergehenden Jahrzehnts betragen hat.

Unter den **Bier** produzirenden Staaten stand New York voran, Illinois nimmt den dritten und Wiskonsin mit der berühmten Bierstadt Milwaukee erst den vierten Platz ein. Es wurden gebraut in:

Staat	Menge
New York	9,593,085 Barrels
Pennsylvania	4,648,172 Barrels
Illinois	3,794,782 Barrels
Wisconsin	3,040,191 Barrels
Ohio	3,028,116 Barrels
Missouri	2,410,999 Barrels
New Jersey	2,117,491 Barrels

Zieht man die Bierausfuhr von der Gesammtproduktion ab, so bleiben immer noch 1,196,408,562 Gallonen Bier oder 15.7 Gallonen für jeden Kopf übrig, die in den Ver. Staaten gebraut wurden. Unsere Bierausfuhr ist übrigens verhältnißmäßig gering. Ein frisches Absatzgebiet ist uns auf den Philippinen erschlossen worden. Der Werth der Ausfuhr von Bier nach unseren „Kolonien" betrug:

Land	Werth
Kuba	$676,522
Porto Riko	101,217
Guam	420
Samoa	117
Hawaii	186,720
Philippinen	563,940

Die **Destillation spirituöser** Getränke hat mit der Entwicklung der Brauindustrie nicht gleichen Schritt gehalten. Hat sich der Werth der Brauprodukte in den letzten 50 Jahren verhundertfacht — von 4 auf 415 Millionen Dollars — so ist der Werth der „gebrannten Wasser" im Jahre 1900 nur etwas mehr als sechsmal so groß wie im Jahre 1850.

Es wurden destillirt in den Jahren:

Jahr	Menge
1870	72,560,929 Gallonen
1880	91,378,417 Gallonen
1890	111,101,738 Gallonen
1900	109,245,187 Gallonen

Im letzten Jahrzehnt hat also die Destillation von Spirituosen einen Rückgang erfahren, was wohl dem gesteigerten Bierkonsum zuzuschreiben ist.

Es wurden destillirt in

Staat	Menge
Illinois	32,508,435 Gallonen
Kentucky	21,709,873 Gallonen
Indiana	17,494,779 Gallonen
Ohio	9,518,850 Gallonen
Pennsylvania	7,189,655 Gallonen
Maryland	3,812,856 Gallonen

Der Weinbau in den Ver. Staaten hat erst seit dem Jahre 1860 einen Aufschwung genommen. Bis dahin waren Kalifornien, Ohio und New York die Wein produzirenden Staaten. Dann gesellte sich Missouri ihnen zu. Kalifornien steht weitaus vorn an. Kalifornien, New York und Ohio produzirten im Jahre 1900 allein 22,404,085 von den 31,825,055 Gallonen, die im Ganzen in den Ver. Staaten gekeltert wurden. Wir exportirten davon nur einen sehr geringen Bruchtheil, nämlich 1,428,421 Gallonen, und importirten hingegen 4,412,035 Gallonen. Der Konsum betrug im Jahre 1900 nur eine halbe Gallone für jeden Kopf.

* * *

Es ist wahrscheinlich, daß den Lesern längst, ehe sie an diese Stelle kamen, die Augen übergingen und dann werden sie im Traume die herrlichen Freuden der Gallonenmillionen weitergenossen haben. Es mag aber auch sein, daß ein Flieglein sich ihnen auf die Nase setzte und sie aus den süßen Träumen aufstörte oder daß sie aufschreckten, als sie im Traume recht tüchtig von dem schönen Bier oder Wein trinken wollten und entdeckten, daß es damit „Essig" war. Sie mögen dann das Zeitungsblatt wieder aufgenommen, und wenn sie recht geduldiger Natur sind, sogar wieder weiter gelesen haben und solche Pflichttreue muß belohnt werden. Ihnen zur Freude sei noch gesagt, daß sie als ein Theil des deutsch-amerikanischen Stammes sehr viel beitrugen zur Verbesserung, ja Veredelung des amerikanischen Volkes — zu seiner wenigstens theilweisen Errettung aus Teufelsklauen. Denn es wird heutzutage ganz allgemein eingestanden, daß der eigentliche Teufel Alkohol im **Whiskey** steckt und das Bier sich große Verdienste errang, indem es dem Verbrauche des eigentlichen Feuerwassers Abbruch that. Das Bier ist ein Kulturförderer und der Deutschamerikaner, der ihm mit Aufopferung seiner selbst und seiner Nickels eine so feste Stellung in Amerika errang, kann sich mit Recht als den größten Kulturträger der neuen Welt betrachten. Und das ist ein schönes Bewußtsein und wird den Frühschoppen noch einmal so gut munden lassen, und dieses erhöhten Genusses gehen alle diejenigen verloren, die diesen außerordentlich gediegenen Artikel nicht zu Ende lasen, sondern das Blatt zur Seite warfen, mit der anzüglichen Bemerkung, „alter Tratsch, der richtige Lückenbüßer für die Hundstagszeit". Und das geschieht ihnen nur Recht.

(Für die „Sonntagpost".)

Schönheit.

Plauderei von Dorothea Boettcher.

Schönheit ist ein ausgezeichneter Empfehlungsbrief, welchen Mutter Natur ihren auserkorenen Lieblingen mit auf den Weg gibt. Ein Empfehlungsbrief aber ist nur dann von Nutzen, wenn er an die richtige Adresse abgeliefert wird. Wer sich damit in schlechte Gesellschaft einführt, hat nicht nur keinen Nutzen, sondern oft sogar Schaden davon. Ueberhaupt wirkt er nur so lange, als der Charakter des Empfohlenen die Empfehlung nicht Lügen straft und das geschieht leider häufig genug.

Kein Gut der Welt, nicht Rang, nicht Reichthum, nicht Macht noch Ehre, scheint uns eitlen Menschen so begehrenswerth — wenigstens in unserer Jugend, und besonders wenn wir dem weiblichen Geschlecht angehören — wie Schönheit des Leibes und besonders des Antlitzes. Denn Schönheit ist Macht und Rang. Reichthum und Erfolg liegen ihr zu Füßen und beten sie an. Unsere moderne Menschheit kniet noch heute vor dem Altare der Schönheit wie einst im klassischen Alterthum die Griechen vor ihrer Aphrodite — und doch besteht ein großer Unterschied zwischen damals und jetzt.

Ist es möglich, daß unser Geschmack sich auch in dieser Hinsicht verändert hat, selbst dem Ewigschönen, Unveränderlichen gegenüber? Oder ist die Schönheit auch nur ein relativer Begriff? Der Künstler wird wohl die letztere Annahme bestreiten, für ihn, den Priester des Schönen (vorausgesetzt, daß er nicht Sezessionist ist), ist diese unabänderlichen Gesetzen unterworfen, von denen sich unter keinen Umständen abweichen läßt. Doch mit Künstlern darf man nicht streiten noch rechten, am wenigsten mit den modernen. Doch was sie auch für Lehrsätze aufstellen mögen, das Ideal aller weiblichen Schönheit ist und bleibt Frau Venus von Milo, deren armloser Marmorleib im Louvre von Paris steht, von der sich aber eine Kopie oder ein Abguß in jeder Kunstsammlung, so auch im Kunstinstitut Chicagos, befindet. Hier ist es nicht nur die Formvollendung der Glieder, welche die Statue auch mit denen anderer Göttinnen theilt, sondern hauptsächlich der unvergleichliche Ausdruck der edlen Züge, welcher den Beschauer fesselt und zur Bewunderung zwingt. Dieser Ausdruck von Güte, Reinheit, Keuschheit und Hoheit im Verein mit so tadelloser Schönheit ist das Vollendetste, was die Kunst auf diesem Gebiete hervorgebracht. Es ist eine steinerne Verkörperung des Schiller'schen Ausspruches aus der „Huldigung der Künste":

„Doch Schön'res find' ich nicht, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele."

Die moderne Richtung versucht es, uns eine Kunst ohne Schönheit zu schaffen, aber es wird ihr nicht gelingen. Schafft die Schönheit aus der Welt und die Sonne erlischt und die Erde sinkt zurück in die Nacht, aus der die Sonne sie zum Leben wachgeküßt!

Doch mögen die Gesetze der Schönheit in Natur und Kunst, in Bezug auf Form und Farbe sich ewig gleich bleiben, der Geschmack in Bezug auf persönliche Reize ist tausendfach verschieden. So wie sich nicht zwei Angesichter auf Erden vollkommen gleich sehen, so gibt es auch keine zwei Menschen mit vollkommen gleichem Geschmack in Bezug auf eine Erscheinung, ein Gesicht, eine Persönlichkeit, denn bei Allen kommt unsere Individualität und unsere Phantasie in Betracht, gerade wie bei unserem physischen Geschmack unser Gaumen und unsere Verdauungsorgane. Was dem Einen ein Leibgericht, ist dem Andern widerwärtig. Indessen ist es keineswegs nöthig, in der einen oder der anderen Richtung in's Extrem zu gehen, im Gegentheil. Die Urtheile und Geschmacks-Richtungen verschwimmen mit- und verweben sich in einander und erst dadurch entstehen diese tausendfachen Abstufungen und Verschiedenheiten.

Menschliche Schönheit im weiteren Sinne ist ein rein relativer Begriff, denn vollkommene Schönheit des ganzen Körpers kommt selten oder nie im Leben vor, es ist die Aufgabe des Künstlers und Dichters, sie aus seiner Phantasie heraus zu schaffen. Dies ist keine Welt der Vollkommenheit, sondern der Weg, die Vorbereitungsstufe, das Streben danach. Und diesem Streben, so darf man wohl zur Ehre der Menschheit annehmen, entspringt auch in erster Linie unser Wunsch, die Schönheit zu pflegen, uns mit dem Schönen zu umgeben und — selber so schön wie möglich zu erscheinen und so lange wie möglich zu bleiben.

Die bekannte Phrase lautet, daß die Jugend immer schön sei und Schönheit und Jugend stets Hand in Hand gehen. Goethe sagte bekanntlich in seiner Jugend: „Wir sind jung und das ist schön!" Ja, die Jugend **an sich** ist schön, das stimmt gewiß, doch gibt es auch Ausnahmen von der Regel.

Haben Sie, werthe Leserin, nicht schon Menschen, besonders Frauen, gekannt, die, in ihrer Jugend zweifellos unschön, sich mit den zunehmenden Jahren immer mehr verschönten durch den sich vergeistigenden Ausdruck der an sich unschönen Züge? Und kannten Sie nicht auch Andere, wirkliche Schönheiten, die schnell verblüht, im Alter sich kaum noch Spuren ihrer Jugendreize bewahrten? Daneben wiederum, gibt es Frauenschönheit, die sich bis in's hohe Alter hinein ihren Zauber bewahrt, sowie eine gewisse Häßlichkeit, die — dasselbe thut.

Frauenschönheit galt zu allen Zeiten als das Herrlichste auf Erden. Poesie und bildende Künste haben sich von je her in ihren Dienst gestellt und blutige Kriege sind ihretwegen entbrannt. Die Frau selbst ist zur Priesterin des Schönen berufen. Ihr Streben nach dem Schönen verschönt sie selber, denn nicht die starren Formen sind es, die entzücken, sondern der Ausdruck, der Geist, die Seele, welche die Züge belebt und aus ihnen sprüht.

Es gibt Gesichter, die, nach den Regeln der Schönheit, als absolut häßlich bezeichnet werden müssen, und doch — welcher Reiz, welche Anziehungskraft geht oft von ihnen aus, so daß sie förmlich verklärt erscheinen und viel tieferen Eindruck machen, als regelrechte kalte Schönheit. Das Auge mag noch so perfekt sein in Form und Farbe, wenn es kalt und seelenlos in die Welt blickt, wenn nicht jener Strahl inneren Lebens, jener Funke von Geist und Gemüth daraus hervorleuchtet, der erwärmt und zündet, so wird es keine Bewunderung hervorrufen. In den ausdrucksvollen Zügen mancher Menschen spiegelt sich ihr ganzes Seelenleben wider. Gewöhnlich nimmt man an, daß es nur das Auge sei, durch das das innere Denken und Empfinden sich verräth. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Wenn auch bei den meisten Menschen das Auge der ausdrucksvollste Theil des Gesichts ist, so sind es daneben der Mund, dann die Nase und schließlich Stirn und Kinn, welche durch unbewußte Mimik sprechen. Aus dem Ausdruck des Mundes, den auf und abwärts gezogenen Mundwinkeln, der Form der Lippen und deren Bewegungen, läßt sich oft eine ganze Charakteristik lesen. Liebe oder Haß, Güte oder Härte, Energie oder Schwäche, Offenheit oder Hinterlist, Heiterkeit oder Trauer — kurz, was liegt nicht Alles in einem ausdrucksvollen Munde! Und die Nase? Bei manchen Menschen ist sie thatsächlich der sprechendste Theil des Gesichts. Durch die beweglichen Nasenflügel drückt sich heftige Gemüthsbewegung am allerdeutlichsten aus. Stolz, Verachtung, Widerwille, Ekel, aber auch alle edleren Regungen des Menschenherzens zittern und zucken um die Nasenflügel eines ausdrucksvollen Gesichts und verleihen ihm einen eigenen Reiz.

Bewegliche Züge sind nicht immer ausdrucksvoll. Oft verrathen sie nichts weiter, als ein nervöses, verfahrenes Wesen, gerade so wenig, wie starre unbewegliche Züge unter allen Umständen als ausdruckslos bezeichnet werden können. Finden wir doch oft selbst in den erstarrten Zügen eines Todten den Ausdruck des letzten Empfindens sich widerspiegelnd. Oft sogar verwandelt sich dieser Ausdruck stundenlang nach dem eingetretenen Tode, indem die Muskelverzerrungen, die der letzte Kampf hervorgerufen, verschwinden und ein friedliches Lächeln an deren Stelle tritt.

So sehr nun die unwillkürliche, naturgemäße Mimik, wie wir sie schon bei ganz jungen Kindern beobachten können, das Gesicht des Menschen belebt, verschönt und anziehend macht, so abstoßend sind jene angelernten Gesichtsverzerrungen, welche zuweilen von jungen Mädchen förmlich eingeübt werden, bis sie ihnen zur Gewohnheit, zur zweiten Natur geworden sind und ihre Gesichter für immer entstellen.

Eine junge Chicagoerin, welche ich einmal auf ihre verfehlte Gesichtsgymnastik aufmerksam machte, antwortete mir piquirt: „Ich weiß, daß ich nicht hübsch bin, aber —"

„Aber?" fragte ich.

„Nun — pikant!" meinte sie, mit gemachtem Augenaufschlag.

Ich mußte lachen und seitdem schmollt sie mit mir.

Es ist unbegreiflich, was junge Mädchen, besonders in Amerika, zuweilen für schön halten, besonders in Bezuo für schön halten, besonders in Bezug die Chicagoer „Hochschülerinnen" und die „College Girls" tragen und die einem wilden Indianerstamm alle Ehre machen würden, wären in Deutschland einfach unmöglich, gerade so wie die Auswüchse der Mode daselbst zu den Unmöglichkeiten gehören. Dergleichen würde weder von den Eltern noch von den Lehrern geduldet werden, denn in Deutschland gibt es noch Autoritäten für die Jugend. Möge es noch lange so bleiben!

Es wäre sehr unrecht, dem weiblichen Geschlecht seine Schönheitsbestrebungen zum Vorwurf zu machen. Wir Frauen haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, stets so hübsch und anziehend wie möglich zu erscheinen und dazu alle erlaubten Mittel der Kleidung und Toilette zu benutzen. Es wäre lächerlich, es zu tadeln, wenn wir unsere Haut, unser Haar, unsere Zähne, unsere Hände und überhaupt unseren ganzen Körper pflegen. Schon Gesundheit und Anstand erfordern dies. Die Frau, die ihren Körper vernachlässigt, wird es auch in ihrem Hause und in ihrem Innern nicht allzu genau nehmen. Sie begeht dadurch ein Unrecht gegen sich selber und gegen ihre Umgebung und setzt ihren Kindern ein schlechtes Beispiel. Wenn die Frau die erste Jugend hinter sich hat, so hat sie erst recht die Verpflichtung auf ihren Körper und ihre Erscheinung zu achten, wenn sie wohlgelitten sein und sich eine, oft bis ins späte Alter dauernde jugendliche Elastizität des Körpers und Geistes bewahren will. Runzeln auf der Stirn, herabgezogene Mundwinkel und andere Spuren des Alters entstehen oft schon in sehr jungen Jahren und könnten vermieden werden, wenn rechtzeitig darauf geachtet worden wäre.

Wir können nicht Alle regelrecht schön sein. Wenigstens wissen wir genau, daß die Wenigsten unter uns es sind. Aber wir können Alle anziehend sein und von jener Anmuth, welche ein reiches und edles Seelenleben, Güte und Wahrheit, den Zügen und dem Auftreten eines Menschen verleiht. Die Liebe hängt nicht von der Schönheit ab, wenigstens nicht die echte, dauernde Liebe. Thatsächlich werden selbst unschöne Menschen oft viel leidenschaftlicher und beständiger geliebt als schöne, die des seelischen Reizes entbehren, denn:

„Es ist der Geist der sich den Körper baut".

Sie war nie schön, die Züge hart und kalt,
Ein stolzes Lächeln auf den schmalen Lippen,
In früher Jugend schon vergrämt und alt —
Ihr Liebesglück zerschellt an Schicksalsklippen.

Und Jahr um Jahr verging. Es hatt' den Schein
Als ging sie unter in der Selbstsucht Pfuhle.
Da griff die Vorsicht in ihr Leben ein
Und nahm sie in des Unglücks strenge Schule.

Dort lernte sie, wie man die Wunden heilt
Der Aermsten, deren Freuden karg bemessen.
Und sieh'! Indem sie fremde Leiden theilt —
Hat sie ihr eignes Herzensweh vergessen.

Jetzt ist sie alt. Ihr dunkles Haar ward grau,
Die Haut voll Furchen, die die Jahre pflügen,
Und doch — welch' eine **schöne** alte Frau!
Sanftmuth und Güte strahlt aus diesen Zügen.

Wie mild das einst so strenge Auge schaut!
Die Lippe hat ein Liebeswort für Jeden.
Wohl ist's der Geist, der sich den Körper baut,
Doch — auch das Herz hat dabei mitzureden.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

In New York ist der Grundeigenthums-„Trust" durch die Verschmelzung mehrerer Korporationen, die sich mit dem Handel mit Grundstücken und der Errichtung von großen Gebäuden befassen, nunmehr zur Verwirklichung gelangt, und die Nachricht davon macht den hiesigen Maklern nicht wenig Schmerzen. Man fürchtet einen solchen Trust um so mehr, als der Hauptfaktor in dem New Yorker Unternehmen eine Chicagoer Firma, die George A. Fuller Co. ist, die hier an verschiedenen großen Gebäuden stark interessirt ist und u. A. das neue National Life-Gebäude an der La Salle Str. mit $1,200,000 vollständig „finanzirt" hat, wie der technische Ausdruck für derartige Gründungen lautet.

In New York sind in der George A. Fuller Co. nicht weniger als acht Bau- resp. Grundstück-Gesellschaften vereinigt, mit einem Gesammtkapital von $10,000,000, und nun haben sich dazu noch die New York Realty Co. und die Central Realty Co. gethan, und auf solche Weise ist, wie wenigstens die Gegner derartiger Korporationen behaupten, ein Trust der schlimmsten Art zu Stande gekommen, und zwar mit einem Grundkapital von $60,000,000. Die Grundeigenthumsbranche soll von einer der energischsten Maklerfirmen vertreten werden, während die Fuller Co. sich natürlich das Bauwesen vorbehält.

„Wozu soll das führen?", jammern die Chicagoer Makler, und nicht ganz mit Unrecht, denn der neue Trust wird hunderten von Maklern die fetten Kommissionen wegschnappen, und außerdem ein ganzes Heer von Solchen, die sich mit dem Abschließen von Miethsverträgen befassen, außer Thätigkeit setzen. Auch im Hypothekenmarkte wird der Trust die Rolle eines Monopols spielen, wenigstens soweit seine eigenen Unternehmungen in Frage kommen, denn er wird nicht länger von Versicherungsgesellschaften und anderen großen Finanzanstalten borgen, sondern seine Werthpapiere, Aktien und Bonds direkt unter das Publikum bringen. Das wird wiederum eine stattliche Zahl von sog. „Promotern" brodlos machen.

* * *

Diese betrübenden Nachrichten kommen gerade zu einer Zeit, in welcher sich die lokale Grundeigenthums-Börse sehr ernstlich mit derselben Frage befaßt, und man mit Recht fürchtet, daß Chicago dem Beispiele von New York folgen werde. „Zentralisation" liegt in der Luft. Trusts haben sich in nahezu allen Industrie- und nicht wenigen Handelszweigen gebildet, und auf die Dauer wird man auch die Bildung von Vereinigungen für Grundstückhandel und Bauunternehmungen nicht verhindern können, auch wenn die Gesetze des Staates Illinois gegenwärtig derartige Körperschaften nicht zulassen, denn, wie schon früher gesagt, sind die Gesetze nicht dazu da, daß sie umgangen werden? Etwas dem Aehnliches scheint wenigstens in Bezug auf besonders kapitalkräftige Vereinigungen der Fall zu sein!

Ueber die Wirkungen von Grundeigenthums-Korporationen ist an dieser Stelle schon so viel gesagt worden, daß weitere Ausführungen überflüssig sind. Die Trusts sind eben „vollendete Thatsache", mit welcher gerechnet werden muß, auch wenn darüber etliche Hundert Makler zu Grunde gehen, und daß dies der Fall sein wird, ist die allgemeine Annahme.

Die Zeit für einen derartigen Trust in Chicago ist nicht ungelegen. Noch vor wenigen Jahren waren die Belastungen auf zentrales Geschäftseigenthum — und dies würde zunächst in Frage kommen — noch zum überwiegend größten Theil in den Händen auswärtiger Kapitalisten. Dies ist nicht mehr der Fall. Lokales Kapital, wie es sich in dem McCormick Nachlasse, in Marshall Field, Aldis, Aldis & Northcote, Ogden Sheldon & Co., Washington Porter u. A. repräsentirt, hat thatsächlich den größten Theil der modernen Officegebäude und nicht wenige Geschäftshäuser unter Kontrolle, ist aber, wie aus den Namen hervorgeht, in etwa einem halben Dutzend Führer zersplittert. Was wäre da mehr angezeigt, als durch eine einheitliche Leitung große Summen in der Verwaltung der betr. Liegenschaften zu ersparen?

Eine solche einheitliche Leitung sowohl wie die Ausführung neuer Projekte seitens der zentralen Körperschaft wäre eben der „Trust", welcher die Dienste von vielen individuellen Maklern überflüssig machen würde.

* * *

Das Philosophiren über diese Trustfrage tritt gerade jetzt in den Vordergrund, da die vorrückende Sommerzeit die gewöhnliche Geschäftsstille mit sich bringt. Der Grundeigenthums-

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Für Musikfreunde.

Die Erstaufführung des „Parsifal" gestern vor 20 Jahren. — Sie war die letzte künstlerische That des „Zauberers von Bayreuth". — Nach sechsjähriger Unterbrechung konnten damals die Wagner-Festspiele wieder aufgenommen werden. — Sie erwiesen sich dann auch in finanzieller Hinsicht als erfolgreich. — Frau Kosimas Bemühungen, den „Parsifal" der Bayreuther Bühne zu erhalten. — Richard Strauß winkt ab; hat sich noch nicht zu einer Amerikareise verpflichtet. — Programm der Münchener Festspielsaison.

Zwanzig Jahre wurden es gestern, daß der „Parsifal" zum ersten Male im Bayreuther Festspielhause der Welt verkündet wurde. Die denkwürdige Aufführung fand unter Wagners persönlicher Leitung am 26. Juli 1882 statt. Fünf und einen halben Monat später, am 13. Februar 1883, starb der Meister. Wie er selbst über die ersten Aufführungen seines „Bühnenweihfestspiels" dachte und wie befriedigt er von der Hingebung der Künstler und dem herrlichen Gelingen dieses Werkes war, darüber schrieb er — im zehnten Bande seiner gesammelten Schriften, Seite 297 und 298 — unter Anderem Folgendes: „Geübte Theaterleiter frugen mich nach der, bis für das geringste Erforderniß jedenfalls auf das Genaueste organisirten Regierungsgewalt, welche die so erstaunlich sichere Ausführung aller szenischen, musikalischen, wie dramatischen Vorgänge auf, über, unter, hinter und vor der Bühne leitete, worauf ich gut gelaunt erwidern konnte, daß dies die Anarchie leiste, indem ein Jeder thät, was er wolle, nämlich das Richtige. Gewiß war es so: ein Jeder verstand das Ganze und den Zweck der erstrebten Wirkung des Ganzen. Keiner glaubte sich zu viel zugemuthet, Niemand zu wenig sich geboten. Jedem war das Gelingen wichtiger, als der Beifall, welchen in der gewohnten mißbräuchlichen Weise entgegenzunehmen als störend erachtet wurde, während die andauernde Theilnahme der uns zuziehenden Gäste, als Zeugniß für die Richtigkeit unserer Annahme von dem wahren Werthe unserer Leistungen, uns erfreute." Thatsächlich schlossen die 1882er Festspiele — ihre Spielzeit dauerte vom 26. Juli bis zum 29. August — mit einem ansehnlichen Ueberschuß ab, während die allererste Festspielsaison — 1876, Aufführung der Tetralogie „Nibelungenring" — ein riesiges Defizit ergeben hatte. „Sie haben jetzt gesehen, was wir können; wollen jetzt Sie! Und wenn Sie wollen, so haben Sie eine deutsche Kunst!" — So hatte der Meister nach Beendigung der ersten Festspielserie zu den Mitgliedern des Patronatvereins gesprochen. Indeß, „man wollte nicht." Wagner fand für seine Pläne fast überall Absagen; mannigfache Versuche zur Lösung des finanziellen Problems der Bayreuther Festspiele scheiterten; bis 1882 mußte das Festspielhaus infolgedessen geschlossen bleiben. Sechs Jahre mußten vorübergehen, ehe Wagner sein letztes großes Werk an dem ausschließlich dafür bestimmten Orte den Bayreuth-Pilgern bekannt geben konnte. Der „deutsche Geist," auf den vertrauend der Meister sein kühnes Werk der Gründung einer nationalen deutschen Oper und einer Musterbühne für dieselbe erdacht und entworfen, hatte sich ihm gegenüber schlecht bewährt. Während man doch hätte meinen sollen, daß nach dem glänzenden künstlerischen Erfolg der ersten Festspielsaison die Begeisterung für das Werden einer nationalen Opernkunst üppig in die Halme schießen werde, kamen die erhofften Geldbeiträge nicht zusammen, und so sah sich der Meister genöthigt, die für das Jahr 1877 geplante Wiederholung der Nibelungen-Vorstellungen fallen zu lassen. Sechs Jahre schlummerte das „Geheimniß," das der Grundstein des Festspielhauses umschloß, und machte sich „der Welt nicht offenbar," bis der Aufruf, ein neues Werk Wagners, die keuscheste und reinste Blüthe seines Schaffens, darzustellen, Ausführende und Zuhörer wieder in Bayreuth vereinigte. Die allgemeine und rückhaltlose Begeisterung, die dann der „Parsifal" entfesselte — vor dessen erhabener Schönheit selbst die Lästerzungen verstummen mußten, die, erfüllt von Bosheit und Zweifelsucht, die andern Werke Wagners als „Ausgeburten einer überspannten Phantasie" bezeichnet hatten — und der wirklich durchschlagende Erfolg jener ersten Parsifal-Aufführung sicherten dann auch der Bayreuther Musterbühne nach dem Interregnum von 1876—82 ihren Fortbestand. Der Bann des Mißtrauens und der Zweifelsucht war gebrochen. Die Kunstfreunde aus Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich, ja schließlich aus aller Herren Länder, pilgerten schon 1883, 1884 und noch mehr 1886, als das Musikdrama „Tristan" zum ersten Male in den Plan der Festspiel-Aufführungen aufgenommen wurde, in Schaaren nach Bayreuth. Zu den Großen der Festspielhausbühne — den Damen Materna, Brandt, Malten, und den Sängern Winckelmann, Gudehus, Reichmann, Gura, Wiegand, Perron, Scheidemantel, Betz — gesellten sich Rosa Sucher „Isolde", Vogl „Tristan", Frau Staudigl „Brangäne", Plank „Kurvenal" und Andere — und seitdem sind die Bayreuther Festspiele ein künstlerisches Ereigniß, das jeder Kunstfreund, der es einigermaßen möglich machen kann, gesehen haben muß, schon um das nur dort zur Aufführung gelangende letzte große Werk des Meisters kennen zu lernen, und dann auch, um Richard Wagners Genialität voll zu erfassen, voll würdigen zu können. Bekannt ist, daß Wagners Wittwe alles ihr nur Mögliche versucht, um den „Parsifal" über die gesetzliche Schutzfrist hinaus — dreißig Jahre nach dem Tode des Verfassers — der Bayreuther Bühne zu erhalten. Mit einer diesbezüglichen Eingabe an den deutschen Reichstag hat sie im letzten Jahre kein Glück gehabt; vor Kurzem hat sie einen Aufruf an alle Wagnerfreunde erlassen, durch eine allgemeine Kundgabe dahin zu wirken, daß der „Parsifal" nicht so bald vogelfrei werde. Doch auch damit dürfte sie wenig Erfolg haben. Und so wird der „Parsifal", dieses edelste und erhabenste Werk Wagners, 1913 Gemeingut der musikalischen Welt! Nach Verlauf dieses letzten Drittels seiner Schutzfrist wird es voraussichtlich auch bei uns, in Chicago, — hoffentlich in würdiger Gestaltung — zur Darbietung gelangen.

* * *

Aus Bayreuth wurde vor Kurzem, nur wenige Wochen vor der am letzten Dienstag stattgefundenen Eröffnung der diesjährigen Festspielsaison, folgende Klage über die Engherzigkeit der dort mitwirkenden Künstler laut:

„Nicht mit Unrecht klagt man darüber, daß der freie, fröhliche Künstlergeist, der einst vor und während der Festspielzeit in Bayreuth herrschte, fast ganz verloren gegangen ist. Die Bayreuther Künstlertruppen sind in den letzten Jahren so solide geworden, daß man beinahe „leider" sagen möchte; sie führen eigene Wirthschaft oder verkehren höchst sittsam in den Restaurants; sie leben beinahe spießbürgerlich und halten die Moneten zusammen. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Für einen wesentlichen Theil der Bayreuther Künstlerschaft sind die Festspiele eine Geldfrage geworden. Wo sind die Zeiten hin, da ein Albert Niemann, ein Franz Betz, ein Hermann Winkelmann, eine Amalie Materna und andere, die es wahrlich nicht nöthig hatten, Bayreuth als Piedestal zu benutzen, aus edelster Begeisterung für die Sache selbstlos ihre Kunst dem Festspielhause zur Verfügung stellten. Heute feilschen die Sänger und Sängerinnen, heute lassen sie sich die Ehre, an hehrer Kunststätte wirken zu können, tüchtig bezahlen, heute beträgt der Solistenetat über 150,000 Mark, früher bezifferte er sich im Höchstfalle auf 40,000 Mark, ist also nahezu um das Vierfache gestiegen. Van Dyck, der Vläme, der auf Kosten der Familie Wagner ausgebildet wurde, der seinen ersten Versuch als deutscher Sänger im Festspielhause machen durfte und ihm seine glänzende Laufbahn verdankt, ließ sich im Vorjahre für die Wiedergabe des „Parsifal" 8000 Mk. bezahlen. Der Rausch der Begeisterung fehlt unserer rechnenden Künstlerschaar, und dieses Manko läßt die herrliche, freie Stimmung von ehedem nicht mehr recht aufkommen. Die Bewohner der Villa „Wahnfried" bringen jedes Opfer, um den Festspielen die höchste Vollendung zu geben, und diese Festspiele — das muß immer und immer wieder betont werden — bieten der Familie Wagner nicht den geringsten materiellen Vortheil; sie bezieht aus den Aufführungen nicht einmal die üblichen Tantièmen. Für Frau Kosima Wagner und für Siegfried Wagner sind die Festspiele ein heiliges Vermächtniß, das sie mit höchster Aufopferung begeistert erfüllen."

* * *

Richard Strauß, der bekannte Komponist und Hofmusikdirektor, schreibt aus Berlin: „Meine von verschiedenen Blättern angekündigte amerikanische Tournée unter der Leitung meines Freundes Paur ist wohl ein Mißverständniß, entstanden dadurch, daß ich unlängst in Wien Paur erzählte, es lägen mir zwei Anträge aus Amerika für die nächste Saison vor. Ob einer dieser Anträge sich realisirt, kann ich heute noch nicht mittheilen."

* * *

Der diesjährige Zyklus der Richard Wagner-Festspiele im Prinzregententheater in München beginnt am Montag, den 18. August mit „Tristan und Isolde", dann folgen am Mittwoch, den 20. August „Die Meistersinger von Nürnberg, am Freitag, den 22. August „Lohengrin" und schließlich am 23. August „Tannhäuser".

Während der Richard Wagner-Festspiele werden an den dazwischen liegenden Tagen im Münchener Hof- und Nationaltheater Vorstellungen klassischer Schauspiele stattfinden, die in erster Reihe die beiden Theile des Schiller'schen „Wallenstein", die neuinszenirte „Maria Stuart", die Hebbelsche Nibelungentrilogie und die Orestie des Aeschylus umfassen. Vom 15. September bis Ende des Monats wird dann im dortigen Residenztheater ein Zyklus der Mozart'schen Spielopern „Figaros Hochzeit", „Cosi fan tutte", „Die Entführung aus dem Serail" und „Don Giovanni" stattfinden, während im königlichen Hof- und Nationaltheater „Die Zauberflöte", der Byron-Schumann'sche „Manfred" und die beiden Theile des Goethe'schen „Faust" mit der Musik von Max Zenger zur Aufführung gelangen.

* * *

Ueber die im „Théâtre de la République" gegebenen Wagner-Vorstellungen schreibt man nachträglich aus Paris: „Die von W. Schütz und Alfred Cortot unternommene Riesenarbeit, in einem besondern Theater zwei Wagner'sche Opern „Die Götterdämmerung" und „Tristan und Isolde", aufzuführen, ist nunmehr zum Abschluß gekommen; aber so vortrefflich auch das Ereigniß ausgefallen ist, um so trauriger ist es, daß von den fast übermenschlichen Anstrengungen nichts übrig bleibt, als die Erinnerung; daß also bei jedem neuen Versuch der ganze Apparat sammt Dekorationen, Chören und Orchester wiederum neu geschaffen werden muß. Die Vorstellungen, 16 im Ganzen, hatten schließlich einen außerordentlichen Grad der Vollkommenheit erreicht, sodaß Felix Mottl und Hans Richter, als sie Alfred Cortot am Dirigentenpult ablösten, eigentlich nur eine Erbschaft antraten, die ihnen Cortot vorbereitet hatte. Unvergeßlich wird vor allem die Leistung der Frau Litvinne als Brünhilde und Isolde sein; ein ähnliches seelenvolles, umfangreiches, mächtiges und doch gleichmäßiges Organ hat Paris nicht mehr aufzuweisen, obgleich sonst die Sängerinnen, die mit ihr abwechselten, Frau Brema und Frau Adiny, hervorragende Stimmen besitzen. Frau Olitzka als Brangäne und Waltraute war vortrefflich; Van Dyck, der neben Burgstaller den Tristan und den Siegfried sang, ist bekannt; vielleicht am Anziehendsten aber wirkten die drei Rheintöchter, Fräulein Leclerc, Vicq und Deville. Das französische Publikum wohnte den Vorstellungen bis zum Schlusse mit ungeschwächter Andacht und Begeisterung bei; jedenfalls haben die Vorstellungen bewiesen, daß in Paris ein Wagner-Theater möglich ist. Hoffentlich wird die Gräfin Greffulté, die Gönnerin des Unternehmens, darüber wachen, daß die Erinnerung nicht ganz unfruchtbar bleibt; ihr Ehrgeiz soll in einer Gesammtaufführung des Nibelungenringes bestehen.

Auf dem Kriegspfade.

Frau Mary C. Cooper, 253 Ost 63. Pl., hat ihre Drohung gestern wahr gemacht und Hugh Crabbe, von Nr. 235 Jackson Park Terrasse, Vertrauensmann für L. Z. Leiter, auf $50,000 Schadenersatz wegen angeblicher Ehrenkränkung verklagt, indem er angeblich Leiter veranlaßte, Cooper zu entlassen, weil dessen Gattin eine Verschwenderin wäre. Cooper war bis vor Kurzem Betriebsführer der Leiter'schen Farbenfabrik an der 34. und Iron Str. Mit einer Klage im Friedensgerichte gegen Crabbe hatte die Frau bekanntlich kein Glück. Die Familien Cooper und Crabbe waren früher Nachbarn.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Markt ist gegenwärtig nicht flauer als sonst um diese Jahreszeit, allein der gewaltige Anlauf, den das Geschäft zu Anfang des Jahres machte, läßt den Kontrast desto bemerkbarer erscheinen. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	505	$2,651,930
Vorhergehende Woche	523	1,744,206
1901	592	2,854,997
1900	356	1,767,386
1899	403	9,827,634
1898	352	3,582,206
1897	392	1,653,332

Der während der Woche in Kraft getretene Zwangsverkauf der Great Northern Hotel Liegenschaft ist bereits in der „Abendpost" ausführlicher behandelt worden. Der Grundpachtvertrag, welcher vom 1. Mai 1895 auf 99 Jahre läuft, bezieht sich auf vier Grundstücke an Jackson Boulevard, Dearborn und Quincy Str., mit einer Gesammt-Grundrente von $45.100 per Jahr, auf 4prozentiger Basis einen Grundwerth von $1,127,500 repräsentirend. Dieser Vertrag nebst dem Gebäude ist nun für $531,000 in den Besitz von Washington Porter und Nate K. Salsbury übergegangen, und deckt eine erste und zweite Hypothek von zusammen $350,000, während eine dritte Hypothek von $300,000 ungedeckt bleibt.

Das Clifton-Windsor Hotel an der Nordwest-Ecke von Wabash Ave. und Monroe Str. ist von dem Besitzer, Sammel Gregsten auf zehn Jahre an Christian Neipp zu $30,000 per Jahr verpachtet worden, und für die Hoteleinrichtung wurde $20,000 bezahlt.

Die Otis Elevator Co. hat von Mathias Benner zwei Landkomplexe von 436 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von 16. und Laflin Str. und 226 bei 130 Fuß an der Südost-Ecke von Ashland Ave. und 16. Str. für $55,000 gekauft.

Herr Benner ist einer der Leute, die auf das „gemachte" Land am nördlichen Seeufer, von Chicago Ave. abwärts, Anspruch erheben, und er hat während der Woche einen zwanzigsten Antheil an den in Betracht kommenden 163 Acres für einen nominellen Betrag an seine Advokaten überschrieben.

Die Harvey Water & Light Co., mit 265 bei 342 Fuß Land an 149. und Paulina Str., ist in den Besitz der Calumet Gas & Electric Co. übergegangen, welche dafür die Haftbarkeit für $200,000 Hypothekarbonds übernahm. Diese Bonds sind in fünf Jahren zahlbar und tragen 5 Prozent Zinsen.

Die Great Northern Construction Co. übernahm die Anlagen der Standard Boiler Co. und der Harvey Boiler Works für $25,000 und 750 Antheilscheine der konsolidirten Gesellschaft.

Die Chicago Packing Box Co. pachtete von Robert C. Clark die Fabrikanlage mit 230 bei 230 Fuß Land an der Nordost-Ecke von Carpenter und Cornell Str. auf 15 Jahre zu $5000 per Jahr.

Ein Komplex von 20 Acres an der Südwest-Ecke von Irving Park und North 52. Aves. wurde von George F. Baker an Albert J. Bouffleur für $35,000 verkauft.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Flatliegenschaften waren: Vierstöckiges Gebäude mit 280 bei 125 Fuß an der Nordost-Ecke von Jackson Park Terrace und Jefferson Ave., Zwangsverkauf, $102,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 164 Fuß an der Nordwest-Ecke von Kimbark Ave. und 65. Str., $63,000; dreistöckiges Gebäude mit 140 bei 137 Fuß an der Südost-Ecke von Monroe Ave. und 62. Str., $75,000; dreistöckiges Gebäude mit 100 bei 211 Fuß an Cornelia Str., östlich von Evanston Ave., $42,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 155 Fuß an Malden Str., nördlich von Wilson Ave., $28,500; dreistöckiges Gebäude mit 33 bei 125 Fuß an Stewart Avenue, südlich von 64. Str., $21,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 203 Fuß, 2047 Clarendon Ave., $25,000; vierstöckiges Gebäude mit 100 bei 182 Fuß an Madison Ave., südlich von 62. Str., $61,000; dreistöckiges Gebäude mit 33 bei 118 Fuß, an Washington Boul., westlich von Kedzie Ave., $20,000.

Die People's Gas Light & Coke Co., alias der Gastrust, hat den Grundpachtvertrag auf 52 bei 110 Fuß an der Nordwest-Ecke von Michigan Ave. und Adams Str., und das sechsstöckige Gebäude daselbst von der Lake Hotel Co. für $200,000 käuflich erworben. Die Grundrente für das Land beträgt $7000 per Jahr. Das angrenzende Grundstück 39 bei 171 Fuß, 154—5 Michigan Ave., ebenfalls in Grundpachtvertrag, wurde für $105,000 gekauft. Hier beträgt die Grundrente $5000 per Jahr.

Die Gesellschaft kaufte ebenfalls von dem Populorum'schen Nachlasse ein Grundstück von 4 Acres an Elston Ave., südlich von Division Str., für $95,832.

Der Miethsvertrag zwischen der Postal Telegraph & Cable Co. und der Rialto Co. ist registrirt worden. Die Telegraphen-Gesellschaft erhält in dem Rialto-Gebäude, welches künftig Postal Telegraph-Gebäude benannt werden soll, 21,136 Quadratfuß Platz und bezahlt dafür $30,000 per Jahr. Der Miethsvertrag läuft vom 1. Mai 1905 für 25 Jahre.

* * *

Vom Hypothekenmarkte sind nur wenige Geschäfte von Belang zu berichten, und der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	259	$993,967
Vorhergehende Woche	304	2,537,578
1901	319	1,205,177
1900	273	802,846
1899	292	1,769,899
1898	198	838,023
1897	241	5,864,991

Unter Darlehen seitens der National Life Insurance Co. waren: $30,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf das Mansion Apartmenthaus, 3805—3807 Grand Boul., und $24,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf das Mendel Apartmenthaus, 3723—3731 Indiana Ave., und $8500 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf das Wohnhaus 3667 Michigan Boul.

Auf den Grundpachtvertrag auf 68 bei 109½ Fuß an der Südost-Ecke von Lake und State Str., nebst sechsstöckigem Gebäude, wurde eine zweite Hypothek von $27,000 für zehn Jahre zu 6 Proz. aufgenommen. Die erste Belastung ist $15,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz.

Die Royal Trust Co. machte ein Baudarlehen von $30,000 für sechs Monate zu 5 Proz., auf 71 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Loomis und West Monroe Str., mit dreistöck. Flatgebäude.

Sonstige erwähnenswerthe Anleihen waren: $13,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf 50 bei 80 Fuß an Rosalie Court, nördlich von Midway Plaisance, mit Flatgebäude; $13,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 150 Fuß an 50. Str., östlich von Vincennes Ave., mit Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 126 Fuß an Ellis Ave., südlich von 65. Str., mit Flatgebäude; $14,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 125 Fuß, an Shields Ave., südlich von 71. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von West Jackson Boul. und Robey Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 55 bei 83 Fuß, 346—348 51. Str., Boul., mit dreistöckigem Apartmenthaus.

Die Philadelphia Savings Fund-Gesellschaft machte eine Anleihe von $52,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf das vierstöckige Gebäude 566—576 43. Str. und ein gleiches Gebäude 4309 Calumet Ave. Das in Betracht kommende Land mißt 100 bei 126 Fuß an der Südost-Ecke von 43. Str. und Calumet Ave.

Die Bauthätigkeit hält immer noch in sehr erfreulicher Weise an. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	39	$505,600
Südwestseite	24	114,700
Nordseite	19	150,750
Nordwestseite	31	106,100
Zusammen	113	$877,150
Vorhergehende Woche	128	3654,100
1901	126	1,046,650
1900	78	404,050
1899	62	275,600
1898	61	399,000
1897	140	455,690

Unter bedeutenderen Geschäfts- und Fabrikbauten, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Anlage für die Herstellung von stählernen Eisenbahnwaggons für die Western Car & Foundry Co in Hegewisch, $150,000; fünfstöckige Schmalzsiederei in den Viehhöfen für Armour & Co., $150,000; sechsstöckiges Lagerhaus, 40 bei 160 Fuß, 307—309 Wabash Ave., für Thomas Calmers, $60,000; dreistöckige Fabrik, 78 bei 115 Fuß, an 24. Straße, westlich von Wabash Ave., für George F. Moore, $25,000; zweistöckige Badeanstalt, 25 bei 119 Fuß, 1175 Milwaukee Ave., für Dr. A. Gluck, $20,000.

Projektirte Kirchen- und Schulbauten sind: dreistöckige katholische Pfarrschule, 9509—13 Commercial Ave., $40,000; Christliche Gemeinschaftskirche, Nordwest-Ecke Park Ave. und Indiana Str., in Austin, $20,000; Humboldt Park New Jerusalem Kirche, N. California Ave. und LeMoyne Str., $12,000; Brighton Park Methodisten-Kirche, 3601—5 Hamilton Ave., $10,000; Hospital für die Swedish Home & Mercy Gesellschaft in Bowmanville, $20,000.

Bedeutendere Flat-Bauten schließen ein: fünf zweistöckige Gebäude von je 25 bei 59 Fuß, Nordwest-Ecke von Humphrey Ave. und Superior Str., Oak Park, $21,000; drei zweistöckige Gebäude von je 22 bei 50 Fuß, Nord Homan Ave., nahe Superior Straße, $13,500; zwei dreistöckige Gebäude von je 28 bei 75 Fuß, Perry und Thome Str., in Austin, $14,000; dreistöckiges Gebäude, 35 bei 75 Fuß, Nord Marshfield und Waveland Ave., $12,000; dreistöckiges Gebäude, 54 bei 70 Fuß, Südost-Ecke von Nord Clark Str. und Newport Ave., $18,000.

— Der kleine Aristokrat. — Graf: „Sag' mal, Egon, weißt Du eigentlich schon, was man unter einem Halbblut versteht?" — Sprößling: „Nicht wahr, Papa, einen Bürgerlichen?"

Untergrund-Bahnen.

Herr W. A. Alexander setzt auseinander, wie Chicago solche erhalten kann.

Daß der beständig zunehmende Verkehr in dem engen Geschäftsviertel Chicagos mit wachsender Dringlichkeit bessere Verkehrs-Einrichtungen nothwendig macht, wird allseitig zugestanden. Daß die Stadt mit der Zeit Untergrundbahnen wird haben müssen, beanstandet Niemand. Die Frage ist vorläufig nur die: „Wer soll die Sache in die Hand nehmen?"

Herr W. A. Alexander, der mit dem Ex-Mayor Washburn bei dem Gemeinderath um die Gerechtsame eingekommen ist, unter den Straßen des Geschäftsviertels ein Netz von Tunnelanlagen anlegen zu dürfen, dessen Ausläufer sich nach Westen und nach Norden zu unter dem Fluß fort erstrecken würden, führt aus, daß die Annahme des betreffenden Vorschlages der Stadt die weitest gehenden Vortheile sichert, in Anbetracht der feststehenden Thatsache, daß die Stadtgemeinde als solche — nachdem sie ihren Kredit bereits bis zu der gesetzlich gezogenen Grenze erschöpft hat — nicht über die Mittel verfügt, um derartige Tunnels auf eigene Rechnung bauen zu lassen.

Herr Alexander ist Mitglied der George A. Fuller Construction Co., jener bekanntesten Bauunternehmer-Gesellschaft des Landes, welche sich vor Kurzem mit einem Stammkapital von $66,000,000 reorganisirt hat. Er ist ferner Chef der Firma W. A. Alexander & Co., welche die Fidelity and Casualty Company von New York im Westen vertritt. An der geschäftlichen Zuverlässigkeit des Herrn dürfte unter diesen Umständen kaum zu zweifeln sein. Nachstehend folgt, was derselbe über seine und seiner Mitbetheiligten Pläne in der Tunnel-Angelegenheit zu sagen hat:

„Wir verpflichten uns, unter den Geschäftsstraßen des Geschäftsviertels von Gassenrand zu Gassenrand, dreizehn Fuß hohe, gut ventilirte und elektrisch beleuchtete Verkehrswege zu bauen und in denselben neue Abzugs- und Wasserröhren für den in Frage kommenden Distrikt anzubringen. Die Ueberdachung dieser Wege würde aus Stahlplatten hergestellt werden, über welche als Straßenpflaster eine Zementlage zu spreiten wäre. Nach den Voranschlägen würden etwa $40,000,000 für die Einrichtung dieser Anlage erforderlich sein. Diese Summe werden wir aufbringen. — Wir würden uns verpflichten, die ganze Anlage fünfzehn Jahre nach Beginn der Bauarbeiten an die Stadt abzutreten gegen Erlegung des Kostenpreises und eines Unternehmer-Gewinnes im Betrage von 10 Prozent der Herstellungskosten. — Wir würden erwarten, daß die Stadt die Gas- und sonstigen Beleuchtungs-Gesellschaften, sowie alle sonstigen Korporationen, welche in der unteren Stadt über Draht- und Röhrenleitungen und dergleichen verfügen, zur Unterbringung derselben in unseren Tunnels veranlaßte. Eine solche Maßnahme würde nicht nur unsere Pachteinkünfte erhöhen für die Dauer der zwölf oder dreizehn Jahre, während deren die Tunnels unter unserer Kontrolle bleiben würden, sondern sie würde auch die Nothwendigkeit, das Pflaster alle Augenblick wieder aufzureißen, für immer beseitigen. — Endlich würden wir uns verpflichten, der Stadt eine jährliche Abgabe im Betrage von 3 Prozent unserer Gesammteinnahme zu entrichten während der ersten fünf Jahre nach Fertigstellung der Anlage; für den Rest des fünfzehnjährigen Termins würden wir die Abgabe auf 5 Prozent erhöhen.

„Chicago muß diese unterirdischen Wege haben, um den Verkehrsbedürfnissen seiner ungeheuren und rasch wachsenden Bevölkerung genügen zu können. Diese Wege müssen in den Straßen, wo sie angelegt werden, von Gossenrand zu Gossenrand reichen. Sie müssen schon in allernächster Zukunft gebaut werden. Chicago hat das Geld zur Bestreitung der Kosten nicht und kann es wegen der im Wege stehenden gesetzlichen Hindernisse auch nicht aufbringen. Wir haben das Geld, sind bereit, es für den gedachten Zweck herzugeben und die Tunnels so rasch bauen zu lassen, wie es überhaupt möglich ist. Ich glaube nicht, daß man der Stadt ein für sie günstigeres Anerbieten machen könnte."

* General John C. Bates ist gestern von Omaha hier eingetroffen, um General MacArthur während dessen Aufenthalt im Osten als Befehlshaber des Departements der Seen zu vertreten.

Bierdurst und Kirchenbau.

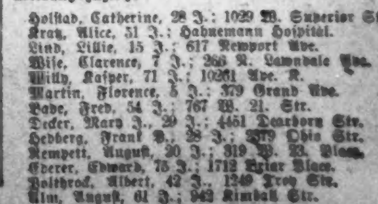
Pastor Lapp von der Austiner Baptistenkirche verschüttet den edlen Trank.

Die frommen Mitglieder der Ersten Baptisten-Gemeinde in Austin und ihr vortrefflicher Seelsorger, Pastor Clarence E. Lapp, beschäftigt zur Zeit eine hochernste Frage, ohne daß es ihnen aber möglich geworden wäre, dieselbe zu voller Zufriedenheit zu lösen.

Im letzten Herbst nahm die Gemeinde nämlich den Bau einer Kirche in Angriff, und dazu bedurfte man tüchtiger Handwerker. Wenn nun aber ein braver Maurer oder Mörtelträger, ein Zimmermann oder Schreiner, von Morgens früh 8 Uhr an mehrere Stunden fleißig gearbeitet hat, so stellt sich bei ihm, wie bei anderen fleißigen Menschenkindern, auch ein recht gesunder Hunger und Durst ein. Ersterer wird aus dem Inhalt des mitgebrachten Lunchkorbes gestillt, und letzterer mit einem Trunk des braunen Gerstensaftes. In Austin kann man nun das Bier nicht in dem volksthümlichen Kessel holen lassen, sondern muß es in Achteln kaufen oder kistenweise in Flaschen. Ob dieser Gepflogenheit der Handwerker, Bier dem so gepriesenen Seewasser vorzuziehen, entstand ein allgemeines Entsetzen unter den Gemeindemitgliedern, von denen wohl noch keines vier Stunden lang mit Mörtel und Kelle gearbeitet hat, und einen dann sich einstellenden Durst garnicht zu schätzen weiß. So etwas war dem Herrn Pastor auch noch nicht vorgekommen! Er verbot fortan den frevelhaften Biergenuß. Die Folge war, daß die Handwerker ihre Sachen zusammenpackten und anderswo Beschäftigung annahmen, denn an solcher fehlte es ihnen nicht. Schon verschiedene Male hat der Herr Pastor fremde Handwerkerschaaren erscheinen und, bei Bekanntgabe des Bierverbots, der erst eine freundliche Mahnung voranzugehen pflegte, verschwinden sehen. Auch Freitag hatte er wieder liebevoll zur Mäßigkeit gemahnt und das Bier als den Verderb der Menschheit geschildert. Schweigend waren die Handwerker wieder an die Arbeit gegangen. Gestern sah nun der Herr Pastor einen Flaschenbierwagen hinter dem Neubau halten, und als er, das Schlimmste ahnend, hinzueilte, fand er an kühler Stelle eine Kiste voll delikaten Flaschenbiers. Das war zu viel, und zornentbrannt warf er die Kiste aus einem Fenster auf die Straße. Fünf Minuten später hatten die Arbeiter Schicht gemacht. Der Herr Pastor und seine Gemeinde bejammerten gestern Nachmittag und Abend die bierhafte Neigung der Bauhandwerker; sie beschloßen aber, daß die Kirche noch in diesem Jahre fertig werden müsse. Nun suchen sie nach bierzefeiten Handwerkern, aber noch hat sich keiner gemeldet. Pastor Lapp hat überdies für diesen Sommer auf seine Ferien verzichtet, denn was könnte nicht Alles in seiner Abwesenheit vorkommen, und er ist, als Pastor, doch der nächste dazu.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:



Holstad, Catherine, 29 J., 1029 W. Superior Str.
Kraus, Alice, 31 J., Hahnemann Hospital.
Lindt, Lillie, 15 J., 617 Newport Ave.
Wille, Clarence, 7 J., 365 N. Lawndale Ave.
Willy, Kaspar, 71 J., [illegible]
Martin, Florence, 5 J., 39 Grand Ave.
Pabe, Fred, 54 J., 767 W. 21. Str.
Dedders, Mary, 3 J., 4461 Dearborn Str.
Hedberg, Frank, 5 J., 379 Ohio Str.
Rempelt, August, 30 J., 319 W. [illegible]
Eberer, Edward, 78 J., 1712 Briar Place.
Holstrad, Albert, 42 J., 1260 Frey Str.
Ulm, August, 61 J., 562 Kimball Str.

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House.—„The Wizard of Oz."
Dearborn.—„The Storks."
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Bismarck-Garten.—Konzert jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Rienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (1015).
Von A. F. Hintze, Chicago.

Mein Erstes ist durchaus nicht alt,
Mein Ganzes desto älter;
Wer's Zweite hat, hat nie genug,
Und was er hat, behält er. —
Man sagt, daß ich der Wissenschaft
Von Nutzen oft gewesen,
Doch meistens mach' ich böses Blut,
Wie man kann seh'n und lesen.
Schon Eva hat im Paradies
Groß' Unheil angerichtet
Durch dies mein Wort, und seitdem werd'
Den Frau'n ich angedichtet.

Räthsel (1016).
Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

Hat mich das Wort betrübt, nicht zürnte ich,
Und bot es Liebe mir, wie that mir's leid;
Wurd' ich von ihm gehaßt, so freut ich mich,
Lud es mich ein, so ging ich still abseit.
Und ging's mit mir, fühlt' ich mich erst allein,
Und floh es mich, wie selig schlug mein Herz,
Und stand's zu mir, so war mir's bitter Pein;
Verrieth es mich, ich spürte keinen Schmerz,
Kam es gegangen, o wie blieb ich kalt,
Und sprach's: Leb' wohl! — nicht zuckte da mein Mund, —
Kennt Ihr ein Wort von solcher Mißgestalt,
Ihr Nichten, Neffen, thut's unserm Räthselonkel kund!

Gleichklang (1017).
Von C. L. Scharien, Chicago.

Sehr wohlfeil konnt' man Kleider kaufen
Jüngst im Ausverkauf; Groß und Klein
Eilten sich, dort hinzulaufen;
Doch mocht' die Waar' das Wort wohl sein.
Du selber kauftest unbesorget;
Da fehlt' Dein Geld, Du ward'st das Wort,
Und hätte nicht Dein Freund geborget,
Beschämt wär'st Du von dannen fort.
Er war bereit, sogleich zu dienen,
Zum Wort bereit mit Freuden gar,
Und Du versprachst mit frohen Mienen,
Es zu erstatten, bald und baar.

Kreuzräthsel (1018).
Von G. Michael, Hammond, Ind.



Hier in diesem Jammerthale
Jeder seinen 1 2 hat.
Mancher erst die 3 4 findet,
Wenn sein letztes Stündlein naht.
Dort der 3 2, hier der Dollar,
Ist die Losung jeder Zeit!
Eine 1 4 voller Schätze,
Nennt die Welt Glückseligkeit.

Rösselsprung (1019).
Von Frau F. L., Davenport, Ja.

nicht	Mond	hen	Möp	ein
zei	en	auch	wird	kön
Der	er	ver	Mops	sen
all	's	★	nen	e
daß	nein	sein	die	wie
stets	von	wird	wig	sie
Ach	nie	ge	sie	ser
bellt	So	Welt	es	an

Bilderräthsel (1020).
Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben— je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Räthsel.
Von Henry Langfeldt, Alton, Ill.

Gelingt's Dir, ein Metall gar fein,
Mit einem Klebstoff zu verbinden,
So zeigt sich Dir ein Blümelein,
Goldgelb, in Gärten ist's zu finden.

2. Silbenräthsel.
Von Frau Josephine Foerster, Chic.

Verstelle mir das Wörtchen „Bein",
So werden es zwei Silben sein,
Die ersten eines Meisterwerks,
Ein wohlbekannter Titel — merks!
Die beiden andern trägst in Dir,
Gar doppelt — und nun rathe mir
Den Namen dieses Weltgedichts,
Gelingt Dir's nicht — so weißt Du nichts.

3. Quadraträthsel.
Eingesch. von Fritz Leschmann, Chic.

8	3	4	6
3	5	1	7
4	1	7	2
6	7	2	1

An Stelle der Zahlen sollen Buchstaben gesetzt werden, sind die richtigen gefunden, so nennen die senk- und die wagerechten Reihen dasselbe und zwar:
1. Worin wir leben.
2. Einen Namen aus der Bibel.
3. Was im Herbst vom Baum fällt.
4. Ein Musikinstrument.

4. Zahlenstreichräthsel
Von Mathias Straka, Chicago.

Anstelle der Zahlen setzt man Buchstaben, dann streicht man von jedem Wort den Kopf, worauf eine andere Bedeutung des Wortes entsteht. Die abgestrichenen Buchstaben der ersten Worte untereinander gestellt, ergeben den Namen einer Stadt in Deutschland.

1 10 5 12 10 13 Ungezogener Junge — Das Gegentheil vom Ersten.
2 10 7 8 14 Geht über Macht. — Gute Eigenschaft.
3 6 14 10 2 5 Blumen. — Himmelskörper.
4 10 1 10 2 Etwas zu viel. — Ein Thier.
5 10 12 10 2 Menschenrasse. — Fluß in Böhmen.
6 3 3 13 10 Fluß in Deutschland. — Eine Art Fische.
7 13 3 4 6 Liebling der Kinder. — Ein Insekt.
8 3 13 3 10 Stadt in Deutschland. — Schattiger Weg.
9 10 11 13 10 Zeitabschnitt. — Das Gegentheil davon.
10 13 11 6 10 Frauenname. —Mädchenname.
11 6 3 2 Fluß in Deutschland. — Theil eines deutschen Landes.
12 3 1 10 13 Eßzeug. — Biblische Person.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (1009).
At(h)em, Meta.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Silbenräthsel (1010).
Mutterglück.
Richtig gelöst von 31 Einsendern.

Vorsilben-Räthsel (1011).
Richten. (Anrichten, aufrichten, berichten usw.)
Richtig gelöst von 63 Einsendern.

Kreuzräthsel (1012).
1—le; 2—ne; 3—wie; 4—grü; 5—ße.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Rösselsprung (1013).
Das Wasser gibt den Ochsen Kraft,
Den Menschen Bier und Rebensaft;
D'rum trink' ich lieber Bier und Wein,
Ich will ja doch kein Ochse sein.
(Frei nach Heine.)
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Bilderräthsel (1014).
Wenn ein großer Baum fällt, schlägt er viele kleine.
Richtig gelöst von 43 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Buchstabenräthsel. — Hunde, Runde usw.
2. Räthsel. — Schlüssel.
3. Räthsel. — Lumpensammler.
4. Quadraträthsel. — Alma, leer, Meta, Arad.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Frau Huennebeck (3 Preisaufgaben — 3 Nebenräthsel); Louis H. Niemeyer, South Whitley, Ind. (3—3); Frau Josephine Foerster (6—1); Ernst Theodor (5—2); Frau Bertha Janz (6—3); H. Kannenberg (5—2); Frau Bertha Philipp (6—4); Louis Mueller (1—2); G. Michael, Hammond, Ind. (4—3); Margaret Werner, Blue Island (3—3); Frau Emma Kredler (4—3); Olga Hamdorf, Davenport, Ja. (2—1); F. A. Frintner (6—4); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5—2); Frau Johanna Dreyer (2—3); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—4); Theo. C. Goebel (5—4); Frau Else Haman (5—0); Frau R. Ziegenhagen, Kensington (4—3); Wm. Deubel (5—4); Wm. Schaper (6—4); C. E. Winckler (6—4); Mathias Straka (5—3); Theo. Mieling (4—4); Frl. Termazin (3—0).

Frau C. Runge, Austin, Ill. (5—3); „Hannis", Davenport, Ja. (3—2); B. Storm, Chicago Heights (3—4); „Hummel", Oak Park, Ill. (6—3); Frau Genslein (0—2); Caecilia Wilkin (3—3); Frau Emilie Frickow (5—3); Frau H. Froehlich (6—3); H. Draeger, Davenport, Ja. (6—4); Frau Martha Rogge (5—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); E. Normann (4—0); Frl. Johanna Boseck (4—3); Frau L. Müller (6—3); Chas. Baumann (5—1); M. Roeschlein (5—0); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (5—4); John Hohl (3—0); Frau Agnes Groß (5—3); R. Winckler (6—2); M. Kossky (2—2); Frau Marie Lange (3—1); Frau K. Mueller (5—0); Charles Vancina (4—3); Frau F. Schultz, Milwaukee, Wis. (4—3).

Frau A. Petersen, Davenport, Ja. (6—3); Wm. Barth, South Bend, Ind. (4—1); Frau L. Schnitzler (4—2); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—3); Frau Helene Keyl (6—3); Frl. Marie Raecke (5—0); Frau B. Mickel (5—1); Frau E. Lemberg (4—2); Frau M. B., Davenport, Ja. (5—4); John Geiger, Homestead, Ja. (6—3); Henry Meyer (5—3); Frau Elise Neu, Hammond, Ind. (6—3); J. C. Weigand (6—4); Frau F. Zielke (6—3); John Alt (3—0); Klara Wagner (5—2); Herman Kornrumpf (4—3); Frau Etta L. Hintze (6—0)

Prämien gewannen:

Räthsel (1009). — Loose 1—60. Frau Minna Otto, 735 Cedar Str., Davenport, Ja.; Loos No. 37.

Silbenräthsel (1010). — Loose 1—31. Frau L. Mueller, 137 Dayton Str., Chicago; Loos No. 20.

Vorsilbenräthsel (1011). —Loose 1—63. Frau Johanna Dreyer, 968 W. 13. Str., Chicago; Loos No. 13.

Kreuzräthsel (1012). — Loose 1—59. Frau Helene Keyl, 209 W. 119. Str., Chicago; Loos No. 46.

Rösselsprung (1013). — Loose 1—48. F. A. Frintner, 330 Ost 23. Str., Chicago; Loos No. 7.

Bilderräthsel (1014). — Loose 1—43. R. Winckler, 91 Orchard Str., Chicago; Loos No. 28.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Etta L. Hintze; Frau Bertha Philipp; „Hannis", Davenport, Ja.; Frau Josephine Foerster; Chas. Ulmer. —Neue Aufgaben erhalten. Dank.

An die Prämiengewinner!
Infolge des unerwartet langen Ausbleibens eines schon seit einiger Zeit bestellten Postens Bücher, ist es uns in den letzten Wochen nicht möglich gewesen, den Gewinnern die ihnen zukommenden Bücher zuzuschicken. Wir bitten dieserhalb um Nachsicht. Die Zusendung der Prämien wird noch im Laufe dieser Woche erfolgen.

— Ueberwundene Zeiten. — „Wenn man früher zehn Kilometer weit mit der Postkutsche reisen mußte, machte man sein Testament!" — „Diese Zeiten sind längst überwunden! . . . Jetzt macht man schon sein Testament, wenn man eine Strecke von zehn Metern mit dem Automobil fahren will!"

— Schreckliche Strafe. — Dichter (der beim Nachhausekommen einen Spitzbuben in seinem Kleiderschrank entdeckt): „So, zur Strafe bleiben Sie da jetzt bis morgen früh eingeklemmt.... und inzwischen werde ich Ihnen meine sämmtlichen Gedichte vorlesen!"

Lokalbericht.

Die Steuerzwinge.

Emsige Thätigkeit der Revisions-Behörde.

Am Mittwoch wird die Steuerrevisionsbehörde mit der Durchsicht der Schätzung von Bodenwerthen und Gebäuden beginnen, deren Ergebnisse von den Assessoren in einer niedlichen kleinen Bibliothek von sechshundert Bänden niedergelegt sind. Viele Aenderungen wird übrigens die Revisions-Behörde in den einschlägigen Zahlen nicht vornehmen dürfen, und wo solches in diesem Jahre seitens der Assessoren-Behörde geschehen ist, ohne daß der betreffende Besitz seit der letzten vorherigen Einschätzung verbessert oder der Eigenthümer von der beabsichtigten Aenderung benachrichtigt worden ist, wird die Sache rückgängig gemacht werden müssen. Daß es so gehalten werden muß, hat gestern der stellvertretende Countyrichter Johnson in Sachen der Malzhausbesitzer Albert Schwill & Co., Nr. 10 Pacific Ave., entschieden. Die Einschätzung dieser Firma ist, hauptsächlich allerdings durch den Irrthum eines Schreibers, im vorigen Jahre um $600 erhöht worden. Das nun hat der genannte Richter für unzulässig erklärt, mit der Begründung, daß unter den gesetzlichen Bestimmungen, von den oben angegebenen Ausnahmen abgesehen, Neueinschätzungen von Grundbesitz nur alle vier Jahre vorgenommen werden dürfen. County-Anwalt Sims will gegen dieses Erkenntniß beim Appellhof Verwahrung einlegen.

Gestern befaßte sich die Revisionsbehörde unter Anderm mit der Einschätzung der City Mortgage Loan Co., jenes von L. Kanter geleiteten Finanz-Instituts, welches im Verlaufe der letztverwichenen Jahre häufig in Verbindung mit allerlei Skandälen und Prozessen genannt worden ist. Die Assessoren-Behörde hat die bewegliche Habe der Loan Co. auf $15,000 bewerthet. Herr Kanter meint, daß er auch mit dem zehnten Theile dieser Werthschätzung zufrieden sein würde. Entschieden wird der Fall erst morgen werden.

Morgen sollen sich bei der Revisionsbehörde auch gegen zwanzig chinesische Geschäftsleute melden, die hier angeblich einen recht bedeutenden Um-, bezw. Absatz für Waaren aller Art finden, sich aber bisher mit übergroßer Bescheidenheit des Steuerzahlens gänzlich enthalten haben. Der einzige mongolische Zeitgenosse, welcher bisher in den Steuerlisten aufgeführt ist, nennt sich Kee Kim. Die Fahrhabe desselben, im Gebäude Nr. 320 Clark Str. befindlich, ist auf $400 abgeschätzt worden. Morgen nun wird man Auskunft über deren Vermögens-Verhältnisse von den nachgenannten Händlern und Geschäftsfirmen des Chinesenviertels verlangen:

Gee Wo Chan, 262 State Str.
Joy Yet Lo, 293 Clark Str.
Kut Chong Hin Kee, 327 Clark Str.
Quong Lee Yuen Company, 309 Clark Str.
Quong Yuen Sing Kee Company, 321 Clark Str.
Sam Lung Company, 299 Clark Str.
Quong On Lung, 317 Clark Str.
Quong Wah Sing Company, 181 Wabash Ave.
Sing Lung Wing Kee & Co., 309 Clark Str.
Suey Hong Low, 319 Clark Str.
Suey Wo Chong & Co., 329 Clark Str.
Tai Wah Medicine Company, 303 Clark Str.
Wah Kee & Co., 319 Clark Str.
Wah Wing, 293 Clark Str.
Wing Chung Hai & Co., 319 Clark Str.
The Don Sang & Quin Lung Company, 30 Washington Str.
Hip Lung Company, 323 Clark Str.
Hop Wing Lee, 291 Clark Str.
Kong Sing & Co., 31½ 43. Str.
Kong Yee Kee & Co., 313 Clark Str.
Po Sang, 323 Clark Street.
Kuong Hop Lung & Co., 321 Clark Street.
Wah Ching Lung, 293 Clark Str.

Ferner sind für morgen unter Anderem die Inhaber der „Masonic Safety Deposit Vault Co." und Herr O. E. Miller vor die Revisions-Behörde geladen, weiland Inhaber des ausgebrannten „St. Luke Sanitarium". —

Für Dienstag hat die Behörde Einladungen an die Eigenthümer von automobilen Fuhrwerken ergehen lassen, welche es verabsäumt haben, diese unter ihrer steuerpflichtigen Habe aufzuzählen und nun Gründe angeben sollen, weshalb sie das unterlassen haben, bezw. weshalb das Versäumte nicht nachgeholt werden sollte.

Bestahlen angeblich Badegäste.

Von dem Augenblicke an, als die stechende Sonne die abgehetzten Menschenkinder veranlaßte, in den kühlen Wassern des Michigansees Erfrischung und Erholung zu suchen, sind die besuchtesten Badeplätze, besonders die auf der Nordseite, von einer Bande Schleichdiebe zum Schauplatze ihrer Thätigkeit auserwählt worden. Die Langfinger mischten sich unter die Badenden, und wenn sie unbewachte Kleidungsstücke fanden, so wurden die Taschen durchsucht, und alle Werthsachen, ja selbst ganze Kleidungsstücke, verschwanden auf geheimnißvolle Weise. Gestern bemerkten die Geheimpolizisten Jackson und Loftus, daß sich zwei junge Burschen an der „Diversey Beach" in verdächtiger Weise benahmen. Sie paßten ihnen auf die Finger, und sahen angeblich, daß die Kerle mehrere Kleidungsstücke durchsuchten und sich verschiedene Uhren aneigneten. Die Geheimpolizisten nahmen die Burschen fest, und die Polizei glaubt, damit die Führer der Diebesbande dingfest gemacht zu haben.

Das Fest der Arbeiter.

Es werden gewaltige Zurüstungen für dasselbe gemacht.

Unter zahlreicherer Betheiligung, als je zuvor, wird in diesem Jahre in Chicago der Arbeitertag gefeiert werden. Unter dem Einfluß der starken Lohnbewegung, welche durch das ganze Land geht, sind neuerdings besonders hier in Chicago die Gewerkschaften mächtig erstarkt, und die Organisation hat sich auch auf Kreise erstreckt, die von ihr bisher noch nicht berührt geworden sind. Die Fachvereine der Fuhrleute allein, erst vor wenigen Monaten in's Leben gerufen, zählen Zehntausende von Mitgliedern. Den Schutzvereinen der Handlungsgehilfen und Ladnerinnen haben sich Tausende von Angestellten kaufmännischer Betriebe angeschlossen. Die Bauhandwerker sind fester und besser organisirt, als je zuvor; in der Eisen-Industrie stehen die Gießer und Maschinenbauer Schulter an Schulter mit den Schmieden, den Polirern und allen Klassen von Handlangern, kurz — fast die gesammte Arbeiterschaft der Stadt hat sich einmüthig zu Schutz und Trutze zusammengethan.

Am Arbeitertage, der heuer auf den 1. September fällt, wollen diese Massen von werkthätigen Menschen eine erste gemeinsame Kundgebung veranstalten. Es soll eine Heerschau geben über die Armee, zu welcher sie angewachsen sind.

Sekretär George Hodge von dem Gemeinsamen Vorkehrungs-Ausschuß für die geplante Veranstaltung fordert zur Betheiligung an derselben in folgendem Rundschreiben auf:

„An die organisirte Arbeiterschaft von Chicago!

„Angesichts der großartigen Fortschritte, welche die gewerkschaftliche Organisation hier während der letztvergangenen zwölf Monate gemacht hat, sollte die Arbeiter-Parade des Jahres 1902 alle in früheren Jahren veranstalteten derartigen Umzüge weit übertreffen. Nie zuvor sind die arbeitenden Elemente unserer Bevölkerung so gründlich organisirt gewesen, wie gegenwärtig. Die, welche mit starken Armen und willigen Händen diese Stadt zur Metropole des Westens gemacht haben, sollten auf den Plan treten und dem Publikum zeigen, daß der 1. September 1902 in Wirklichkeit den Arbeitern gehört. Die Armee der Wertherzeuger soll bei dieser Gelegenheit den Beweis liefern, daß sie ebenso entschlossen und besser organisirt ist, als je, um den Kampf für anständige Löhne und ebensolche Behandlung fortzusetzen.

„Montag, der 1. September, ist der Arbeitertag; die gesammte organisirte Arbeiterschaft der Stadt ist deshalb aufgefordert, sich an diesem Tage in Reih und Glied zu stellen für den Umzug, welchen die „Chicago Federation of Labor" veranstalten wird. In einer Versammlung des Arbeitertag-Ausschusses, welche am Freitag Abend den 25. Juli, in dem Lokale Nr. 124 Clark Straße abgehalten wurde und an der Vertreter der Chicago Federation of Labor, des Rathes der Baumaterialarbeiter, des Beirathes für die Geschäftsagenten der Baugewerkschaften und der Liga zur Verbreitung gewerkschaftlicher Schutzmarken theilgenommen haben, ist beschlossen worden, allen Arbeiter-Vereinigungen, welche an der Parade theilzunehmen wünschen, die Aufforderung zugehen zu lassen, selber ihren Marschall zu erwählen und ohne weitere Aufforderung den Namen und die Adresse desselben dem Sekretär des Zugkomites, Zimmer No. 155 Washington Straße, zugehen zu lassen."

St. Cäcilia-Kirchenkonzert.

Die berühmte Palestrina'sche Messe „Tu es Petrus" wird aufgeführt.

In der St. Pauls-Kirche, Hoyne Avenue und West 22. Place — Pfarrer George D. Heldmann — findet am kommenden Dienstag Vormittag anläßlich der am Montag beginnenden und zwei Tage währenden 17. Jahresversammlung der St. Cäcilia-Gesellschaft ein großes Kirchenkonzert statt. Als Hauptnummern stehen auf dem Programm die Aufführung der berühmten Palestrina'schen Messe „Tu es Petrus" seitens der Solisten und des Chores der Kirche „Mother of God" in Covington, Ky. und das Requiem für die durch den Tod abgerufenen Mitglieder der Gesellschaft, welch' letzteres um 8 Uhr Morgens stattfindet, während der Beginn der Aufführung der Messe auf 10 Uhr festgesetzt ist. — Die Cäcilia-Gesellschaft wurde vor nahezu zwei Jahrzehnten von dem namhaften Lehrer und Kantor Prof. John B. Singenberger zum Zwecke der Pflege der katholischen Kirchenmusik in Illinois, Wisconsin und benachbarten Staaten in's Leben gerufen. An den hiesigen musikalischen Aufführungen sind folgende Chöre betheiligt: Von Milwaukee: Chor der St. Laurentius-Kirche (Pfarrer L. Barth); von Covington, Ky., der Chor der Gottesmutter-Kirche (Pfarrer Wm. Tappert; Dirigent Pfarrer H. Tappert und Organist Ed. Strubel); von Chicago: Chor der St. Paulus-Kirche (Pfarrer Rev. Geo. D. Heldmann, Organist O. Singenberger); St. Bonifazius-Kirche (Pfarrer Rev. A. Evers; Organist Cl. Hutter); St. Franziskus-Kirche (Pfarrer Rev. J. Dettmer; Organist Ch. Gutzwiller); St. Mathias-Kirche (Pfarrer Rev. A. Danz, Organistin, Schwester M. Ildephons, O. S. F., Kinderchor). — Am Montag Abend 7½ Uhr findet die erste Abendandacht statt, mit Vortrag einer Reihe kirchlicher Gesänge durch die verschiedenen Chöre. Die Geschäftsversammlung der Gesellschaft ist auf Dienstag Nachmittag 2 Uhr angesetzt worden. Abends 7½ Uhr findet eine Marien-Andacht statt.

Briefkasten.

C. M. — 3.

Marktbericht.

Chicago, den 27. Juli 1902.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 74½c; Nr. 3, roth, 70—71c; Nr. 2, hart, 74c; Nr. 3, hart, 71c.
Sommerweizen, Nr. 1, 77c; Nr. 2, 75½c; Nr. 3, 68—73c.
Mehl, Winter-Patents, „Southern", $3.65—$3.75 das Faß; „Hard Patents", $3.65—$3.75; besondere Marken, $4.30; Winter-Roggen, $2.85—3.05
Mais, Nr. 2, 63c; Nr. 2, weiß, 63c; Nr. 2, gelb, 63c; Nr. 3, 60—60½c; Nr. 3, gelb, 60—60½c.
Hafer, Nr. 2, 43—45c; Nr. 2, weiß, 55—65; Nr. 3, 35c; Nr. 3, weiß, 44—45c; Nr. 4, 42—50c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $16.50—$17.00; Nr. 1, $15.00—$16.00; Nr. 2, $13.50—$14.50; Nr. 3, $11.50—$12.50; bestes Prairie, $11.50—$13.50; ditto Nr. 1, $9.00 bis $11.00; Nr. 2, $8.00—$10.00; Nr. 3, $7.00 bis $8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Juli 74½c; September 71½—71½c; Dezember 70⅝—70½c; Mai 1903, 72½c.
Mais, Juli 63c; September 59½c; Dezember 45c; Mai 1903 43½c.
Hafer, Juli 44½c; Juli, neu, 67c; September 29c; September, neu, 33c.

Provisionen.

Schmalz, Juli $10.67½; September $10.77½; Januar $8.80.
Rippchen, Juli $10.37½; September $10.40; Januar $17.17½; September $17.30; Januar $16.07½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Juli, $17.17½; September $17.30; Januar $16.07½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $8.40—$8.75 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfund, $7.60—$8.30; mittlere bis gute Beef-Stiere, $6.90—$8.30, gute bis beste Kühe, $3.50—$4.30; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.50—$7.00; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.00.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandte): $7.90—$8.07½ per 100 Pfund; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $7.45—$7.70; ausgesuchte für Fleischer, $7.70—$7.95; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $7.40—$7.85.
Schafe: Beste schwere Schafe, $4.50—$5.10 p. 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte Hammel, $4.00—4.85; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.75—$4.75; „Spring Lambs", geringe bis mittlere, $3.50 bis $5.25; gute bis beste, $5.50—$6.40.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 47,423 Rinder, 4295 Kälber, 97,326 Schweine, 70,313 Schafe. Von hier verschickt wurden: 13,897 Rinder, 293 Kälber, 18,551 Schweine, 2129 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.20½—0.21
Nr. 1, per Pfund	0.19 —0.19½
Nr. 2, per Pfund	0.17½—0.18
„Dairy," Cooleys, per Pfund	0.19
Nr. 1, per Pfund	0.18
Nr. 2, per Pfund	0.16½
„Ladles", per Pfund	0.18
Packwaare, frische	0.14 —0.15
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.10
„Daisies", per Pfund	0.10½—0.10¾
„Young American", per Pfund	0.10½—0.10¾
Schweizer, per Pfund	0.14 —0.14½
Limburger, per Pfund	0.08¾—0.09
Brick, per Pfund	0.09½—0.10½
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.17
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.18
Hier nachgeprüft	0.18½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend) —	
Hühner, per Pfund	0.12
do., junge, das Pfund	0.13 —0.13½
Truthühner, per Pfund	0.11 —0.12
Enten, per Pfund	0.09 —0.09½
do, junge, das Pfund	0.09—0.10
Gänse, das Dutzend	4.00 —6.00
Geflügel (auf Eis) —	
Truthühner	0.12 —0.13
Hühner, per Pfund	0.12
Hühner, „Broilers", per Pfd.	0.13 —0.14
Enten, per Pfund	0.10 —0.12
do., junge, per Pfund	0.12 —0.14
Kälber (geschlachtet) —	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.06½—0.07
75—90 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07 —0.07½
75—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08 —0.08½
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.09
Fische (frische) —	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.14½—0.15
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½
Perch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.07

Frische Früchte.

Aepfel —	
Neue:	
Gewöhnl. bis ausgesuchte, d. Faß	2.00 —3.00
do., per Bushel	0.35 —1.00
Zitronen—California, per Kiste	3.25 —3.75
Messina und Palermo, Kiste	4.00 —4.50
Orangen, Cal., Navels, die Kiste	4.50 —5.50
Bananen — per Gehänge	1.25 —1.75
Pfirsiche, Michigan „Clings," 1-5 Bushel-Korb	0.10 —0.15
Texanische, per Crate	0.90 —1.10
Pflaumen, 24 Quarts	0.50 —1.50
Ananas, Portoriko, per Crate	3.00 —3.25
do., Floridas, die Kiste	2.00 —2.75
Kirschen, saure, 16 Quarts	1.50 —1.65
Stachelbeeren, 16 Quarts	0.90 —1.00
Himbeeren, schwarze, 16 Quarts	1.25 —1.50
do., rothe, 24 Pints	1.00
Brombeeren, 16 Quarts	0.90 —1.25
Melonen, Wasser-Mel., 100 Stück	10.00—25.00
Illinois „Gems", per ½ Bushel	0.35 —0.40
Blaubeeren, Wis., 16 Quarts	1.25 —1.50
do., Michigan	2.00 —2.25
Johannisbeeren, 16 Quarts	0.60 —0.75

Gemüse.

Rothe Rüben, 100 Bündchen	0.50 —1.00
Kraut, hiesiges, per Crate	0.50 —0.75
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.75 —1.00
Mohrrüben, 100 Bündchen	0.50 —1.00
Gurken, hiesige, per Dutzen	0.10 —0.20
Zwiebeln, grüne, Bündchen	0.06 —0.07
Zwiebeln, Ill., das Faß	2.00 —2.25
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.45 —0.60
Blattsalat, per Kiste	0.20 —0.30
Sellerie, Mich., per Kiste	0.30 —0.40
Welschkorn, per Sack	0.20 —0.30
Rüben, neue, Bushel	0.25 0.40
Erbsen, hiesige grüne, 1½ Bushel Sack	1.50 —1.75
Tomaten, Acmes, 4 Körbe	0.18 —0.20
do., Trophies	0.10 —0.15
Bohnen:	
Grüne Schnittbohnen, d. 1½ Bushel	0.75 —1.00
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	0.75 —1.20
Trockene „Peas", auserlesene, per Bushel	1.90
„Medium"	1.80 —1.85
Braune schwedische	1.65 —1.75
Rothe „Kidneys"	2.30 —2.35

Naturkunde und Technik.

Drahtlose Fernsprecherei.

Aelter als die drahtlose Telegraphie ist die drahtlose Telephonie. Den Empfänger bildet bei diesem vermuthlich durch weite Fernen reichenden Verständigungsmittel das Selen, jener merkwürdige Körper, der die Eigenschaft hat, durch Belichtung sein elektrisches Leitungsvermögen zu erhöhen. Schon Bell, der berühmte Erfinder des Telephons für die Praxis, zeigte, daß, wenn man gegen die Rückseite eines elastischen Spiegels spricht, von dem Licht auf eine Selenzelle reflektirt wird, die Botschaft mittels eines Telephons, das mit einer Stromquelle und der Selenzelle leitend verbunden ist, deutlich vernommen wird. Das Selen verändert, wie bemerkt, seinen elektrischen Widerstand entsprechend den Schwankungen der Lichtstärke, die durch das Sprechen gegen den Spiegel, wodurch dieser in kleine hin- und hergehende Bewegungen geräth, hervorgerufen werden; hierdurch entstehen Stromschwankungen, die sich auf bekannte Weise im Telephon in Schallschwankungen umsetzen. Das Selen wirkt also gleichsam wie ein Mikrophon, das nicht wie das gewöhnliche Mikrophon durch Druckschwankungen, sondern durch Lichtschwankungen bethätigt wird. Diese Art der drahtlosen Telephonie in großem Maßstabe führte kürzlich Herr E. Ruhmer einem geladenen Publikum auf dem Wannsee (zwischen Potsdam und Spandau) vor. Diesem geschickten Physiker ist es gelungen, die Empfindlichkeit der Selenpräparate gegen das Licht und ihre Zuverlässigkeit bedeutend zu vervollkommnen.

Die Empfangsstation war am Ufer neben dem Elektrizitätswerk Wannsee installirt. Die Selenzelle befand sich in der Brennlinie eines parabolischen Hohlspiegels, so daß die von der Lichtquelle auf den Spiegel geworfenen Strahlen von diesem reflektirt und auf die Selenzelle konzentrirt wurden, die mit einer Akkumulatorenbatterie und zwei Fernsprechern verbunden war. Die Sendestation befand sich auf einem Akkumulatorenboot, das in den See hinausfuhr und in einer Entfernung von 1—2 Kilometer Aufstellung nahm. Die Lichtschwankungen wurden durch eine sprechende Bogenlampe bewirkt, die mit einem Scheinwerfer von Schuckert versehen war, der das Licht auf die Selenzelle warf. Spricht man in ein Mikrophon hinein, das in geeigneter Weise mit den Kohlen einer Bogenlampe elektrisch verbunden ist, so bewirken bekanntlich die hierdurch hervorgerufenen Stromschwankungen Helligkeitsänderungen des Lichtbogens, die zwar das menschliche Auge nicht wahrnimmt, aber wohl das Selen, das wir somit gleichsam als ein Auge bezeichnen können, das auf die kleinsten Lichtschwankungen reagirt. Auf diese Weise konnten also die in das Mikrophon auf dem Boote hineingesprochenen Depeschen mittels der Telephone am Ufer gehört werden, und trotz der Ungunst des Himmels — es regnete in Strömen — gelangen die Versuche in befriedigender Weise.

Der Schnellzug der Zukunft.

Ueber die Schnellzüge einer vielleicht nicht mehr fernen Zukunft schreibt ein Fachmann aus Deutschland:

Von der Lokomotive ausgehend, wird eine Verkleidung aus Stahlblech den ganzen Zug einkleiden, so daß er einer eisernen Schlange gleicht, die mit einer Geschwindigkeit von 130—150 Kilometer (ca. 81 bis 94 engl. Meilen) in der Stunde dahinsaust. Von der Lokomotive läuft ein Rohr an's Ende des Zuges zur Ableitung des Rauches, so daß auch die Belästigung des Publikums durch den Rauch bei den neuen Lokomotiven fortfällt. Die Lokomotiven zur Beförderung eines solchen Zuges werden voraussichtlich bereits im nächsten Sommer auf der Zossener Militärbahn laufen.

Die bisherigen Versuche mit den beiden elektrischen Schnellwagen von Siemens & Halske und der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft haben u. A. die Ansicht bestätigt, daß der Luftdruck etwa in quadratischem Verhältniß mit der Schnelligkeit zunimmt. Während beispielsweise bei einer hohen Geschwindigkeit von 80 Km. in der Stunde der Luftdruck auf die Stirnseite des Zuges pro Quadratmeter etwa 32 Kg. ausmacht, steigt er bei 100 Km. bereits auf Kg., bei 120 Km. auf 75 und erreicht bei 150 Km. die bedeutende Höhe von etwa 125—130 Kg. Da aber bei der heutigen Anordnung unserer Züge die Wagen dem Luftwiderstand sehr bedeutende Stirnflächen bieten, so ist dieser sehr groß. Es ist daher geplant, den ganzen Zug, wie erwähnt, so zu verkleiden, daß alle vermeidbaren Angriffsflächen für den Luftwiderstand beiseitigt werden. Die Verkleidung soll die Lokomotive, alle vorspringenden Theile derselben verdeckend, überziehen, über den Tender hinweglaufen und sich von diesem an den Zug anschließen. Sie soll vorne an der Lokomotive, scharf zulaufen, was natürlich eine weitere Verminderung des Luftwiderstandes zur Folge hat. In ähnlicher Weise ist die Zugverkleidung am Zugende geformt. Da bei so großer Geschwindigkeiten, wie sie hier in Frage kommen, auch der durch die Speichen der Treib- und Kuppelräder verursachte Luftwiderstand sehr bedeutend ist, so sollen diese Räder mit Blechscheiben verkleidet werden.

Bei den Versuchsfahrten, die mit den besagten Lokomotiven im nächsten Jahre auf der Zossener Militärbahn veranstaltet werden sollen, werden voraussichtlich zuerst nur die elektrischen Wagen eine gewisse Zeit fahren. Dann soll der Oberbau vollständig in Stand gesetzt werden, und nachdem dies geschehen ist, wird man die Fahrten mit den neuen Dampflokomotiven aufnehmen. Es hat dies den Zweck, festzustellen, welche Wirkung der elektrische Betrieb und welche der Dampfbetrieb auf den Oberbau ausübt. — Die bisherigen Fahrten mit den elektrischen Schnellwagen auf der Zossener Bahn sollen eine geradezu verheerende Wirkung auf den Oberbau gehabt haben. Von Seiten der Anhänger des Dampfbetriebes wird behauptet, daß elektrisch angetriebene Wagen überhaupt, namentlich aber bei Schnellbetrieb, ungleich schädlicher auf den Oberbau einwirken, als Dampf-Lokomotiven. Die Ursache dafür liegt darin, daß der Schwerpunkt bei den elektrischen Wagen erheblich tiefer liegt als bei den Dampf-Lokomotiven; außerdem sind aber auch die nicht abgefederten Massen bei den elektrischen Wagen größer als bei diesen. Bei der Dampf-Lokomotive überträgt der an abgefederten Rahmen befestigte Motor durch Vermittelung der Pleuel-Stange seine Leistung auf die Treibachsen; diese sind also mit dem Motor nicht fest verbunden. Dagegen sitzen die Motoren bei dem elektrischen Schnellwagen theilweise direkt auf den Achsen, wodurch die ungefederten Massen „wie Schläge eines schweren Dampfhammers auf die Schienen wirken".

Von anderer Seite hat man allerdings versucht, diese Stoßwirkungen der Motoren durch ein Federwerk, das sie auf den Achsen angebracht hat, abzuschwächen, aber dasselbe soll seinen Zweck nur unvollkommen erreicht haben.

Die Kraftwerke am Niagarafall.

Die Anlage dieser Kraftwerke spiegelt gewissermaßen die Entwickelung der modernen Elektrotechnik wider. Die Wasserkraft der Niagarafälle ist praktisch unbegrenzt, denn die Menge des fallenden Wassers wird nach den besten Messungen auf 300,000 Kubikfuß in der Sekunde angegeben, und dieser Betrag würde bei einer Fallhöhe von 165 Fuß eine Arbeitskraft von 10 Millionen Pferdestärken bedeuten. Die Kraftwerke, die heute eine der größten Sehenswürdigkeiten der Welt sind, wurden erst vor 11 Jahren begründet. Damals wurden einige Dynamomaschinen für zweiphasigen Wechselstrom zu 5000 Pferdestärken, mit 250 Umdrehungen in der Minute, einer Spannung von 2200 Volt und einem Stromwechsel von 25 Drehungen in der Sekunde aufgestellt. Sie wurden mit senkrechten Turbinen verkuppelt, die an 136 Fuß langen Schaften in dem Wasserschacht befestigt wurden. Diese erste Anlage bedarf nach elfjähriger Benutzung einer bedeutenden Vergrößerung und im besonderen einer wesentlich stärkern Zufuhr von Wasser. Es sollen nun auf der kanadischen Seite drei Stromerzeuger von je 10,000 Pferdestärken aufgestellt werden, sie sollen den Kern einer Zentrale bilden, die auf insgesammt 100,000 Pferdestärken gebracht werden soll. Diese ungeheuren Maschinen werden die Größe der früheren um das Doppelte übertreffen. Die Spannung wird von 2200 auf 12,000 Volt erhöht, während die Häufigkeit des Stromwechsels und die Geschwindigkeit nicht geändert werden. Die Uebertragung des elektrischen Stroms wird mit der gewaltigen Spannung von 60,000 Volt geschehen, die die bisher höchste Spannung, die in Kalifornien zur Anwendung gekommen ist, noch um 10,000 Volt übertreffen wird.

Wilde Waldmenschen.

Aus Briefen der bekannten Celebes-Forscher Dr. Paul und Dr. Fritz Sarasin aus Basel, die vor einigen Monaten eine neue Reise nach dem ostindischen Archipel angetreten haben, theilt der „Globus" mit, daß ihnen eine wichtige völkerkundliche Entdeckung geglückt ist, nämlich die Feststellung wilder Waldmenschen auf Celebes (einer der großen Sunda-Inseln). Die beiden Forscher hatten schon bei ihrer Ankunft in Makassar vernommen, daß in den Bergen von Boni wilde Menschen leben sollten, die so scheu seien, daß man sie überhaupt nicht zu sehen bekäme; sie trieben sogar ihren Handel nur des Nachts. Obwohl in Makassar selbst Niemand an dieses Gerede glaubte, hielten es die Gebrüder Sarasin doch für geboten, ihm auf den Grund zu gehen. Sie hörten bei weiteren Nachforschungen zunächst, daß diese „To-Ala" (Ala = Wald) genannten Waldmenschen im Distrikt von Lamontjong hausten, dessen Radschah über sie die Aufsicht führe; doch seien es nur in die Wälder geflüchtete Verbrecher. Dann suchten die Forscher den Radschah selber auf, der ihnen nach vielem Sträuben, durch Geschenke bewogen, einige To-Ala zuführen ließ. Es waren ein Mann, zwei Frauen und ein Kind, äußerst scheue Menschen, die zweifellos einer ursprünglicheren Bevölkerungsschicht von Celebes angehörten, als alle bis dahin bekannten Rassen. Sie leben in den wilden, waldigen Gebirgen von Lamontjong, pflanzen etwas Mais an, leben in Einehe, können nur bis Eins zählen und kennen sonderbarer Weise die Lüge nicht! Der Radschah versicherte, daß die den Gebrüdern Sarasin vorgeführten To-Ala halb zahm wären; es gäbe aber noch ganz wilde, die sich mit Steinwürfen wehrten, wenn man sich ihnen nähere. Damals, im April diesen Jahres, waren die beiden Forscher leider verhindert, sich länger in Lamontjong aufzuhalten; sie wollen aber noch einmal dorthin zurückkehren, um den neuentdeckten Urstamm der To-Ala genauer zu untersuchen. Man muß näheren Mittheilungen mit Spannung entgegensehen; denn es handelt sich um eine Entdeckung, die der der Bakaïri in Zentralbrasilien ebenbürtig ist. Anscheinend sind die To-Ala kein Jägervolk.

Nordlicht-Forschungen.

Zum Zwecke von Nordlichtforschungen hat der bekannte norwegische Physiker Birkeland mit einer Anzahl wissenschaftlicher Begleiter eine Expedition nach Nowaja Semlja angetreten, wo die östlichste der Beobachtungsstationen zu liegen kommt, an denen die Forschungen von statten gehen. Insgesammt werden vier Stationen, über einen großen Theil des Polargebietes vertheilt, errichtet, nämlich außer auf Nowaja Semlja noch an der Nordküste Norwegens, auf Spitzbergen und auf Island. Für die Beobachtungen auf Semlja ist dem Professor Birkeland das geräumige Holzgebäude zur Verfügung gestellt worden, das der russische Maler Borissow an der Matotschkin-Straße errichten ließ, um Gletscher und arktische Landschaften zu malen. Dieses Gebäude enthält nicht nur eine vollständige Einrichtung, sondern auch noch eine Menge Kohlen und Proviant. Die Reise dorthin geschieht von Archangel aus mit dem Dampfer, den die russische Regierung einige Mal im Jahr nach der Samojedenkolonie auf Nowaja Semlja gehen läßt, oder im Falle von Eishindernissen mittels Schlitten. An dieser Station arbeiten vier Mann. Birkeland selbst begibt sich nach Fertigstellung der Einrichtung nach der Nordküste Norwegens, wo in der Nähe von Bosekop auf einem Gebirge die Hauptstation errichtet wird, die eine besonders günstige Lage hat, da sich hier eine 250 Meter große Höhle befindet, in der zum Zwecke von Beobachtungen der elektrischen Erd- und Luftströme-Apparate aufgestellt werden können. Die Spitzbergensche Station erhält ihren Platz auf der Arel-Insel an der Westküste, wohin die beiden Beobachter, mit denen diese Station besetzt wird, durch eine norwegische Fangexpedition gebracht werden. Als Platz für die isländische Station, die gleichfalls mit zwei Mann besetzt wird, ist der an der Nordostseite belegene Dyrafford gewählt. Neben den Nordlichtforschungen werden auch magnetische, ferner meteorologische Beobachtungen erfolgen und Professor Birkeland hat an über 100 magnetische und meteorologische Observatorien das Ersuchen um Vornahme gleichzeitiger Beobachtungen gerichtet. An den magnetischen Instituten sollen die elektrischen Ströme und an den meteorologischen die Cirrus-Wolken beobachtet werden. Durch Vergleichungen des gesammten gewonnenen Materials hofft Professor Birkeland dann den Zusammenhang zwischen den erdmagnetischen Störungen, Nordlichtern und Cirruswolken feststellen zu können. Eine Anzahl Observatorien hat sich zur Vornahme der gewünschten Beobachtungen bereit erklärt.

Schweizer Käse.

Ein Bild aus dem Emmenthal von Heinrich Lee.

Zwischen Luzern und Bern, nördlich vom Thuner und Brienzer See, berührt der Schienenweg ein schönes fruchtbares Thal, das Emmenthal. Touristenschwärme kommen freilich nur selten durch dieses Thal, denn an landschaftlichen „Glanzpunkten" hat es nicht viel aufzuwarten, dagegen erfreut es sich des anderen Ruhmes, daß es der Haupt- und Mittelpunkt der Schweizer Käseproduktion ist. Der bedeutendste Ort im Thal ist das große, stattliche und reiche Dorf Langnau. Was dem Fremden, wenn er hierher kommt, zunächst in die Augen fällt, das sind die prächtigen, blitzsauberen, holzgebauten Häuser mit ihren eigenthümlichen, vorn an beiden Seiten in große runde Wülste ausgehenden Giebeldächern — dazwischen wohlgepflegte Gärtchen, saftstrotzende Matten, auf denen von allen Blumen am meisten der Löwenzahn, diese vorzüglichste und nährendste Delikatesse des lieben Viehs, blüht, stolze Gasthäuser mit den traulichen, über der Thür herabhängenden Wahrzeichen und von den Jahrhunderten gebräunt, ein ehrwürdiges, ebenfalls hölzernes Rathhaus, um dessen geschnitzte Galerien Schweizer Sagen und Geschichten wehen. Stundenlang dehnt sich das Dorf, und für seine Weite und seinen Reichthum spricht es, daß es nicht weniger als acht Schulen hat und außerdem zwei Pfarrstellen. Ehemals war es durch seine Leinenweberei bekannt, von der sich auch noch heute rückständige Spuren finden — und Leinenweber, die aus Langnau hinaus in die Welt zogen, um dort ihre Erzeugnisse zu verkaufen, waren auch die Ersten, die den Emmenthaler und Schweizer Käsehandel in Flor brachten. Mit der Leinwand nahmen sie nämlich nach und nach auch den heimathlichen Käse mit, bis dieser, der erst die Nebensache bildete, schließlich zur Hauptsache wurde. Bis auf annähernd zweihundert Jahre blickt nun schon das Emmenthaler Exportgeschäft zurück, heute geht der Schweizer Käse nach allen Theilen der bewohnten Erde, und sein Ausfuhrwerth wird auf vierzig Millionen Franken berechnet.

„Grüß 'ch!" klingt es dem Fremden von den Begegnenden mit rauhem Kehllaut entgegen. Das heißt: „Grüß' Euch." Denn der Emmenthaler, wenn er respektvoll redet, sagt noch „Ihr" und „Euch", sonst aber, besonders auf den Bergen, wie ja auch in anderen Hochländern, sagt er „Du". So klingt es auch von einem Hause, vor dem wir nun stehen bleiben. Ein ganz besonders schönes Haus. „Von vielen Fenstern glänzt es", wie das, von dem im Tell die Red ist, das Haus des reichen Stauffacher. Die Wände, der Giebel mit seinen Wülsten von einem alänzenden, reinlichen, grauen Firniß überstrichen, auf der Gartenseite ein sorgsamst gepflegtes Spalier von blühendem Birnbaum, in dem Gärtchen mit den bunten Frühlingsblumen, die Wege mit röthlicher Baumrinde bestreut und über der Hausflur eine gläserne Birne für elektrisches Licht. Soweit ist hier der Bauer, daß er im ganzen Hause elektrische Beleuchtung hat.

Der Mann, dem das Haus gehört, ist „Großer Rath", das heißt, er ist Mitglied des „Großen Raths" in Bern. Er unterhält einen bekannt schönen Viehstand und gern gewährt er uns einen Einblick in seinen Stall. Auch der Stall ist elektrisch beleuchtet. Die Kühe — in die Barre ist eben das frische, direkt vom Felde kommende Grünfutter geschüttet — sind starke große Simmenthaler, weiß und röthlich gefleckt, mit kleinen Hörnern, und sie lassen sich das Futter gut schmecken.

An der rauschenden, das Thal durchströmenden Ilfis entlang gelangt man an die Käserei, denn der Emmenthaler Bauer bereitet den Käse nicht selbst, sondern er liefert sein Quantum Milch zu diesem Zweck an die dafür hier errichtete gemeinschaftliche Zentralstelle ab. Das an jedem Morgen so von den Bauern eingelieferte Gesammtquantum wird in einen großen, geheizten Kupferkessel geschüttet, mit einem dünnen Saft vermischt, einer Auflösung von zerschnittenem Kälbermagen in Wasser, und dann so lange der Hitze ausgesetzt, bis man sieht, wie sich Wasser und Käsestoff darin von einander scheiden. Die zähe Masse wird dann mit einem über einen Reifen gespannten Tuch herausgeschöpft und so in die hölzerne „Form" gebracht, wo sie gepreßt wird und die bekannte Wagenradgestalt bekommt. Ein paar Tage später wird sie aus der Form herausgenommen, und nun gelangt sie als bereits fertiger Laib in den Trockenraum, um dort auf einem luftigen, hölzernen Gestell durch den bloßen Einfluß der Luft, manchmal auch durch künstliche Heizung „reif" zu werden, das heißt zu gähren, wobei der Laib jeden Tag mit angefeuchtetem Salz eingerieben wird, das so in ihn eindringt und ihm den kräftigen Geschmack gibt. Bei diesem Gährungsprozesse kommt der Laib ins Schwitzen, was man an den feuchten Fettaugen bemerkt, die aus dem Inneren auf die Rinde treten, und die dadurch im Inneren die „Löcher" hinterlassen. Je mehr der Käse also an Fettgehalt abgibt, das heißt einbüßt, um so zahlreicher und größer die Löcher — und umgekehrt. Woraus sich also zur Belehrung der geneigten Leserin ergibt, daß der großlöcherige Käse an Nährwerth dem kleinlöcherigen nachsteht. In Größe sind die Laibe verschieden, doch zeigt uns ein Besuch im Trockenraum wahre Riesenexemplare bis zum Gewicht von drei Zentner, die einen Werth von 250 Franken das Stück darstellen. In dieser Zeit, die der Käse im Trockenraum verbringt, was einige Monate dauert, entscheidet sich seine Qualität. Vor allem darf er keine die Luft zulassenden äußeren Risse bekommen, im Inneren — wovon man sich durch einen Bohrer, mit dem man Proben aus ihm herausschält, überzeugen kann — muß er schön körnig werden, und was den Geschmack betrifft, so muß sich dieser — je mehr, desto besser — dem des Nußkerns nähern. Die feinste Waare, das heißt diejenige, die für den Export in erster Reihe in Betracht kommt, ist die „Sommerwaare", die aus der Milch gemacht ist, welche im Frühjahr und Sommer eingekäst worden ist, also von frischem Futter stammt. Die Sommerwaare verräth sich auch durch ihre schöne gelbe Farbe, während die aus dem Winterfutter hergestellte bei Weitem blasser ist. Hat dann die Sommerwaare ihre Zeit gelagert, so beginnt im August die große „Käsejagd". Von allen Orten her strömen dann in den Emmenthaler Käsereien die Engroskäufer zusammen. Jeder sucht die besten Qualitäten zu bekommen, und die Käsebörse, die allwöchentlich in Bern abgehalten wird, feiert ihre großen Tage. Da nur die ganz tadellosen Qualitäten zum Export gelangen und die übrigen im Lande bleiben, so behaupten böse Zungen in der Schweiz, daß man, um guten Schweizer Käse zu bekommen, ins Ausland gehen muß. Der Tourist also, der an einer Schweizer Table d'hôte zum Dessert im Emmenthaler schwelgt, wird gut daran thun, seiner Begeisterung über diesen Genuß einen nicht allzu leidenschaftlichen Ausdruck zu verleihen.

Das Hauptabsatzgebiet für den Emmenthaler ist merkwürdigerweise Frankreich, das ja selber feine, ausgezeichnete Käsesorten produzirt. Der Emmenthaler, wie ihn der Franzose liebt, muß große Löcher haben, weich und trocken sein. Gleich aber hinter Frankreich kommt Deutschland, wo man den Emmenthaler, im Gegensatz zu dem französischen Geschmack, möglichst fest und „thränig" haben will, wobei bemerkt sei, daß die Käsethränen insofern mit den Menschenthränen eine Aehnlichkeit haben, als sie salzhaltig sind, da sie von dem eingestreuten Salz herkommen. England hat gegen den Schweizer Käse eine gewisse Abneigung und bezieht seinen auswärtigen Bedarf an diesem Produkt lieber aus dem stammverwandten Holland. Ein Vorzug, der den Emmenthaler zum Export ganz besonders befähigt, auch in die heißen Zonen, wohin er in Zinkkisten versandt wird, besteht in seiner Haltbarkeit, die, vom Augenblicke der Zubereitung an gerechnet, sich etwa auf ein Jahr bemessen läßt, wenn er auch gewöhnlich die Blüthe seines Geschmackes nach dem ersten halben Jahre schon überschreitet. Einigermaßen gefährlich aber sind ihm im Auslande seine vielen Nachahmungen geworden, namentlich in Deutschland und in Italien — Nachahmungen, die häufig an Güte dem Original nicht nachstehen, wovon mir ein Emmenthaler Käsehändler ein Beispiel erzählte. Er hatte in einem Berliner Restaurant einen Schweizer Käse vorgesetzt bekommen, der ihn mit seinem vollendeten Nußkerngeschmack derart bezauberte, daß er es nicht unterlassen konnte, den Wirth um die Herkunft dieses Glanzstückes zu befragen — und das Wunderbare war, wie ihm der Wirth erzählte: der Käse war gar nicht aus der Schweiz, er war aus Westpreußen.

Die Familie der Tuberkulösen.

Die Familie der Tuberkulösen betitelt ein französischer Forscher, Dr. Mosny, eine interessante Studie, welche in einem hygienischen Fachblatte veröffentlicht ist. Gerade in der jüngsten Zeit ist die Frage lebhaft besprochen worden, wie weit die Disposition, die Anlage zur tuberkulösen Erkrankung bei dem Ausbruch des Leidens eine Rolle spiele. Die Gefahr einer Erkrankung liegt hauptsächlich da vor, wo eine erbliche Anlage besteht, und Kinder tuberkulöser Eltern müssen doppelt scharf in Acht genommen werden. Dr. Mosny hat eine sehr lehrreiche Statistik aufgestellt, welche die Zeit vom 1. März 1900 bis 1. März 1901 umfaßt, und im Ganzen 194 Fälle von Tuberkulose betrifft. Er hat sich der zeitraubenden Mühe unterzogen, den Familienstand der Patienten in Bezug auf tuberkulöse Erkrankungen oder Beanlagung der einzelnen Familienmitglieder genau zu untersuchen. Dabei ergab sich, daß in 53 Fällen beide oder eins der Eltern erkrankt waren, und zwar in 24 Fällen der Vater, in 21 Fällen die Mutter, und in 8 Fällen beide Theile. Die 194 Untersuchten hatten im Ganzen 815 Geschwister; von diesen 1009 Fällen — Patienten und deren Geschwistern — sind 164 an anderen Krankheiten als an Tuberkulose, und 189 in kindlichem Alter gestorben; dagegen sind nicht weniger als 256 tuberkulös geworden, während 400 ganz gesund blieben. Wie weit in der Ehe die Möglichkeit einer unmittelbaren Ansteckung vorliegt, läßt sich an Dr. Mosny's Material, obschon es nicht allzu reichhaltig ist, ebenfalls feststellen. Von den untersuchten 194 Fällen waren 104 verheirathet; in 34 von diesen war der tuberkulöse Krankheitsprozeß durch den Patienten auf den vorher gesunden Ehegatten übertragen worden.

(Für die „Sonntagpost.")

Onkel Thoma.

Eine kleine Geschichte in zwei Theilen von Wm. Gramm.

I.

„Es war einmal" — so fangen gewöhnlich die Märchen an. Diese Geschichte hier ist aber kein Märchen, sondern eine „wahre" Geschichte, und der geneigte Leser ist ersucht, sie als solche aufzunehmen. Also: —

Es war einmal ein alter Junggeselle, der hieß Thoma. Er lebte in einer größeren Stadt — nicht eben mitten drin, doch auch nicht an der Grenze, und wohnte da in einem Häuschen, das er sich selbst gebaut in einem Garten, den er selbst angepflanzt mit Bäumen und Sträuchern und Blumen. Er war „gut ab", wie die Nachbarn sagten, litt jedenfalls keine Noth und lebte still für sich. Eine alte Nachbarin brachte ihm Mittags das Essen, räumte im Hause auf, fegte und putzte, nahm die mittlerweile leer gewordenen Schüsseln und ging wieder fort. Der alte Junggeselle war wirklich zu beneiden.

Nun hatte er aber auch eine Schwester, die wohnte weit draußen auf dem Lande, und sie hatte zwei Kinder, ein Mädchen und einen Buben. „Kinder", sagte diese Schwester eines Tages, „Ihr müßt in die Schule! Geht zum Onkel in die Stadt und sagt: „Onkel, einen schönen Gruß von daheim und wir möchten gerne bei Dir wohnen, damit wir etwas lernen. Wir sollen in die Schule gehen . . ."

„Na," sagte der Onkel, als sie nun ankamen, „das ist ja gut, das freut mich!" Und die Nachbarin, eine stille, ehrwürdige Matrone, hatte jetzt im Hause des alten Junggesellen viel zu thun. Früher brachte sie ihm nur das Mittagessen, blieb eine Stunde oder zwei im Hause, sah nach dem Rechten und ging wieder heim. Jetzt mußte sie schon in aller Frühe kommen, mußte das Frühstück bereiten, die Kinder zur Schule treiben, zu Mittag kochen, Kleider flicken u. s. w.

Die Kinder aber waren brav, liefen nur leise im Hause herum, wenn der Onkel vor dem Schreibtisch saß, und tummelten sich mit anderen Kindern in der Straße. Der Onkel war das wohl zufrieden. Störte ihn das Lärmen der Kinder von der Straße her, nun — dann konnte er ja die Fenster schließen.

Einmal jedoch war es so warm, so schwül — da mußte die Fenster offen lassen. „Kinder", rief er in die Straße, „müßt Ihr denn gar so schrecklich lärmen?" Und die Nichte draußen sagte schnell: „Husch, mein Onkel muß schreiben." Da liefen sie alle um die Ecke in den Garten, rannten um die Blumenbeete: „Fangt mich!" — hinter die Büsche: „Suche mich!" — und schonten weder Busch noch Strauch. Sie brachen Blumen und warfen sie fort, sie stießen Blumentöpfe um und ließen sie liegen. „Schade!" sagte der Onkel, als er am Abend die Verwüstung sah, „Schade!" und sonst nichts, denn er liebte die Ruhe und den Frieden.

Am anderen Tage spielten die Buben Ball, schrieen dabei wie die Wilden und lärmten fürchterlich. Der Onkel sah einmal zum Fenster hinaus . . . Klapp! der Ball flog über die Hecke just in den Garten. Und vier Buben sprangen über den Zaun, den Ball zu suchen. Sie fanden ihn im Fliederbusch und stürmten zurück . . . „Schade!" sagte der Onkel, als er am Abend seine so sorgsam gepflegte Gartenhecke besichtigte. „Das sieht aus, als sei hier eine Heerde Vieh durchgebrochen!" Er richtete Alles wieder auf, so gut es ging und schwieg. Er liebte die Ruhe und Frieden.

Aber der Zorn regte sich doch in ihm, so ein innerer Zorn, der wie ein Wurm im Apfel bohrt und frißt, jeden Tag ein bißchen mehr. Sein Garten wurde ihm so nach und nach verleidet. Er konnte nicht erhalten, was Andere schonungslos verdarben. Und still, ganz still zog er sich auf seine Veranda zurück. Da hatte er ja auch Blumen und allerlei Blattpflanzen. Nach den Beeten im Garten sah er nicht mehr. Er sah auch nicht, wie die Buben die Zweige der Kirschbäume niederbrachen, wie sie Pfirsichbäume plünderten und Steine und Knüppel in die Aepfelbäume warfen. Und er wollte es auch nicht sehen! Denn als er einmal das rohe Betragen der Kinder ernstlich rügte, da ließen zwar die Nichte und Neffe den Kopf hängen, aber die anderen lachten, verhöhnten ihn und riefen: „Sei stille, Onkel!"

Und der alte Thoma verspürte so einen Ruck, als müßte er nach einer Peitsche greifen. . . Doch er beherrschte sich. Er wollte diesen Buben keine weitere Gelegenheit geben, ihn zu verhöhnen. Allein, nun fing auch die alte Wirthschafterin an, sich über das Betragen der Buben zu beklagen. „Ich wollte heute," sagte sie, „den Buben wehren, quer durch die Hecke zu bringen, den Fußball aus dem Garten zu holen. „Alte Hexe!" nannten sie mich da und wohl an zehn Buben zugleich stürzten sich in den Garten, wälzten sich wie eine Horde Wahnsinniger auf dem großen Rondel herum, stampften mit ihren Füßen die Erde auf, und verwüsteten Alles. Das kann ich nicht länger mit ansehen, Herr Thoma; ich will Sie schon bitten, die Polizei zu rufen."

„Die Polizei?" frug Thoma. „Liebe Frau, die Polizei kann den Kindern keine Achtung vor dem Alter oder einem grauen Haupt beibringen, noch Achtung vor fremdem Eigenthum, vor dem Schönen und dem Guten. Das muß die Erziehung thun. Die Erziehung der Kinder aber ist Sache der Eltern und vor Allem Sache der Mütter. O, hätten wir bessere Mütter — Mütter! Weniger Klubdamen! Weniger emanzipirte Weiber! Hätten wir mehr pflichttreue Hausfrauen! Steht nicht die Mutter dem Kinde am nächsten? Die Polizei, liebe Frau, kann nicht gut machen, was pflichtvergessene Mütter versäumen. Lassen wir also die Polizei aus dem Spiele. Uebrigens, meiner Schwester Kinder gehen heute nach Hause und darnach werden wir wohl Ruhe haben."

Die alte Frau nickte nur. Am folgenden Tage konnte sie aber doch nicht an sich halten; zornbebend schrie sie den Buben zu, daß sie die Polizei holen würde, wenn sie noch ein einziges Mal in den Garten kämen. Die Buben dagegen lachten, johlten und schimpften, und als Herr Thoma sich zeigte, , dem Spektakel ein Ende zu machen, da schrien die Rangen ihm zu: „Hello Onkel, wie geht's?"

Betrübt ging Thoma auf sein Zimmer zurück. Er schrieb nun einen Brief an den Schulvorsteher, und vier Tage lang hatte er dann auch Ruhe. Am fünften aber begann der Lärm mit erneuter Kraft . . .

Da dachte der alte Junggeselle daran, seine Wohnung aufzugeben. Haus und Garten waren ihm verleidet. Er verkaufte das Besitzthum und zog von dannen — ein stiller Ankläger solcher Leute, die Kinder haben und es versäumen, sie zu sittlichen Menschen zu erziehen.

II.

Thoma verzog vom südlichen in den nördlichen Stadttheil. Er hatte hier ein kleines Besitzthum erworben: ein Häuschen „billig und schlecht". Aber die Lage war gut und das Grundstück groß. Und was das Häuschen anbetraf, nun, das ließ sich ja bald verbessern. Thoma ging frisch an die Arbeit, und in wenigen Wochen hatten Schreiner und Anstreicher aus dem alten Häuschen ein modernes Haus gemacht. Wohl zufrieden mit der Umwandlung, bezog Thoma seine neue Wohnung. Und die alte Haushälterin mußte zu ihm ziehen. „Hier werden wir leben wie im Himmel!" sagte er scherzend. Die alte Frau nickte nur, aber auf ihrem Gesicht lag ein glückliches Lächeln . . . Wie ruhig war es hier! Und wie hübsch war Alles hergerichtet! Zwar war hier kein Garten angelegt, aber der ganze Platz war mit frischem Rasen belegt und es standen da drei mächtige Bäume, zwei Linden und ein Ahorn, die kühlen Schatten warfen. Die alte Frau schmunzelte über's ganze Gesicht, als Thoma sagte: „Ich bringe Ihnen hier eine Hängematte an, drin können Sie dann ungestört Ihr Mittagschläfchen halten." Der alte Thoma war ein so guter Mensch. Sie mußte ihm wieder und wieder danken. Eine Hängematte! Unter den drei Bäumen! Für sie! Und er erlaubte ihr auch, sich Rosenstöcke zu pflanzen, und Balsaminen und Reseda zu ziehen, so viele sie wolle. Ach, sie hatte die Blumen gar so gern, die alte Frau! Freilich, Herr Thoma hatte auf der Südseite des Hauses ein kleines Treibhaus angebaut, und die Blumen darin konnte sie ja alle Tage sehen und bewundern; aber diese Blumen gehörten doch nicht ihr, und es gab ihr so ein Glücksgefühl, sagen zu können: „Schauen's, das sind m e i n e Blumen, die habe i ch gezogen!" Und die Nachbarn, von denen Thoma den Platz erworben, kamen denn auch alsbald herüber, die Verwandlung zu bewundern. Die alte Frau meinte aber wahrzunehmen, daß sie es jetzt bereuten, den Platz an Thoma verkauft zu haben. „Die drei Bäume vermissen wir sehr," sagten sie, „und auch den Brunnen. Das Wasser ist so klar und kühl."

Es war nämlich auch eine Pumpe auf dem Platze, und Thoma hatte eine neue Pumpe auffsetzen lassen, weil die alte zerbrochen war. Das geschah aber meist nur, weil die Nachbarn so sehr nach dem Wasser verlangten. Er erlaubte ihnen, davon zu holen, so viel sie wollten. . . Da eines Tages versagte die Pumpe den Dienst. Irgendwo war sie kaput. Das Wasserholen hatte nun ein Ende. — „Schade! Schade!" sagte der Nachbar. „Aber ich kenne einen Mann, Herr Thoma, der solche Pumpen reparirt. Ich will Ihnen den zuschicken. Viel abfordern wird er Ihnen nicht."

Thoma schwieg. Solche Unverschämtheit war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. „Lassen Sie das nur," sagte er endlich, „ich brauche den Brunnen ja nicht." — Und dann waren sie zornig, die lieben Nachbarn, zornig über den „schäbigen Alten", dem sie den Platz so billig verkauft hatten. Aber fortbleiben konnten sie trotzdem nicht! Die drei erwachsenen Töchter des Nachbarhauses tummelten sich gar zu gerne im Schatten der drei Bäume, und sie verschmähten es auch nicht, sich in der Hängematte zu wiegen, die Thoma ausschließlich für seine „brave Alte" beschafft hatte. Ja, eines Tages kam die Nachbarin und frug bei Thoma an, ob er wohl so gütig wäre, zu erlauben, ihre Schaukel unter den Bäumen aufzustellen. Die Mädchen seien so sehr an den Platz gewöhnt!

„Eine Schaukel?" frug Thoma, innerlich ergrimmt über diese neue Unverschämtheit. Doch — dienstfertig, wie er war, erlaubte er es schließlich. Die alte Haushälterin aber zog sich darnach still auf ihr Stübchen zurück. „Herr Thoma", brummte sie grollend, „wird hoffentlich bald merken, was er von seiner Gutmüthigkeit hat. Gestern war „große Gesellschaft" unter den Bäumen und nächstens werden sie hier noch ein Piknik abhalten. Wie das schöne Gras schon vertrampelt ist!"

Und Thoma scheute sich, es zu sagen, daß eine der besagten Töchter in der That schon um die Erlaubniß bat, Tische aufstellen und chinesische Lampen aufhängen zu dürfen, Eiscream zu essen und Musik zu machen zu Ehren des Geburtstags der ältesten Schwester. Thoma ärgerte sich hinterher über sich selbst, daß er so bereitwillig „ja" gesagt hatte. Aber er konnte sich doch auch solcher Nichtigkeit wegen nicht mit den Nachbarn verfeinden? „Alle Tage werden sie ja auch nicht Feste feiern!" Damit suchte er den Zorn seiner sonst so stillen Haushälterin zu beschwichtigen und fügte hinzu: „Ich habe auch schon daran gedacht, den alten abgerissenen Bretterzaun durch einen neuen zu ersetzen."

Die alte Frau sah ihn d'rauf lächelnd von der Seite an. „Das wollte ich Ihnen schon lange rathen. Schräg über dem Platz, dicht an der Veranda vorbei, ist schon ein richtiger Fußpfad getreten und nächstens werden hier noch die Fuhrleute durchfahren. Eine Frau, gewiß 400 Pfund schwer, geht alle Tage hier durch und hinter ihr eine abscheuliche Dogge, die es niemals versäumt, meine Blumen anzuschnüffeln und dann zu begießen, oder neben meinem Rosenbusch ihre Karte niederzulegen. Sie sollten nur sehen, wie dieses Hundevieh das Gras zerkratzt! . . . Wollen Sie wirklich einen Zaun setzen? . . . Rings um?"

„Ringsum!" versicherte Thomas. „Und oben auf den Zaun legen wir noch Stacheldrähte!" Damit scherzte er wohl nur. Aber eine Woche darnach waren wirklich Leute an der Arbeit, einen dichten Zaun um das Thoma'sche Grundstück zu ziehen. Die lieben Nachbarn trieben es gar zu arg; sie wurden täglich unverschämter und dem mußte endlich eine Grenze gesteckt werden. Die alte Haushälterin hatte bald kein Blümchen mehr in ihrem Gärtchen und thränenden Auges klagte sie dem alten Thoma ihr Leid. Es wäre gut, wenn er die Hängematte wieder fort nähme, sagte sie. Und das brachte ihn endlich auf die Beine: die Schaukel mußte fort; die Hängematte blieb; und dicht vor der Nase setzte er den lieben Nachbarn einen Zaun, so hoch, daß sie auf einen Schemel steigen mußten, wenn sie darüber weg sehen wollten. Das hatten sie nun von ihrer Unverschämtheit! Die dicke Frau mit ihrer Dogge mußte jetzt schön auf der Straße bleiben und um die Ecke herumgehen; und es konnte sich kein Fuhrmann einfallen lassen, über den Rasen zu fahren. Der Grasplatz wurde wieder frisch besämt, und eigenhändig richtete Thoma seiner Haushälterin das zerstörte Gärtchen wieder her, pflanzte Blumen und machte es hübsch.

„Es war einmal!" Der Zaun steht noch; doch „Onkel Thoma" lebt nicht mehr. „Sie haben einen guten Mann begraben", sagte die Haushälterin. Die Nachbarn dagegen erklärten: „Ein Sonderling war er, ein menschenscheuer." Und darin mochten sie nicht ganz Unrecht haben. Ein guter Mensch wird manchmal menschenscheu.

— Auch eine Arbeit. — Lehrer: „Was? Da antwortet man mir, mein Gesuch um Pensionirung könnte nicht berücksichtigt werden, weil körperliche Arbeit doch wohl nicht vorkäme — ist es noch nicht genug, wenn ich meine Rangen des Tags zehnmal durchprügeln muß!



Eine Erbschaftsgeschichte.

Eine angenehme Ueberraschung wurde vor wenigen Wochen dem Bürgermeister einer Ortschaft in der Nähe von Paris zu Theil. Es war elf Uhr Vormittags; der Bürgermeister wollte eben sein Büreau verlassen, als ein Herr mit einer Aktentasche unter dem Arm eintritt und dem Gemeinde-Oberhaupte folgende Mittheilung macht: „Herr Bürgermeister, ich bringe Ihnen eine angenehme Nachricht im Auftrage des Notars M. X., bei dem ich angestellt bin. Frau B. . . ., die heute Mittag begraben wird, hat ihr ganzes Vermögen, gegen 300,000 Franken, der Gemeinde vermacht, an deren Spitze Sie stehen. Wir wollen Sie hiervon rasch noch vor dem Leichenbegängniß in Kenntniß setzen, für den Fall, daß Sie, Herr Bürgermeister, der Leichenfeier beiwohnen wollen." —

„Aber natürlich! Das ist doch das Mindeste, was wir thun können." Der Bürgermeister ruft seinen Sekretär und sagt: „Benachrichtigen Sie eiligst alle Gemeinderäthe, daß sie sich Mittags beim Leichenbegängnisse jener Dame einfinden sollen, die unsere Gemeinde zur Erbin eingesetzt hat." Gesagt, gethan: Die Gemeinderäthe verzichten auf das Gabelfrühstück und folgen in corpore, geführt von ihrem Oberhaupte, dem Sarge der großen Wohlthäterin. Wie aber der Herr Bürgermeister nach Hause kommt, findet er einen Brief, in dem es heißt: „Wollen Sie entschuldigen, daß ich Sie für nichts und wieder nichts bemüht habe. Meine arme Tante ist gestorben, und ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ich ganz allein hinter ihrem Sarge einhergehen sollte. Der trauernde Neffe, der die Verstorbene innig geliebt hat." Man kann sich leicht denken, wie sehr der Bürgermeister und die Gemeinderäthe das im Stich gelassene Gabelfrühstück bedauerten.

Badener oder Badenser?

Vor Jahr und Tag hat der „Verein der Badenser" zu Berlin eine Umfrage darüber veranstaltet, wie sich die Einwohner des Landes Baden eigentlich sprachrichtig zu benennen hätten, „Badener oder Badenser". Dies hat dann weiter zu Auseinandersetzungen in wissenschaftlichen Zeitschriften geführt, so in den „Monatsbl. d. Bad. Schwarzwaldvereins" und anderen, ohne daß eine Klärung der verschiedenen Ansichten — es kamen dazu noch: „badisch" und „badnisch" — erzielt worden wäre. Interessant ist nun, daß dieselbe Frage schon vor 70 Jahren die „Badener", besonders die Freiburger, auf's eifrigste beschäftigt hat. In der „Zeitschr. f. deutsche Wortforschung" macht Peter P. Albert darauf aufmerksam, daß in dem „Großherzogl. Bad. privil. Freiburger Wochen- und Unterhaltungsblatt" im Jahre 1831 ein Aufsatz erschien: „Sind wir Badenser, Badener oder Baden?" In diesem setzt der Verfasser A. M. mit Aufbietung vieler Gelehrsamkeit und unter Benutzung von Analogien auseinander, daß die „Badenser" sich „Baden", der einzelne „Bade" zu nennen hätten. Seine Anregung blieb nicht unwidersprochen. In einer der folgenden Nummern des „Wochenbl." erschien ein anderer Aufsatz, worin mit Rücksicht auf die Geschichte des Wortes Baden der Beweis geführt wurde, daß Badener der richtige Audruck sei. Auch diese Auseinandersetzungen führten zu keinem endgiltigen Ergebniß. Aber lehrreich ist es doch, zu sehen, wie die heute wohl allgemein als unannehmbar, ja als abgeschmackt erscheinende Form „Der Bade" allen Ernstes vertheidigt werden konnte zu einer Zeit, wo sich das amtliche „Badener" bereits fest eingebürgert hatte.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 27. Juli 1902.

(Für die „Sonntagpost.")

No. 13.

Humoreske von Albert Weiße.

Mrs. Miethke hatte früher über abergläubische Leute gelacht. Sie hatte es nicht verstehen können, wie sonst ganz vernünftige Menschen allerlei unsinniges Zeug glauben und den harmlosesten Dingen eine glückbringende oder verderbliche Bedeutung zuschreiben konnten. Seitdem sie jedoch das Vermiethen möblirter Zimmer betrieb, hatte sie Erfahrungen gesammelt, die ihr die unumstößliche Ueberzeugung beigebracht hatten, daß die Nummer 13 eine Unglücksnummer sei.

Als sie vor mehreren Jahren das Haus übernommen hatte, waren alle Zimmer besetzt gewesen, nur das Zimmer 13 war nicht vermiethet. Es fand auch längere Zeit keinen Miether, obwohl die anderen Zimmer, sobald sie leer wurden, immer in kurzer Zeit wieder vergriffen waren. — Frau Miethke sprach eines Tages ihr Befremden darüber zu der alten Bridget aus, die schon für die frühere Besitzerin des Hauses das Reinigen der Zimmer besorgt hatte. — „Es ist auch recht gut, daß Nr. 13 leer bleibt!" erwiderte Bridget, „denn da kriegten mich keine zehn Pferde hinein zum Reinemachen!"

„Aber warum denn nicht, Bridget?" fragte die Frau erstaunt. Bridget wollte anfangs nicht mit der Sprache heraus, gab aber schließlich dem Drängen von Frau Miethke, die die Geheimnißthuerei der sonst so schwatzhaften Scheuerfrau neugierig gemacht hatte, nach und erzählte, daß sich in dem Zimmer 13 ein alter „Dötschmän" aufgehängt habe und jetzt Nachts darin spuke. Die Mrs. O'Shaughnessy habe einzig und allein aus Furcht vor dem todten „Dötschman" das Haus verkauft, aber ihr streng verboten, der neuen Besitzerin Etwas von der Spukgeschichte zu verrathen. „So?" dachte Frau Miethke, „jetzt weiß ich auch, warum ich keinen Miether für Zimmer Nr. 13 bekomme und warum die Leute aus den anstoßenden Zimmern 12 und 14 regelmäßig nach einer Woche wieder ausziehen. Dieses alte Klatschweib grault meine Miether mit dem aufgehängten „Dötschman" aus dem Hause, mir aber hat sie kein Wort davon gesagt! Na, warte!"

Am nächsten Morgen scheuerte eine andere Bridget in dem Hause, und noch an demselben Nachmittage vermiethete Frau Miethke das Zimmer 13 an eine Dame. —

Wie die meisten Landlädies, pflegte auch Frau Miethke sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, allerlei Fragen zu stellen und Rekommandationen zu verlangen, ehe sie eine alleinstehende Dame „ohne Anhang" in ihr Reich aufnahm; dieses Mal that sie es nicht. Die Genugthuung, daß das so lange leer stehende Zimmer doch endlich einen Miether gefunden, ließ sie ihre gewöhnliche Vorsicht vergessen, um so mehr, da die Dame einen so respektablen Eindruck machte. Die Freude über das Vermiethen des Zimmers 13 war aber nur kurz. Die Dame erhielt Besuch, zwar, Gott sei Dank ,nicht von dem todten „Dötschman", denn nach dem Abzug der Bridget Nr. 1 wurde von demselben nie wieder etwas laut, aber sie erhielt Besuch, viel Besuch von Vettern und sonstigen männlichen Verwandten. Eine rechtschaffene Logiswirthin kann viel sehen und nicht sehen, viel glauben und nicht glauben. Daß ihre neue Mietherin wirklich die Base dieser vielen Vetter war, war etwas, was Mrs. Miethke n i c h t glaubte. Die Dame mußte nach einer Woche „muhven".

Gleich nach deren Abzug wurde das Zimmer wieder besetzt, und schon in der folgenden Nacht schlief in dem Bette der so reich mit Vettern gesegneten Dame der Posaunenbläser der Thomas'schen Kapelle, d. h. er schlief nicht die ganze Nacht hindurch, sondern nur bis um 3 Uhr Morgens. Um diese Zeit erhob er sich, um sein Repertoire für Posaunen-Soli durchzublasen. Schon mit den ersten Tönen hatte er das ganze Haus alarmirt. Die Leute, durch die Reveille aus dem Schlaf geschreckt, stürzten auf die Korridore, um zu sehen, wo es brenne. In dem allgemeinen Tumult erschien Frau Miethke, die in dem neuen Miether den musikalischen Störenfried vermuthete, vor dem Zimmer Nr. 13. Sie versuchte, gegen die verschlossene Thüre Sturm zu laufen. Da es ihr aber nicht gelang, einzubringen, so bemühte sie sich mit Aufbietung aller ihrer Lungenkraft die Posaunentöne zu überschreien und dem Posaunisten den ruhestörenden Lärm bei „nachtschlafender" Zeit zu verbieten.— Der Musiker kehrte sich nicht daran und blies ruhig weiter, und als dann die ganzen Hausbewohner ihrer Wirthin zum Beistand eilten, und mit Fäusten und Stiefelknechten an seine Thür schlugen, brüllte er zurück, daß er sich in Ausübung seiner Kunst von Niemandem stören lasse und so lange blasen werde, wie es ihm gefalle. Am nächsten Tage aber blies er nicht mehr —Frau Miethke hatte kurzen Prozeß gemacht und ihn sammt seiner Posaune aus dem Hause getrieben.—

Der Nachfolger des Ruhestörers war ein ganz junger Mann, der in einem Uhrmachergeschäft in der unteren Stadt als Gehilfe arbeitete. Es schien ihm nicht besonders gut zu gehen, denn schon am zweiten Tage klagte er, daß er wegen Mangels an Arbeit wieder einmal für eine ganze Woche abgelegt sei. Frau Miethke dachte ihm einen Gefallen zu thun, wenn sie ihm die goldene Uhr ihres Seligen zur Reparatur übergebe. Er schien auch wirklich hocherfreut, einen kleinen Extraverdienst zu haben und versprach, sofort nach dem Geschäfte mit der Uhr zu fahren und sie am Abend reparirt wiederzubringen. Der Abend kam—aber der junge Mann nicht, ebenso wenig die goldene Uhr.—Am nächsten Tage klagte sie ihr Leid der Polizei, die ihr auch versprach, Alles aufzubieten, um sie wieder in den Besitz ihres Eigenthums zu setzen — Frau Miethke aber wartet leider noch heute vergeblich auf die Erfüllung dieses Versprechens.

Bei den nächsten beiden Miethern machte sie ebenfalls traurige Erfahrungen; Nr. 4 blieb ihr die Rente für sechs Wochen schuldig und brannte bei Nacht und Nebel durch. Nr. 5 kam eines Abends angetrunken nach Hause, lärmte und schrie, und als sie ihn zur Ruhe verwies, schlug er die Möbel in seinem Zimmer kurz und klein, so daß sie die Polizei rufen und den Wüthenden wegen Ruhestörung und Sachbeschädigung arretiren ließ.

Darauf stand das Zimmer wieder lange Zeit leer.—Dabei zeigte sie Jedem, der bei ihr vorsprach, diesen „Room" zuerst; sie stellte die besten Möbel hinein, ließ ihn neu tapeziren, den Fußboden streichen, hing ihre feinsten Gardinen vor die Fenster — Alles vergeblich! Die Wohnungssucher wählten entweder ein anderes Zimmer oder gingen ein Haus weiter.

„Ich weiß nicht," sagte sie eines Tages zu Bridget Nr. 2, „was eigentlich mit dem Zimmer 13 los ist. Entweder steht es leer, oder es wohnt Jemand darin, der keinen Schuß Pulver werth ist—erst das liederliche Frauenzimmer, dann der Posaunist, dann der Dieb, der Durchbrenner und schließlich der betrunkene Bruder Straubinger—Einer immer schlechter, als der Andere!"—

„Na, das ist doch sehr natürlich," erwiderte die Irländerin in überlegenem Tone, „daß die Madame kein Glück mit dem Zimmer hat. Ein vernünftiger Mensch wird sich hüten, in solch' eine Unglücksnummer zu ziehen. M i r könnten Sie das Zimmer umsonst geben—keine Nacht wollte ich darin schlafen!—Die Nummer 13 bringt immer Unglück, schon meine selige Großmutter in Limerick hat immer gesagt: Kinder, nehmt Euch vor Nummer 13 in Acht! . . . Judas Ischariot war der Dreizehnte am Tisch . . . er verrieth den Herrn . . . und darum ruht seit der Zeit ein Fluch auf dieser Zahl!" Das können Sie wahr und wahrhaftig glauben!"

Frau Miethke schämte sich, vor der abergläubischen Scheuerfrau zu verrathen, daß sie in Folge ihrer trüben Erfahrungen mit dem Zimmer 13 halb und halb selbst an die unglückbringende Bedeutung der ominösen Zahl glaubte. Sie wollte daher das Gespräch abbrechen; aber Bridget, deren Lieblingsthema abergläubische Geschichten waren, ließ jetzt nicht nach und sie erzählte eine ganze Chronik von allerlei Elend und Unglücksfällen, an denen einzig und allein die Nr. 13 schuld war. Der Aberglaube ist ein Unkraut, das, wenn es nur ein Plätzchen zum Wurzelschlagen in uns findet, schnell den Verstand überwuchert. Früher hatte Frau Miethke kaum auf die Geschichten der Bridget geachtet, aber heute dachte sie darüber nach und kam zu dem Schlusse, daß, so unerklärlich es auch war, die Zahl 13 wirklich Unglück bringen müsse. — Wir können uns ja so Vieles nicht erklären, selbst die größten Gelehrten können es nicht; warum sollte die Zahl 13 oder vielmehr ihr unheilvoller Einfluß nicht eins von den Dingen sein, die unser Verstand nicht begreift? — Jedenfalls hatte sie das beste Recht, sei es nun Aberglaube oder nicht, die Nummer 13 für eine Unglücksnummer zu halten, und sie beschloß, diese Zahl aus ihrem Hause zu bannen. Dem Entschluß folgte die That auf dem Fuße. Sie stieg in den Keller hinunter, holte das, von dem Anstreicher vergessene Töpfchen weißer Farbe und überschrieb die Zahl 3 mit einer großen 5. Die richtige Reihenfolge der Nummern war allerdings dadurch gestört, denn jetzt folgte auf Zimmer 12 Zimmer 15 und auf dieses Zimmer 14. Das war allerdings nicht in der Ordnung und mußte den Wohnungssuchern, wenn sie sie im Hause herumführte, auffallen, dafür aber hatte Frau Miethke die Beruhigung, daß es jetzt in ihrem Hause kein Zimmer mit der ominösen Zahl gab. —

Sie stand noch in Betrachtung ihres Werkes ,womit sie den bösen Geist der Dreizehn zu vertreiben hoffte, als die Bridget von dem unteren Stockwerk heraufrief, sie solle einen Augenblick herunterkommen, ein Herr wünsche sie zu sprechen. Ehe sie dieser Aufforderung jedoch nachkommen konnte, war der Angemeldete bereits die Treppe hinauf gestiegen. Sie fragte ihn nach seinem Begehr. Er antwortete nicht, sondern sah sie mit allen Zeichen des Erstaunens prüfend an. Sie wiederholte ihre Frage. Ohne einen Blick von ihr abzulassen, murmelte er, offenbar ohne zu wissen, was er sagte: „Alles stimmt, ganz genau . . . . ." Frau Miethke wußte sich das Benehmen des Herrn, der im Uebrigen durchaus keinen üblen Eindruck auf sie machte, nicht zu erklären; offenbar war er ein Wohnungssucher. Doch warum sah er sie so prüfend an und murmelte etwas von genauem Uebereinstimmen, statt sich nach dem Zimmer zu erkundigen?

„Wollen Sie ein Zimmer sehen?" fragte sie jetzt recht laut, da sie dachte, vielleicht sei der Herr schwerhörig . . . .

„Jawohl, ich wünsche ein Zimmer zu sehen," antwortete der Gefragte mechanisch. Offenbar war er noch nicht über das Erstaunen ,in das er bei ihrem Anblick gerathen, hinweggekommen. Sie führte ihn nach dem soeben umgetauften Zimmer Nr. 15 und öffnete die Thüre. „Bitte, treten Sie ein!" Statt dieser Aufforderung nachzukommen, blieb er draußen stehen und betrachtete die Nummer über der Thüre. „Nr. 15," murmelte er; „das stimmt nicht." — „Wunderbarer Herr!" dachte die Frau, „erst stimmte etwas ganz genau, jetzt stimmt's wieder nicht!—Bitte, treten Sie doch ein!" schrie sie, fest überzeugt, daß er ihre erste Aufforderung nicht gehört hatte.

„Wollen Sie mir nicht das zweite Zimmer zur rechten Hand zeigen?" erwiderte er, auf dem Korridor stehen bleibend ,„ja, das z w e i t e Zimmer: dieses ist fünfzehn, das nächste vierzehn, dreizehn das folgende—also, es stimmt, das zweite Zimmer!"

„Nein, mein Herr," erwiderte Frau Miethke, die das Benehmen des Wohnungsuchenden immer mehr in Staunen versetzte, das stimmt n i c h t! Das zweite Zimmer zur Rechten ist vermiethet und trägt übrigens nicht die Nummer 13, sondern Nummer 11, wie Sie sich überzeugen können.

„Merkwürdig!" sagte der Herr in mißbilligendem Tone; es s o l l t e übrigens von Rechtswegen die Nummer dreizehn haben, wenn dieses hier Nr. 15 ist!"

„Wo ist denn eigentlich Ihr Zimmer 13? Ich wünsche, dasselbe zu sehen!"

Das war ja der wunderbarste Heilige, der ihr in ihrer Praxis als Logirwirthin vorgekommen; versteifte sich der Mensch darauf ,ein Zimmer mit der Nummer 13 zu miethen! Und gerade jetzt, wo sie soeben diese Nummer aus ihrem Reiche verbannt hatte! Am liebsten wäre sie grob geworden, aber trotz der sonderbaren Schrullen lag etwas in dem Wesen des vor ihr Stehenden, das ihr imponirte; außerdem war sie zu viel Geschäftsfrau, um durch den Ausdruck ihrer schlechten Laune einen Wohnungssucher zu verscheuchen, Sie zwang sich daher zu einem freundlichen Gesichte und sagte, aber diesmal sotta voce, da sie zur Ueberzeugung gekommen war, daß der Fremde nicht schwerhörig sei: „Es thut mir leid, lieber Herr, mit einem Zimmer 13 nicht dienen zu können; solch' eine Nummer existirt in diesem Hause überhaupt nicht . . . vielleicht sehen Sie von Ihrem Wunsche, ein Zimmer mit dieser speziellen Nummer zu miethen, ab . . . Hier ist ein schöner geräumiger „Room", hübsch möblirt, luftig und dabei spottbillig! Nur zwei Dollars pro Woche!"

„Schade, schade!" sagte der Herr zu sich selbst, „Alles stimmt, nur die Nummer" . . .

„Eine schöne Aussicht haben Sie auch!" fuhr Frau Miethke eifrig fort, und ruhig ist es hier im Hause wie in einer Kirche!"—Nachdem sie noch ein halbes Dutzend anderer Vorzüge aufgezählt, fragte sie den noch immer Unschlüssigen endlich, ob er das Zimmer nehmen wolle. — „Ja," sagte er, „ich muß wohl, alles Uebrige stimmt, nur die Nummer stimmt nicht," setzte er halblaut hinzu.

Mr. Bienenstock — so hieß der neue Miether — zog ein und äußerte sich einige Tage später, nachdem er sich häuslich eingerichtet hatte, daß es ihm in seinem neuen Logis sehr gut gefalle. Frau Miethke fühlte sich geschmeichelt und versicherte, daß es stets ihr Bestreben sei, allen Wünschen ihrer Miether nachzukommen, so daß dieselben sich in ihrem Hause wohl fühlten.

„Ja, ja!" bestätigte Bienenstock! „Sie sind die liebenswürdigste Frau, und Alles stimmt auch" — hier sah er sie wieder prüfend an — „wenn nur die Nummer . . . ." Er brach plötzlich ab.

„Aha," dachte die Frau, „jetzt ist er wieder bei seiner fixen Idee angelangt. Er ist solch' ein netter und verständiger Mensch; aber etwas muß doch in seinem Oberstübchen nicht richtig sein! — Mit der unglückseligen Nummer 13 muß das auch irgendwie zusammenhängen. Nun, ich werde schon dahinter kommen . . . . "

Wochen waren vergangen und die „Landlady" und ihr „Roomer" die besten Freunde geworden. Täglich kam er in ihr Zimmer herunter, und sie saßen oft bis spät Abends im traulichen Gespräch zusammen. Er hatte sie in seine ganzen Verhältnisse eingeweiht; sie wußte, daß er ein kinderloser Wittwer war, und schloß aus seinen verdeckten Anspielungen, daß er sich mit dem Gedanken trage, eine zweite Ehe einzugehen. — Nahm das Gespräch eine solche Wendung — und sie verstand es meisterhaft, ihm dieselbe zu geben — so sah er sie lange und prüfend an, schlug dann die Augen zu Boden und seufzte: „Alles stimmt — nur die Nummer!" Sofort aber sprang er dann, als sei ihm die Unterhaltung peinlich, zu einem andern Gesprächsthema über. Selbstverständlich brannte sie vor Neugierde, zu erfahren, was das Gemüth ihres Miethers bedrücke; bei der nächsten passenden Gelegenheit faßte sie sich ein Herz und fragte ihn schmeichelnd: „Lieber Mr. Bienenstock, Sie quälen sich mit einem Geheimniß, wollen Sie mich nicht zu Ihrer Vertrauten machen?" —

Ueber Bienenstocks Gesicht zuckte es schmerzlich. „Ich kann nicht," seufzte er; „es schickt sich nicht . . . Sie könnten böse werden . . ."

Frau Miethke versicherte, daß sie über Nichts böse werden könne, was er, der liebe Mr. Bienenstock, ihr erzähle; sie bat ihn nochmals dringend, ihr sein Herz auszuschütten, denn getheiltes Leid sei halbes Leid. Sie nehme ja so gerne die Hälfte seines Leides auf sich, fügte sie schmeichelnd hinzu. Er zögerte noch immer, und erst als sie traurig fragte, womit sie es verdient habe, daß er ihr kein Zutrauen schenken wolle, überwand er seine Schüchternheit einigermaßen. Unter fortwährendem Stottern und Steckenbleiben erzählte er schließlich:

„Etwa eine Woche vor meinem Fortzuge aus der letzten Wohnung hatte ich einen Traum, einen sehr merkwürdigen Traum. Meine selige Frau erschien in meinem Zimmer. Sie winkte mir, ihr zu folgen. Ich zögerte. Sie faßte mich bei der Hand und führte mich die Treppe hinunter und dann durch viele Straßen. Vor einem Hause machte sie Halt. Sie leitete mich in den zweiten Stock. Dort betrachtete sie aufmerksam die Nummern der Zimmer. Als sie die Nummer 13 an einer Thür sah, nickte sie mir zu und ich trat mit ihr ein . . . . Eine Dame kam uns entgegen . . . . . Sie ergriff deren Hand und legte sie in die meine: „Seid glücklich!" sagte sie. Ich erwachte. Als ich noch über diesen Traum nachdachte, trat meine Wirthin in's Zimmer und kündigte mir die Wohnung, da sie das Geschäft aufgäbe. — In der folgenden und dritten Nacht wiederholte sich derselbe Traum. Ich suchte mich dem Eindrucke, den dieses lebhafte und stetig wiederkehrende Traumbild auf mich machte, zu entziehen; ich sagte mir: Träume sind Schäume; doch ich mochte versuchen, was ich wollte, immer wieder tauchte das Bild vor meiner Seele auf. Gegen meinen Willen stetig über die Bedeutung dieses Traumes grübelnd, machte ich mich auf die Wohnungssuche. Ich war in zehn, zwölf Häusern; nirgends fand ich etwas Passendes. So kam ich hierher. Als ich vor dem Hause stand, fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Das war ja dasselbe Haus, in das mich meine selige Frau geführt hatte! Ich trat ein. Dieselbe Treppe, auf der ich im Traume emporgestiegen!

Und als ich Sie sah — dieselbe freundliche Miene mit den guten lieben Augen . . . die . . . ja, die . . . in deren . . . (jetzt blieb er vollständig stecken, um erst nach einer Weile stotternd fortzufahren) . . . „Jetzt werden Sie verstehen, warum ich nach dem Zimmer Nr. 13 fragte, und warum ich . . . ich so unglücklich bin, daß in dem Hause überhaupt ein Zimmer mit dieser Nummer nicht existirt! Sonst stimmt Alles!". schloß er mit einem Seufzer, „nur die Nummer stimmt nicht!"

„Ja," sagte Frau Miethke nachdenklich, „sonst stimmt Alles . . ."

* * *

Am nächsten Morgen, als Mr. Bienenstock ausgegangen war, holte Frau Miethke das Töpfchen mit der weißen Farbe wieder aus dem Keller herauf und übermalte die 5 mit einer 3, so daß das Zimmer wieder seine alte ehrliche und ihm von Rechtswegen zustehende Nr. 13 hatte. Die Drei war aber diesmal so groß gerathen, daß Mr. Bienenstock bei seinem Nachhausekommen sie schon von der Treppe aus bemerkte. Er rief der Wirthin, die sich auf dem Korridor befand, freudig zu: „Sehen Sie, ein Wunder! Jetzt gibt's doch ein Zimmer 13 im Hause!"

„Gewiß," lachte die Frau. „ Das hat's immer gegeben. Die dumme Bridget hat mich nur mit ihrem Aberglauben verführt, und ich hab's in Nr. 15 verändert!"

„Nun stimmt Alles!" rief er freudig, „jetzt geht mein Traum in Erfüllung! Wollen Sie die Meine werden?"

„Ja," sagte sie leise, „jetzt stimmt Alles . . . . ."

Unsere Gnädige.

Eine Geschichte von M. Lorenz.

Unsere Gnädige war Autokratin. Ihrem Willen mußte sich alles beugen, von ihrem gestrengen Herrn Gemahl, unserem wohledlen Herrn Regiments-Kommandeur, bis zur jüngsten Leutnantsfrau — und nun gar erst ihre Tochter, das niedliche, zarte Edithchen, mit den verängstigten, blauen Augen und dem hungrigen, blassen Gesicht.

Unsere Gnädige war nämlich im Punkt der häuslichen Fütterung erschrecklich sparsam, während bei Festen, Gesellschaften u. s. w. nichts theuer, elegant und üppig genug sein konnte. Schade nur, daß sie selten bezahlte, was sie entnahm. Man sagt, der Herr Oberst habe recht unbequem ausführliche Rechnungen allvierteljährlich beim Delikatessenhändler und gar bei der ersten Schneiderin und der Putzmacherin unseres kleinen pommerschen Städtchens zu bezahlen.

Das gab dann Szenen und Thränen, aber sie änderte danach doch nichts.

Und unsere Gnädige tyrannisirte lustig weiter.

Die Frau des Regimentsadjutanten, Frau Tilly von Kobell, wollte schier am Leben verzagen, so wurde von der Gnädigen einfach über ihre Zeit verfügt. Oft schon frühmorgens schickte Frau Oberst, Frau v. Kobell möge eilends zu ihr in den Garten kommen, es sei eine neue Büchersendung da, sie müsse der Gnädigen aussuchen helfen, — oder die Schneiderin hatte Proben aus Berlin kommen lassen, die Gnädige wollte Frau v. Kobells Rath für Anschaffung einer neuen Toilette.

Oder es mußte dringend ein Fest im Regiment arrangirt werden.

Die Gnädige flirtete noch immer gern und spielte die Ewigjunge mit Puder und Haarfarbe und unnachahmlicher Grazie, die ihr oft infolge des sehr festen Anzuges, denn sie neigte zur Korpulenz, den Athem nahm. Wehe dem Major, Hauptmann, Leutnant oder Fähnrich, der es wagte, auf einem Kasinoball nicht wenigstens den Versuch zu machen, die Gnädige um einen Tanz zu bitten. Wie oft fuhr sich der Oberst halbverzweifelt durch die spärlichen Haare und seufzte: „O Gott, erst hab' ich sie nicht in die Dreißig hineingekriegt, nun krieg' ich sie nicht wieder heraus!" Trotz dieser Selbstherrlichkeit und der großen Eitelkeit war unsere Gnädige aber doch ungeheuer gutherzig und schenklustig, besonders wo letztere Eigenschaft ihr eine anständige Revanche versprach.

Denn nicht nur das Schenken, sondern ganz besonders das Geschenknehmen machte ihr Spaß.

Edithchen, das nun reichlich sechzehn Jahre alt war, wurde noch immer in kurzen Kleidchen erhalten und durfte noch immer nicht ausgehen. Man sprach davon, sie in Pension zu bringen, aber da haperte es wohl stark am Kostenpunkt. Frau von Kobell lud das arme, junge Ding öfter zu sich ein. Bei ihr lebte ihre jüngere Schwester, die jetzt achtzehnjährige Hanna von Litzen, und beide junge Mädchen hatten sich eng befreundet.

Unsere Gnädige ärgerte sich im stillen, wie blaß und linkisch ihre Tochter neben der graziösen Hanna aussah, und diese Hanna hatte außerdem noch reiche Eltern und Leutnant von Osterloh, der reichste Leutnant im Regiment, scharwenzelte ganz unverschämt um sie herum.

Nun sollte der alljährliche Bazaar vom vaterländischen Frauenverein im Saale der „Société" stattfinden.

Unsere Gnädige, die Frau Oberbürgermeister und die Frau des Landraths von Pressenberg waren Vorsitzende. Bei der Regimentskommandeuse wurden die Geschenke für den Bazaar von den Offiziersdamen abgegeben, und Frau Oberst von Izkwitz bemaß ihre Gunstbezeugungen ganz nach dem Werth und der Schönheit dieser Geschenke.

Frau von Kobell und ihre Schwester Hanna beriethen lange, was zu arbeiten oder zu kaufen sei.—

Leutnant von Osterloh, Kobells guter Freund, saß bei ihnen, der Adjutant hatte ihn zum Thee mit heimgebracht.

„Sage mir eins, Georg," wendete sich Matthias von Osterloh an diesen, „wie mache ich es, um endlich mein armes, scheues Kind dazu zu bewegen, ihren Eltern von unserer Liebe zu sprechen."

Frau von Kobell lächelte.

„Seien Sie ruhig, Matthias," sagte sie, „ich helfe Ihnen!"

Osterloh küßte die Hand der reizenden Frau.

Nach dem Thee stand er lange mit ihr in heimlicher Berathung in ihrem Boudoir. —

Am anderen Tage ging Frau von Kobell sehr zeitig zu Frau Oberst.

„Schön, daß Sie da sind, Tilly!" rief diese; „wir wollen Besorgungen machen!"

„Gib nur nicht zu viel Geld aus, Lottchen!" ermahnte der Oberst.

„Aber Alfons!" entrüstete sie sich.

Im ganzen Regiment hieß er übrigens „Aber Alfons", weil die Gnädige jede an ihn gerichtete Anrede in Form eines Vorwurfs in diese zweite Worte kleidete.

„Aber Alfons" schwieg denn auch und ging mit tiefer Sorgenfalte auf der immer mehr nach hinten rutschenden Stirn, seinen weißen Bart streichend ,in sein Arbeitszimmer.

Unsere Gnädige war heut' sehr gnädig. Besonders viel Liebes mußte Tilly sich gefallen lassen, nachdem sie eine kostbare antike Vase für den Bazaar gekauft hatte.

Edithchen ging schweigend nebenher und sandte oft heimlich flehende Blicke zu Frau von Kobell hinüber.

Die nickte ihr ebenso verstohlen ermuthigend zu.

Vor dem elegantesten Laden des Städtchens blieben die Damen einen Augenblick stehen, als plötzlich aus demselben Leutnant von Osterloh, gefolgt von seinem Burschen, trat.

Er begrüßte die Damen sehr höflich und fragte Frau von Kobell lebhaft nach ihrer Schwester, Edithchens flehende Augen sahen ihn angstvoll an.

Als man sich trennen wollte, zog Frau Tilly die Gnädige dicht an das Schaufenster und zeigte ihr sehr interessirt einige besonders hübsche Porzellansachen.

Matthias benutzte die Gelegenheit, Edith ein paar trost- und hoffnungsvolle Worte zuzuraunen.

„Warte nur, übermorgen beim Bazaar, da wird Alles, Alles gut, mein armes Liebchen," flüsterte er ihr zu.—

Der große Tag war endlich da.

Die Gnädige, in strahlender Laune, schien nur über eines traurig, daß sie nämlich die herrliche Vase der Frau Kobell hergeben sollte, und betonte mehr als einmal in Gegenwart der jungen Frau und ihrer Tochter, daß sie dem, der ihr diese Vase verschaffte, Alles zuliebe thun möchte, was in ihren Kräften stände. — — —

Hanna von Litzen und Edith waren in derselben Bude mit Kunstgegenständen thätig.

Auch die bewußte Vase stand darin. Seltsamerweise war sie vom Anfang an so plazirt, daß sie nicht recht zur Geltung kam.

Unsere Gnädige hatte so viel am Buffet zu thun und war dermaßen von der Herrenwelt umschwärmt, daß sie sich glückselig fühlte, da ihr Gatte ganz vergnügt in der Pschorr-Ecke saß und sich mit dem lustigen Bürgermeister und ein paar Stabsoffizieren unterhielt.

Frau Oberst von Izkwitz trank eben mit dem Hauptmann Dedo ein Glas Sekt. Er hatte ihr ein prachtvolles Rosenbouquet überreicht, als ein Glöckchen ertönte und der Ausverkauf der Buden bekannt gegeben wurde.

Im Nebensaale intonirte die Kapelle, und man begab sich paarweise im Polonaisenschritt hinüber.

Mit Staunen bemerkte Frau von Izkwitz ihr Edithchen an Osterlohs Arm.

Alle unverkauften Gegenstände wurden indessen im Bazaarsaal zur Auktion ausgestellt.

Inmitten prangte die bewußte herrliche Vase, die Frau von Kobell gestiftet und die sonderbarerweise nicht begehrt worden war.

Nach dem Souper, das nebenan eingenommen worden war, begann die Versteigerung. Das große Publikum hatte sich inzwischen verlaufen und nur, wie Frau von Izkwitz stets betonte: „Alles, was ein Bischen etwas war", war beisammen geblieben.

Reißend und zu guten Preisen wurden die Gegenstände losgeschlagen. Zuletzt kam die Vase daran.

„Aber Alfons, biete doch!" flehte die Gnädige.

Er that aber ganz taub, trotz ihres Drängens, und da hier baar bezahlt werden mußte, enthielt sich die Gnädige weislich des Angebots!

Kobell bot zuerst fünf Mark, wurde aber sofort vom Hauptmann Dedo überstiegert, Major Balthes und Amtsrichter Klein steigerten den Preis noch höher, bis Klein ihn auf sechzig Mark getrieben und der Zuschlag eben erfolgen sollte.

„Siebzig!" ertönte da Osterlohs frische Stimme die der andern — und er hatte sie.

Triumphirend hob er die Vase empor. Frau von Izkwitz starrte ihn wüthend an! Natürlich trug er sie zu dieser so schon empörend reichen Hanna Litzen und . . . .

„Meine gnädigste Frau . . ."

Osterloh verbeugte sich vor der Kommandeuse und hielt ihr das kostbare Geschenk entgegen. — „Ihr Wunsch und das damit verknüpfte Versprechen erreichte mein so inferiores Ohr. — Gütige Herrin, nehmen Sie die kleine Gabe gnädig an — und — Sie sagten, Sie wollten dem, der Ihnen die Vase brächte, auch gern en revanche etwas zuliebe thun . . ."

„Na, aber, Herr von Osterloh —"

„Bitte, gnädigste Frau, seien Sie meine Fürsprecherin beim Herrn Oberst, ich möchte mich so gern verloben . . ." Er stand dicht vor ihr, während sie schon die Vase krampfhaft fest mit beiden Händen hielt. — „Sie also können mir helfen, selbst Kobells Einfluß reicht nicht aus . . ."

„Ich — ich soll an Frau von Litzen . . . ." Sie bebte, und Kobell, der daneben stand, nahm ihr ganz sachte die Vase aus den Händen, um sie vor dem Zerschlagenwerdeen zu bewahren. —

„Nein, Gnädigste — nicht an Frau von Litzen, Sie sollen, o ich bitte so sehr, nur bei Herrn Oberst von Izkwitz und seiner Frau Gemahlin der Fürsprecher sein, daß sie uns segnen!"

Und neben ihm kniete Edith vor der ganz versteinerten Mutter.

„Hahaha, Ihr Schlauberger," lachte der Oberst, der hinzugetreten war, „ich habe es kommen sehen!"

„Aber Alfons!" Frau von Izkwitz sprang auf.

„Kinder, Kinder, ist das eine Ueberraschung — und ich dachte immer, Osterloh wollte die Hanna Litzen!"

„Ich wollte nur Edith," sagte Matthias und lächelte fein, „und unsere Gnädige zur Schwiegermama!"

Nachtwache.

Eine Alltagsgeschichte von Paul Enderling.

Seufzend blickt die junge Frau auf die Uhr, die eben zum Schlage ausholt. Zwölf laute, klirrende Schläge.

„Schon Mitternacht!" Sie legt die Handarbeit fort und lehnt sich zurück. Sie ist das Arbeiten bei Licht nicht gewöhnt, und die Augen schmerzen.

Sie nimmt den kleinen Handspiegel aus der Tischschublade und besieht sich darin. Ihre Augen sehen ganz trübe und verschwommen aus, wie verweint. Ihre schönen, braunen Augen!

„Augen wie Pralinés" — hatten ihre Verehrer einst gesagt.

Ach — einst!

Ein verklärendes, glückseliges Lächeln geht über ihr Gesicht.

Wie schön doch die Jugend war! Wenn sie an ihre Jugend denkt, sieht sie nur ein Gleißen und Flimmern und Tanzen —

Wie lange sie schon nicht getanzt hat! In ihrer Ehe einmal, als ihre Kousine Hochzeit hatte, und zwei- oder dreimal bei einem Vereinsvergnügen.

Sonst nicht. Ihr Mann mochte es nicht. Er hielt es für unpassend — „im höchsten Grade unpassend" — für eine Frau, sich mit einem fremden Herrn im Tanz zu drehen. Und er selbst tanzte ungern und schwerfällig.

Das viele Biertrinken und Skatdreschen hatte ihn phlegmatisch gemacht; er mochte um keinen Preis aus seiner Ruhe aufgestört werden, am wenigsten zu Hause.

Sein Gesicht drückte schon seinen Charakter aus; es war fleischig und aufgeschwemmt: wo bei Anderen Leidenschaften ihre Furchen gegraben hatten, war bei ihm nur Behaglichkeit zu sehen und dumpfes Phlegma. — — —

Die Uhr ließ einen surrenden Ton hören. Halb Eins! Sie stand auf und ging an's Fenster.

Fahler Laternenschein glitzerte ihr aus dem nächsten Dunkel entgegen; die Bäume der Allee waren nur schwer zu erkennen; die Laternen sahen wie gelbe Farbenklexe aus. Schnell ließ sie den Vorhang zurückfallen; es war ihr so unheimlich zu Muth. So ganz allein in den vier Zimmern!

Nur das Kind, das nebenan schlief! Das Kind . . .

Wenn das nicht gewesen wäre, wer weiß, ob sie dann nicht schon längst davongegangen wäre. Gleichviel wohin. Nur fort aus dieser entsetzlich dumpfen Umgebung, in der sie systematisch mürbe gemacht wurde, in der ihre Seele verkümmerte. —

Als sie das erste Mal so warten mußte, wie heute, hatte sie der Mutter ihr Leid geklagt.

„Das ist nun mal nicht anders, Kind", hörte sie da, „so sind sie alle. Vater ist gerade so. Da muß man sich schon drein fügen. Es ist ja auch nicht so schlimm. Ein Mann will doch auch sein Vergnügen haben. Und Dich mitnehmen, sieh mal —" (da hatte sie etwas verlegen gelächelt) — „das geht doch nicht. Da blamirt er sich doch vor seinen Kollegen!"

Das war's, was sie nicht verstand. Warum blamirte er sich denn, wenn er mit seiner Frau ging? Mein Gott, sie waren sich doch angetraut, für ihr ganzes Leben! Da konnte er doch —

Aber das eine lähmte alles Denken, alles Aufbegehren: „So sind sie alle."

Im Moment fällt ihr der Titel der graziösen, sonnigen Oper ein, die sie auf ihrer Hochzeitsreise gehört: Mozarts „Cosi fan tutte."

Cosi fan tutte: „So sind sie alle!"

Der Mensch als Bestie.

Ueber Robbenjagd und Robben-Industrie veröffentlicht R. Bach-Montreal im „Prometheus" einen Artikel, dem wir folgende Stelle entnehmen: Auf einem der Eisfelder kommt eine große Robbenherde in Sicht; unter allgemeiner Aufregung wird vorsichtig weitergefahren, bis die erfahrenen Ohren der Jäger das Schreien der Jungen in der Nähe deutlich hören können, dann wird sofort beigedreht und die 200 bis 300 Männer stürzen sich auf das Eis; alle sind mit starken, oben mit Eisen beschlagenen Stöcken, wenige außerdem noch für den Nothfall mit Gewehren bewaffnet. Dieses Geschrei der Jungen, das an das Weinen von an Schmerzen leidenden Kindern auf das lebhafteste erinnert, führt die Jäger unschwer auf die richtige Spur, mitten hinein in das friedliche Familienleben — nun beginnt die Schlächterei. Ein Schlag auf den Kopf der jungen Thiere tödtet diese sofort. Das Messer wird herausgezogen und im Nu haben gewandte Hände das Fell mit der darunter liegenden Fettschicht abgezogen. Der Körper selbst wird auf dem Eise gelassen, er scheint noch zu leben, doch ist dies nur eine mechanische Bewegung der Muskeln, die mit dem Eise in Berührung kommen. Die Felle werden in kleinere Haufen zusammengepackt und über das unebene Eis nach dem Dampfer geschleppt. Weiter geht die Mörderei, die Jäger vertheilen sich auf dem Eise und entfernen sich oft meilenweit vom Dampfer, überall sieht man auf dem Eise die Blutlachen, die abgehäuteten Körper der Robben — an Bord schwimmt Alles in Blut, die Decks werden schlüpfrig, der Geruch wird immer unausstehlicher, die Jäger sind mit Blut beschmiert, kurz, es ist kein appetitlicher Anblick, den man da zu genießen bekommt! Welche entsetzlichen Auftritte, die sich hier in der eisigen Einsamkeit unter einer strahlenden, Tausende von Eisbergen köstlich beleuchtenden Sonne abspielen! Und nun dazu noch das klägliche Wehgeschrei der armen Robbenmütter, die ihren Kopf vorsichtig durch die kleinen Löcher im Eise stecken, nach ihren schneeweißen Kindern suchen und nicht glauben wollen, daß die herumliegenden blutigen Körper Alles sind, was von ihren Lieblingen übrig geblieben ist. Mit einem fast menschlichen Klagelaut stürzen sie sich dann wieder ins Meer, um dem nahenden Jäger zu entgehen.

— O weh! — Verehrer (der Tochter des Hauses, zur Zofe, die ein Kleid herrichtet): „Aha, dieses Kleid schicken Sie wohl für die morgige Verlobung zu?" — „Ja, das trägt das Fräulein stets, wenn sie sich verlobt!"

Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(6. Fortsetzung.)

„Aber wer hätte das auch vermuthen können, Ingeborg!" seufzte Rudolf.

„Wer? Ich!" rief das junge Mädchen in liebevollem Zorn. „Kaum läßt man das Bübchen allein, so fällt es auf die Nase und begeht allerhand dumme Streiche. Niemand anders als Rudolf Sellemann schleicht einen ganzen Nachmittag um ein Haus herum, in dem eine liebende Mutter ihn mit offenen Armen zu empfangen sich sehnte! Wer weiß, ob der Mord geschehen wäre, wenn du bei ihr gewesen wärst! Und dann — was für Verkehrtheiten! In den Garten zu laufen statt nach dem Ausgang, aus Furcht auf der Treppe umzukehren, statt vorwärts zu gehen und Hilfe anzubieten; in den Keller zu kriechen, statt dreist und im Bewußtsein der eigenen Unschuld unter die Menge zu treten! O Rudolf, wann wirst du aus einem unpraktischen Träumer ein praktischer, energischer Mensch werden!"

„Wenn du mir zur Seite stehst, Ingeborg!"

„Jawohl, es thut wahrlich noth. Vor allen Dingen müssen wir dich aber von diesem schrecklichen Verdacht befreien. Ich will mit Lorenz noch heute reden, er muß deine Vertheidigung übernehmen, koste es, was es wolle."

„Ich bin ja jetzt in der Lage, wenigstens für seine baaren Auslagen aufzukommen," bemerkte Rudolf schüchtern.

„Ach so, ich vergaß — du bist ein reicher Mann geworden, Rudolf, das gefällt mir weniger. Doch will ich davon erst mit dir sprechen, wenn du wieder ein freier Mann bist — die Frage wird nur vertagt, nicht etwa von der Tagesordnung abgesetzt, hörst du? Daß du endlich deine Mutter gefunden, freut mich — dein neuer Onkel behagt mir schon weniger, er hat etwas in seinem Blick, das mir nicht gefällt."

„Er war soeben bei mir."

„Der Onkel — was wollte er?" fragte die junge Dame fast heftig.

Der junge Mann berichtete kurz über das zwischen ihm und Hobalt stattgehabte Gespräch.

„Dacht' ich mir doch so etwas!" rief Ingeborg erzürnt. „Er will dich zu seinem Werkzeug machen — dein Geld, das ihm entgangen ist, an sich ziehen —"

„Das letztere gewiß nicht, liebes Herz."

Ingeborg warf ihm einen ihrer süßen Flammenblicke zu.

„Nimm dich in Acht vor ihm, Rudi — er ist dein Feind, ich fühle es — ich habe ihn beobachtet, als er bei uns war — er war sofort bereit, deine Schuld als gewiß anzunehmen, dich zu verurtheilen, obgleich er dich nicht kannte. Traue ihm nicht weiter, als du ihn siehst!"

„Auch ich habe im Grunde kein rechtes Vertrauen zu ihm zu fassen vermocht, Ingeborg."

„So halte an deiner ersten instinktiven Empfindung fest — ich verlasse mich stets auf mein Gefühl, es trügt niemals! Und damit" — sie machte eine Handbewegung, als ob sie etwas beiseite schöbe — „weg mit dem Herrn! Uns stehen nur noch wenige Minuten zur Verfügung, laß uns dieselben benutzen, um zu berathen, wie dir so schnell wie möglich zu helfen ist."

„O, ich hoffe bestimmt —"

Ingeborg unterbrach ihn. „Es handelt sich nicht allein darum, dir die Freiheit zurückzuerobern, sondern auch deine vollkommene Unschuld nachzuweisen. Es genügt nicht, daß ich davon überzeugt bin und mein Bruder, auch die Menschen müssen es sein!"

„Gewiß — aber was soll ich thun?" klagte rathlos der Gefangene.

„Vorläufig kannst du allerdings nichts thun — wir aber müssen uns desto mehr rühren. Ich —"

Das Erscheinen eines Gerichtsdieners bereitete der Unterredung ein plötzliches Ende. Rudolf sollte zum Verhör vorgeführt werden — so blieb den Liebenden nichts übrig als ein rascher und herzlicher Abschied, bei dem sich Ingeborg noch standhafter zeigte als ihr Verlobter, denn sieghaft drängte sie ihre Thränen zurück und raunte ihm zu: „Muth, lieber theurer Mann, Muth! Nicht weinen, Schatz — tapfer — zeige dich nicht schwach vor diesen fremden, gefühllosen Menschen!"

Und wirklich — sie selbst ging so hoheitsvoll hinaus wie eine Königin, wie eine Fee, die hoch erhaben ist über allen Kummer der Sterblichen! Sobald sie jedoch in dem Hotel angelangt war, wo sie mit ihrem Bruder Wohnung genommen hatte, und sich allein in ihrem kleinen Zimmer befand, sank sie wie Jemand, der seine Kräfte auf's äußerste überanstrengt hat, in einen Stuhl am Bett, ließ ihr Köpfchen auf die weiße Decke sinken — und weinte bitterlich!

9.

Staatsanwalt Schubert grübelte während dieses und des folgenden Tages unausgesetzt darüber nach, ob er es mit seiner Pflicht vereinbaren könne, den verhafteten Rudolf Weringer auf Grund der vorhandenen Indizien noch länger in Haft zu belassen. Was lag denn im Grunde Belastendes gegen den jungen Mann vor? Man hatte ihn in der Stunde des Mordes im Keller des Gebäudes, worin das Verbrechen verübt worden war, verborgen aufgefunden und festgenommen. Durfte er die Erklärung, welche der junge Mann für seine Anwesenheit in jenem Versteck gegeben, als ausreichend betrachten? Hätte er sich allein auf seine Menschenkenntniß verlassen dürfen, so würde er nicht gezögert haben, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, aber wer kann einem Menschen in's Herz sehen? Die Thatsache, daß Weringer sich eine selbständige Existenz zu gründen beabsichtigt und vor der Nothwendigkeit stand, entweder zehntausend Mark zu beschaffen oder auf den ihm so vortheilhaft erscheinenden Ankauf des ihm angebotenen Geschäfts zu verzichten, fiel erschwerend in die Wagschale, ebenso vielleicht der weitere Umstand, daß er den Zweck seiner Reise selbst seiner Braut gegenüber geheim gehalten. Und dann die Stimmen, welche der Briefträger vernommen hatte? Wenn sich nur hätte ermitteln lassen, woher das blutbefleckte Messer stammte, wenn sein wirklicher Besitzer zu ergründen gewesen wäre! Aber das war nicht der Fall. Inspektor Sartorius war selbst nach Zittau gefahren und hatte das Messer allen Bekannten Rudolfs vorgelegt — keiner von allen hatte es jemals in seinen Händen gesehen. Seine Wirthin, seine Chefs und Collegen, seine Braut, sein Schwager, Niemand kannte es.

Und wenn Weringer nicht der Mörder war, wer war es dann? Der Hamburger Friede? Der Staatsanwalt glaubte es nicht. Er kannte diese Sorte Spitzbuben zu gut, um ihnen ein solches Verbrechen zuzutrauen. Sie schreckten vor keinem noch so verwegenen Diebstahl zurück, aber es wohnt ihnen eine eigne Scheu inne, Blut zu vergießen! Freilich hatte der Einbrecher die sonderbare Geschichte mit dem Capitän Morelly erfunden — der Staatsanwalt glaubte nicht an die Existenz einer so merkwürdigen Persönlichkeit! Möglicherweise lebte dieser Capitän nur in der Phantasie des Schlossers Kolter, der ihn erfunden hatte, um seinen Rückfall in etwas milderem Lichte darzustellen und sich den Geschworenen mehr als ein Opfer, denn als hartgesottenen Sünder zu präsentiren. Mußte er aber auch den Einbrecher aus der Categorie der des Mordes Verdächtigen streichen, so senkte sich ein dunkler, schier undurchdringlicher Schleier über den Fall Hobalt herab, und er sah sich unerbittlich vor ein Räthsel gestellt, dessen Lösung der Behörde vielleicht nie gelingen würde! Seltsam! Hier war gleichzeitig ein Einbruch und ein Mord verübt worden, der Urheber des Diebstahls befand sich in den Händen des Gerichts, er hatte ein offenes Geständniß abgelegt, und der Mord sollte dessenungeachtet ungesühnt bleiben?

Es war am Nachmittag des Tages nach Hobalts Zusammenkunft mit seinem Neffen, als ein Gerichtsdiener dem eben vor seinem Schreibtische sitzenden und in tiefem Nachdenken begriffenen Staatsanwalt die Meldung überbrachte, der Hamburger Friede wünsche vorgeführt zu werden, um sein kürzliches Geständniß noch in einigen Punkten zu ergänzen.

Ein Hoffnungsstrahl tauchte in Schuberts Augen auf.

„Bringen Sie den Mann sofort zu mir," wies er den Diener an.

Fünf Minuten später stand der gefesselte Verbrecher vor ihm, in seiner äußeren Erscheinung derselbe, als den wir ihn zum letztenmal gesehen, nur seine Dreistigkeit und Sicherheit schien infolge der Haft einigermaßen von ihm gewichen, eine Wandlung, die sich in dem eigenthümlichen Flimmern seiner wässerigen Augen manifestirte.

„Was haben Sie zu sagen, Kolter?" redete der Beamte den Einbrecher an, indem er ihm so scharf in's Gesicht blickte, daß der Gefangene die Augen zu Boden schlug. „Sind Sie endlich zu dem Entschlusse gekommen, ein umfassendes Geständniß abzulegen und uns einzugestehen, daß Sie selber den Mord verübt haben, dessen Ausführung Sie bisher leugneten?"

„Ich habe ihn nicht verübt," entgegnete finster, trotzig der Hamburger Friede.

„Wer außer Ihnen soll es gewesen sein? Denken Sie uns mit Ihrem Schwindel von dem Capitän Morelly hinter's Licht zu führen?"

„Herr Staatsanwalt, eben mit Bezug darauf gedenke ich mein Gewissen zu entlasten," erwiderte der Verbrecher, auf den Staatsanwalt zum ersten Male einen vollen Blick schießend, um dadurch seiner Erklärung den erforderlichen Nachdruck zu verleihen. „Ich habe den Mord nicht begangen, in dieser Hinsicht habe ich meinem Bekenntniß nichts hinzuzufügen — wenn ich ihn aber auch nicht selbst ausgeführt habe," setzte er leiser hinzu, „so weiß ich doch, wer ihn begangen hat, und habe mich nach langer Ueberlegung entschlossen, den Mörder zu denunziren."

Freudig überrascht starrte Schubert den Schlosser an.

„Sie kennen den Mörder? Und warum haben Sie den Mund nicht gleich aufgethan? Erhofften Sie von Ihrem Schweigen Vortheile für sich?"

„Einmal das, zum andern erschien es mir für mich selbst nützlicher, mit dem Morde gar nicht, auch nicht indirekt in Beziehung gebracht zu werden."

„Und was veranlaßt Sie jetzt, plötzlich mit Ihrem Wissen herauszurücken?"

„Die Furcht, daß schließlich doch der wahre Mörder frei ausgeht und sich davonmacht, während die Schuld zuletzt auf mir, dem Unschuldigen, sitzen bleibt."

„So reden Sie, Kolter."

„Vor allen Dingen, Herr Staatsanwalt: Die Geschichte mit dem Capitän Morelly habe ich, wie Herr Inspektor Sartorius sogleich richtig vermuthete, erfunden."

Der Staatsanwalt fuhr den Gefangenen zornig an: „So wagt Ihr es, unverschämter Mensch, Polizei und Gericht an der Nase herumzuführen? Wißt Ihr nicht, daß dieser Umstand bei Eurer Bestrafung stark erschwerend in's Gewicht fällt?"

Der Einbrecher verzog höhnisch das Gesicht, gleich als wolle er pantomimisch zu verstehen geben, daß es ihm auf ein paar Monate mehr oder weniger nicht ankomme. Er hütete sich jedoch, etwas Derartiges auszudrücken, sondern antwortete nur leichthin, er hoffe, man werde ihm, mit Rücksicht auf sein offenes und reumüthiges Geständniß, die kleine Nothlüge zu gute halten.

„Die kleine Nothlüge? Mann, Ihr habt die Polizei der Residenz mehrere Tage im Athem erhalten! Habt die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzt — Euer Capitän Morelly ist fast schon eine mythische Persönlichkeit geworden."

Der Einbrecher zuckte frech die Achseln.

„Man hilft sich, wie man kann — ich hegte das Verlangen, meinen Rückfall in etwas milderem Lichte erscheinen zu lassen."

„Nun weiter — was haben Sie zu berichten? Also der famose Morelly existirt nicht?"

„Nein, Herr Staatsanwalt."

„Wer ist denn dann der Mörder?"

„Der junge Mann, der mit mir zugleich oder vielmehr ein wenig vor mir verhaftet wurde."

„Rudolf Weringer?"

Schubert sprang von seinem Stuhle empor und blickte mit starren Augen auf den Sprecher.

„Unmöglich!"

„Es ist aber die Wahrheit," bekundete der Schlosser ruhig. „Er war es, der zu mir kam — wo er meine Adresse herbekommen hat, weiß ich nicht, wahrscheinlich hat er in den Blättern von meiner kürzlichen Entlassung aus dem Zuchthaus gelesen und sich gesagt, daß ich der rechte Mann für ihn sein würde. Die Wohnung konnte er ja leicht aus dem Adreßbuch erfahren."

„Wann sollte er aber zu Ihnen gekommen sein? Er ist ja erst am Morgen des Tages, an dem der Mord begangen wurde, aus Zittau in Dresden eingetroffen?" bemerkte der Staatsanwalt ungläubig.

„Ganz recht, er war um die Mittagszeit bei mir. Er erklärte mir alles so, wie ich es in meiner ersten Aussage dem angeblichen Capitän Morelly in den Mund gelegt, und machte mir die Sache so süß vor, daß ich nicht zu widerstehen vermochte. Nur insofern habe ich die Unwahrheit gesagt, als wir beide von Anfang an die That gemeinschaftlich ausführen wollten. Das heißt nur den Einbruch, nicht den Mord. Von einem Morde war gar keine Rede. Wir trafen die Verabredung, uns Abends ein viertel zehn Uhr in der Nähe der Villa zu treffen; ihm fiel die Aufgabe zu, während des Nachmittags das Terrain zu sondiren. Der Vogel war pünktlich zur Stelle, er hatte mir die nothwendigen Wachsabdrücke geliefert —"

„Wie soll er sich aber diese verschafft haben?"

„Er erzählte mir, die Dame, um die es sich handle, sei eine Verwandte von ihm. Er habe sie schon ein paarmal heimlich und ohne Wissen ihrer Dienstboten und ihres Bruders besucht und bei einer dieser Gelegenheiten sich die Abdrücke verschafft."

„Und wer hat die Schlüssel angefertigt?"

„Ich."

„In so kurzer Zeit?"

Der Schlosser lächelte triumphirend. „Ich machte sie aus andern passend," erklärte er stolz, „Sie wissen ja, daß ich geschickt zu arbeiten verstehe."

„Sie drangen also mit ihm gemeinschaftlich in das Haus ein?"

„Jawohl. Wir schlichen in das betreffende Zimmer. Mein Begleiter wußte trefflich Hausgelegenheit. Die Dame schlief fest auf dem Sofa. Während ich am Sekretär beschäftigt war, erwachte sie. „Nur weiter", raunte mir mein Genosse zu, „ich werde sie zum Schweigen bringen." Er stürzte auf sie zu, ich glaubte, er wolle sie durch Drohungen stumm erhalten. Das Zimmer war dunkel, ich konnte nichts sehen. Auf einmal hörte ich sie röcheln. „Um Gottes willen, was haben Sie gethan?" rufe ich ihm zu. „Still," erwiderte er, „beeilen Sie sich, wir müssen fort." Er half mir den Sekretär ausräumen, ich bin gewiß, daß er es gewesen ist, der das Packet mit der in Banknoten ausgezahlten Hypothekensumme an sich genommen hat. „Sie kennen den Mörder nicht," flüsterte er mir noch zu, „ich garantire Ihnen, wenn Sie schweigen, eine Summe von zehntausend Mark." Dann verließ er eiligst das Zimmer. Alles andere ist Ihnen bekannt."

„Ja, ja." Der Staatsanwalt schwieg eine Weile. „Und was bewegt Sie so plötzlich, Ihren Helfershelfer preiszugeben? Zweifeln Sie an der Erfüllung des erhaltenen Versprechens?"

„Offen gestanden, ja. Der Herr redet sich heraus, und im Handumdrehen ist er verschwunden. Ich soll es dann gewesen sein. Nein, so dumm ist Kolter nicht — er soll so gut seine Strafe haben wie ich — ich habe genug an meiner Portion und nicht Lust, für andere Leute den Rücken krumm zu machen."

Schubert klingelte.

„Rudolf Weringer ist sofort vorzuführen."

Der junge Kaufmann hatte bereits von seinem Aufseher im Laufe des Tages einen Wink erhalten, daß seine Gefangenschaft voraussichtlich nicht mehr lange dauern werde. Als er so spät noch zum Staatsanwalt beordert wurde, füllten sich seine blassen Wangen mit plötzlicher Röthe. Er hoffte auf seine Entlassung. Klopfenden Herzens betrat er das Bureau des mit der Untersuchung betrauten Beamten; endlich durfte er wieder die Luft der Freiheit athmen, seine Braut wieder sehen, als freier Mann nach seinem Wohnort zurückkehren!

Die Anrede des Staatsanwalts bereitete jäh seinem Glückstraum ein Ende, und vom Gipfel der Hoffnung stürzte er plötzlich hinab in den Abgrund der tiefsten Verzweiflung.

„Weringer, nach dem Geständniß des Schlossers Kolter liegt Ihre Schuld klar zu Tage," begann Schubert ernst. „Er hat soeben bekannt, Sie seien der Mann gewesen, der ihn zu dem Einbruch im Hobalt'schen Hause verleitet, denselben mit ihm ausgeführt und den Mord begangen hat. Was haben Sie darauf zu erwidern?"

Rudolf zuckte zusammen, als habe ihn ein elektrischer Schlag getroffen. Tödtlich erschrocken richtete er seine Augen auf den Einbrecher.

„Das ist — das ist eine schändliche Lüge," rief Rudolf in flammender Entrüstung. „Ich kenne ja diesen Menschen gar nicht!"

Der Schlosser unterdrückte ein verlegenes Lächeln und entgegnete in um Entschuldigung heischendem Tone: „Herr Weringer, so heißen Sie ja wohl, denn Sie hatten mir Ihren Namen nicht genannt, aber ich hab' ihn hier erfahren — Sie dürfen mir's nicht übelnehmen, daß ich mein Wort nicht halte. Jeder ist sich eben selber der Nächste, und ich finde durchaus kein Behagen daran, im Zuchthaus in Ketten zu arbeiten, während Sie als vornehmer Herr mit vielem Gelde vierspännig in London oder Paris herumkutschiren. Ich hab' mir die Sache anders überlegt — schließlich packt man mir gar noch Ihre Rechnung mit auf — danke für die Mahlzeit."

„Aber Mann, wie können Sie eine so teuflische Bosheit ersinnen?" brauste der junge Kaufmann auf, worauf er in beschwörendem Tone fortfuhr: „Bedenken Sie doch die Tragweite Ihrer Worte, Mensch — Sie bringen ja einen Unschuldigen auf's Blutgerüst! Haben Sie denn gar kein Gewissen?"

Der Einbrecher rief: „Oho, wie spielen Sie sich auf, mein Herr! Aber natürlich, was sollten Sie sonst thun? Wenn Sie die Wahrheit sagen, sind Sie verloren, Sie müssen ja die Comödie des unschuldig Leidenden unter allen Umständen fortspielen! Leugnen Sie, daß Sie an jenem Mittag halb ein Uhr bei mir im Hause gewesen sind und mit mir unterhandelt haben? Leugnen Sie, daß Sie mir die Wachsabdrücke lieferten und mich für den Abend nach der Ecke der —straße bestellten? Leugnen Sie, daß Sie mir zehntausend Mark versprachen, daß Sie überhaupt die im Sekretär befindliche große Summe an sich genommen haben? Haben Sie zu mir gesagt: Herr Kolter, Sie sollen ein gemachter Mann sein, „wenn alles glückt," oder haben Sie es nicht gesagt?"

„Mein Gott, mein Gott, ich werde verrückt! Das sind ja alles nichtswürdige Erfindungen," schrie Rudolf, die Hände ringend in wahnsinniger Angst und Verzweiflung.

„Erfindungen? Sie stellen wohl in Abrede, überhaupt bei mir gewesen zu sein?"

„Alles — es ist alles nicht wahr!"

Der Schlosser lachte höhnisch auf. „Sie sind mir ein sauberer Patron — aber zum Glück gibt es noch andere Zeugen, die meine Worte bestätigen können. Meine Frau hat Sie ja gesehen —"

„Ihre Frau, Kolter," unterbrach ihn der Untersuchungsbeamte streng, „kann als glaubwürdige Zeugin nicht gelten; sie bestätigt alles, was Sie ihr eingeben. Sie hat uns auch das Märchen vom Capitän Morelly bestätigt, das Sie uns aufzubinden für gut fanden."

„Na, meine Frau ist's auch nicht allein," brummte Kolter.

„So, wer denn noch?" fragte rasch der Staatsanwalt.

„Gerade als ich mit dem Mosjö da aus der Stube in den Flur trat, kam unser Hausgenosse, der Handarbeiter Balling, die Treppe herab, der muß ihn sicherlich bemerkt haben."

„Handarbeiter Balling," notirte sich Schubert. „Wir werden ihn hören. Und nun einige Einwendungen, Kolter. Wenn Weringer die Hypothekensumme an sich genommen hat, wo soll er sie in der Eile seiner Flucht hingebracht haben? Er mußte sich doch ihrer entledigen; bei ihm wurde sie jedenfalls nicht gefunden. Wo soll das Geld also stecken?"

Der Schlosser zuckte die Achseln. „Das geht über meine Wissenschaft, Herr Staatsanwalt. Ich habe ja den Herrn auf seiner Flucht nicht begleitet. Er wird die Frage selber wohl am besten beantworten können."

„Und dann — weshalb ermordete er die alte Dame, da er doch wohl auch so zum Ziele kommen konnte?"

„Weshalb? vielleicht fürchtete er, sie möchte ihn erkennen!" remonstrirte der Ankläger. — „Außerdem hatte er ja auch im Falle ihres Todes eine große Erbschaft zu erwarten."

„Aber davon wußte er nicht."

„Wer weiß," warf der Einbrecher mit hämischem Grinsen hin.

Der Staatsanwalt fing die Bemerkung auf. Sie entfachte augenblicks in seinem Geiste eine Folgerung, an die er bisher noch nicht gedacht. War es denn nicht recht wohl möglich, daß Fräulein Hobalt oder richtiger Frau Weringer ihren Sohn doch noch — und zwar nach Abfassung des Testaments — über ihr wahres Verhältniß zu ihm, unfähig, ihre Muttergefühle länger zurückzuhalten, unterrichtet und ihm von der Niederlegung des Testaments zu seinen Gunsten Kenntniß gegeben hatte? Zwar trat der grauenvolle Mord dadurch in noch viel gräßlichere Beleuchtung — aber — was geschieht nicht alles in der Welt um schnöden Mammons willen? Seine juristische Erfahrung widersprach der Annahme durchaus nicht, im Gegentheil! Nachdem Schubert zu dieser Reflexion gelangt war, erschien ihm die Erzählung des Schlossers nicht mehr so unerhört wie vorher. Mit strenger Miene wandte er sich daher an den so furchtbar Beschuldigten:

„Sie bezeichnen also die Aussage dieses Mannes als absolut unwahr?"

„Sie ist erlogen vom ersten bis zum letzten Buchstaben!" betheuerte Rudolf.

„Wie soll er aber die Kenntniß der Details erlangt haben, die in seiner Geschichte vorkommen, und von denen er, wenn sich die Sache verhält, wie Sie behaupten, gar keine Ahnung haben kann?"

„Ich weiß es nicht."

„Sie stellen in Abrede, in seiner Wohnung gewesen zu sein?"

„Ich war nicht dort."

„Gut, so weisen Sie mir nach, wo Sie thatsächlich zur angegebenen Zeit sich aufgehalten haben. Sie müssen doch mit Leichtigkeit Ihr Alibi nachweisen können, wenn die Angaben Kolters nicht den Thatsachen entsprechen."

Rudolf dachte nach.

„Ich kam gegen elf Uhr hier an," berichtete er in der langsamen Weise eines sich Besinnenden.

„Wohl — was unternahmen Sie dann?"

„Ich aß am Bahnhof eine Kleinigkeit, dann wanderte ich einige Zeit in den Straßen umher, um meinen Plan zu überdenken; ich pilgerte nach dem Großen Garten hinaus, weil ich vor drei Uhr Nachmittags nicht gut bei meiner Mutter vorsprechen zu können glaubte."

„Haben Sie im Großen Garten irgendwo gesessen? In einem Restaurant?"

„Nein; erst gegen zwei Uhr erreichte ich die Gegend wieder, in welcher meine Mutter wohnte. Ich aß dort in der Nähe in einer Gastwirthschaft zu Mittag."

„Also erst dann — hm, hm! Sind Sie auf Ihrer Promenade irgend einem Bekannten begegnet, der Ihre Angaben zu bestätigen vermag?"

„Ich habe hier keine Bekannten."

„Mit andern Worten, Sie sind nicht in der Lage, Ihr Alibi nachzuweisen?"

Ein tiefer, schmerzlicher Athemzug entrang sich der Brust des Angeklagten.

„Wenn Sie meiner Erzählung keinen Glauben schenken —"

„Es handelt sich hier nicht um Behauptungen, sondern nur um Beweise. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß Ihre Angelegenheit eine bedenkliche Wendung genommen hat, junger Mann. Alles hängt jetzt davon ab, ob in der That, wie Kolter angibt, seine Behauptung durch einen einwandfreien Zeugen unterstützt wird — ich werde sofort die Frau Kolters und den Handarbeiter Balling vorladen lassen."

Damit war die Vernehmung und Confrontation der beiden Beschuldigten für jetzt zu Ende. Schubert konnte für den Augenblick weiter nichts thun, als die benannten Zeugen citiren, es geschah für den nächsten Vormittag zehn Uhr.

Frau Kolter wurde zuerst vorgenommen.

„Frau Kolter," begann der Staatsanwalt streng, „Sie haben die Erklärungen Ihres Mannes in Bezug auf jenen Capitän Morelly im ganzen Umfange bestätigt — halten Sie Ihre Behauptungen noch immer aufrecht?"

„Gewiß," antwortete die Frau des Verbrechers dreist.

„So vernehmen Sie denn: Ihr eigner Mann hat alles widerrufen. Er hat zugegeben, daß jener Morelly nur ein Produkt seiner Phantasie ist, daß es der mitverhaftete Rudolf Weringer gewesen, der bei Ihnen war, und mit Ihrem Manne gemeinschaftlich agirt hat."

Die Miene der Frau wurde länger und länger. Man erkannte die Spuren aufsteigenden heftigen Unwillens in ihren Zügen. Endlich rief sie zornig:

„So, das hat er also gesagt? So eine Memme, so ein Feigling!"

„Warum ein Feigling?"

„Weil die Furcht ihn beherrscht für sein bischen Cadaver, weil er nicht an Frau und Kind denkt — nun ist die Gelegenheit zum Kuckuck, einmal eine hübsche runde Summe herauszuschlagen, mit der man uns sein Schweigen bezahlt hätte!"

„Sie räumen also ein —"

„Ach was," zeterte die Megäre. „Ich räume nichts ein. Wenn mein Mann einmal den Angeber gemacht hat, so ist doch alles verloren. Ich weiß von gar nichts," setzte sie trotzig hinzu.

„Sie wollen keine Aussage weiter erstatten?"

„Nein."

„Und wenn ich Sie einsperren lasse?"

„So thun Sie es. Ich habe das Recht, mein Zeugniß zu verweigern."

„In diesem Falle nicht, da es sich nicht um Ihren eigenen Mann handelt. Aber ich weiß auch so genug — Sie haben mir gegen Ihren Willen ein weit glaubwürdigeres Zeugniß erstattet, als Sie es wohl jemals mit Absicht gethan hätten!"

„Ich habe gar nichts gesagt."

„Schon gut, treten Sie ab. Balling soll hereinkommen!"

Balling, ein grobknochiger, derber Gesell mit einer durch eine schief nach links gerichtete Nase etwas entstellten Physiognomie, näherte sich in militärischer Haltung und mit dem Schritte eines exercirenden Soldaten, dem Tisch des Staatsanwalts. Er war erst kurz vorher von den Soldaten entlassen, und befleißigte sich Höhergestellten gegenüber noch immer dieser während mehrerer Jahre ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Gepflogenheiten.

„Guten Morgen, Herr Staatsanwalt," grüßte er mit einer lauten, treuherzig klingenden Stimme.

„Guten Morgen. Sie heißen Balling?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt, Richard Konrad Balling."

„Und wohnen in demselben Hause mit dem Schlosser Kolter?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt."

„Kennen Sie Kolter und seine Frau näher?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt, das heißt, nicht eigentlich näher; wie man sich eben kennen lernt, wenn man zusammenwohnt."

„Kolter hat sich auf Sie als Zeuge berufen. Am . . . dieses Monats, Mittags gegen ein Uhr, will er mit einem anständig gekleideten Herrn aus seiner Wohnung auf den Flur getreten sein, als Sie eben die Treppe herabkamen. Entsinnen Sie sich eines solchen Vorgangs?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt. Ich besann mich gleich wieder auf die Sache, als ich in der Zeitung das Bild sah. Ich erkannte den Menschen gleich wieder."

„Warum haben Sie denn keine Anzeige gemacht?"

„Ich hörte, daß Kolter ohnehin alles gestanden hatte, darum dachte ich, es sei nicht vonnöthen. Man hat ja nicht gern ohne Noth mit den Gerichten zu thun."

„Sie haben in dem Porträt in der Zeitung die Person wiedererkannt, welche mit Kolter an jenem Tage eben dessen Stube verließ?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt."

„Mit voller Sicherheit?"

„Mit voller Sicherheit. Sofort, als ich das Bild erblickte."

„Hat der Herr Sie auch bemerkt?"

„Ich glaube; genau weiß ich es nicht."

„Sind Sie schon vorbestraft?" inquirirte Schubert nach kurzer Ueberlegung weiter.

Der Handarbeiter zögerte. „Einmal mit drei Wochen," gestand er endlich verlegen.

„Weswegen?"

„Ach, ich hatte ein Portemonnaie mit achtzig Mark gefunden; ich wollte es auch abliefern, aber ich kam die ersten Tage wegen vieler Arbeit nicht dazu, und ehe ich es hintragen konnte, wurde ich schon von der Polizei abgeholt."

„Also wegen Funddiebstahl?"

„Ja."

„Gut — so sehen Sie sich einmal die Person genauer an, die hier im Nebenzimmer steht. Oeffnen Sie die Thür und blicken Sie hinaus."

Der Handarbeiter gehorchte schüchtern.

„Ist das der Herr?"

„Jawohl, das ist er."

„Sie können sich nicht irren? Unter keinen Umständen?"

„Wen ich einmal gesehen habe, den erkenne ich unter Tausenden heraus."

„Und sind Sie bereit, Ihre Aussage mit einem Eide zu bekräftigen?"

Balling schien sich zu bedenken. „Wenn es sein muß, kann ich's mit gutem Gewissen beschwören," erklärte er endlich.

„Also gern thun Sie es nicht?"

„Ein Bekannter von mir hatte auch etwas beschworen, was er ganz genau wußte, und ist dann von der Gegenpartei wegen Meineids denunzirt worden. Er wurde zwar freigesprochen, aber Scherereien hat er genug von der Sache gehabt."

„Das ist etwas anderes. Sie werden Ihre Aussage beeidigen müssen. Bedenken Sie also sorgfältig die Tragweite Ihrer Worte. Bleiben Sie bei Ihrer Angabe?"

„Jawohl, Herr Staatsanwalt."

Der Zeuge wurde vorläufig entlassen. Schubert schritt aufgeregt in seinem Bureau auf und ab. Was sollte er von der ganzen Angelegenheit denken? Es bestand kein Grund, der Aussage der zuletzt vernommenen Zeugen den Glauben zu versagen. Und doch — wenn jener Weringer wirklich schuldig war, so hatte es nie einen abgefeimteren Bösewicht und Heuchler gegeben! Der Beamte schauderte zurück vor dem Abgrund von Nichtswürdigkeit und Verworfenheit, der sich vor ihm aufthat! Und was für Gründe hätten Kolter und Balling gehabt, ihn zu betrügen? Jeder Vortheil fiel ja für sie hinweg, Niemand hatte ein Interesse daran, den jungen Commis des Mordes zu beschuldigen, wenn er ihn nicht wirklich begangen hatte.

Nach längerem Nachdenken trat Schubert an's Telephon, den Polizeiinspektor um Aufschluß über die Persönlichkeit jenes Balling, seine Glaubwürdigkeit und seinen Charakter zu ersuchen. Stundenlang mußte er auf die Antwort warten, der Inspektor mußte erst Erkundigungen einziehen. Endlich, Nachmittags gegen vier Uhr, erfolgte der Bescheid. Gegen Balling lag nichts vor als die von ihm selbst eingestandene geringfügige Strafthat; er war ein ziemlich beschränkter, sonst aber arbeitsamer Mensch, dem sich nichts Böses nachsagen ließ, obwohl er nicht in der besten Gesellschaft verkehrte. An der Richtigkeit seiner Wahrnehmung respektive Aussage zu zweifeln, hatte man sicherlich keine Veranlassung.

Trotzdem konnte sich der Staatsanwalt noch immer nicht entschließen, an die Schuld des hübschen jungen Mannes, den freizulassen er eben im Begriff gestanden, zu glauben. Er erwog bei sich, wo und wie wohl weiteres Beweismaterial zu schaffen sei. Keine Möglichkeit fiel ihm ein.

Eben wollte er sein Bureau verlassen, um seine Erwägungen im Freien fortzusetzen, als der Gerichtsdiener den Inspektor Sartorius meldete. Der kam ihm gerade recht, er sehnte sich danach, die neu eingetretene Verwicklung mit ihm zu besprechen.

Sartorius kam aber nicht allein; in seiner Begleitung befand sich Alma Hohl, das Dienstmädchen der Ermordeten.

„Nur herein," ermuthigte Sartorius, als sie schüchtern an der Thür stehen blieb, die junge Person.

„Was gibt es?" fragte lebhaft Schubert.

„Eine Entdeckung von höchster, ja vielleicht von entscheidender Wichtigkeit, Herr Staatsanwalt," rief ihm der Polizeiinspektor mit der Stimme eines Siegers entgegen. „Sehen Sie, was wir hier haben." Dabei schwenkte er in der Hand ein weißes, dem Anschein nach stark schmutziges Taschentuch.

„Was ist das?"

„Ein stark mit Blut beflecktes Taschentuch des Rudolf Weringer alias Sellemann, das Alma Hohl hier im Keller des Hobalt'schen Hauses gefunden hat. Der Verhaftete hatte sich dort versteckt und hat das ihn stark gravirende Taschentuch von sich geworfen, um es nicht als Beweis gegen sich vorgebracht zu sehen."

Der Staatsanwalt nahm das Taschentuch, faltete es auseinander und prüfte die eingezeichneten Initialen. „R. S., ganz recht," murmelte er. Dann betrachtete er die ursprünglich rothen, nunmehr gelblich gewordenen Flecken und Streifen.

„Sieht es nicht gerade aus, als habe sich Jemand seine blutigen Hände daran abgetrocknet?" meinte der Inspektor.

„Genau so — aber ist es auch Menschenblut?"

„Kein Zweifel, außerdem können wir das Faktum durch den Gerichtschemiker feststellen lassen."

„Wann haben Sie das Taschentuch gefunden, Fräulein?" wandte sich der Staatsanwalt an Alma.

Das junge Mädchen bekundete, es sei heute Morgen geschehen, als es Kohlen aus dem Keller holte.

„Lag es unter den Kohlen verborgen?"

„Nicht eigentlich, es war in eine Mauerlücke hineingestopft. Ein kleiner, weißer Zipfel guckte hervor, das fiel mir in die Augen, so daß ich das Tuch hervorzog. Ich sah, daß es die Zeichen R. S. trug, und hatte gehört, daß der bei uns festgenommene junge Mann Rudolf Sellemann hieß, auch daß die Flecke Blutflecke waren, erschien mir nicht zweifelhaft. Deshalb verwahrte ich das Tuch sorgfältig und trug es auf die Polizei."

„Sehr recht von Ihnen. Haben Sie den Zipfel nicht früher als heute wahrgenommen?"

„Nein."

„Wie kommt das?"

„Ich habe vielleicht nicht so obacht darauf gegeben."

Der Staatsanwalt ließ das Mädchen abtreten und theilte darauf dem Inspektor die eingetretene Wendung der Untersuchung mit. „Bisher zweifelte ich noch immer," erklärte er dem Polizeibeamten. „Dieser Fund wirkt entscheidend."

„Wird der Angeklagte das Tuch aber als sein Eigenthum anerkennen?"

„Mag er, oder mag er nicht, die Feststellung, daß es ihm gehört, wird nicht schwer sein."

Das Tuch wanderte vor allen Dingen in die Hände des Gerichtschemikers Doktor Römer, durch dessen Gutachten die an dem Leinen haftende Substanz unzweifelhaft als Menschenblut charakterisirt wurde. Nun erst legte es der Staatsanwalt dem Angeklagten vor, der, jetzt schon total gebrochen, dieser neuen Complikation fassungs- und wortlos gegenüber stand.

„Erkennen Sie das Taschentuch als Ihr Eigenthum?"

Der Staatsanwalt mußte die Frage zweimal wiederholen, bevor der gänzlich vernichtete junge Mann sie vollkommen erfaßte und die Antwort ertheilen konnte, daß das Taschentuch allerdings ihm gehöre.

„Das geben Sie also zu?"

„Ja."

„Es hätte auch wenig genützt, es zu leugnen. Sie haben das Tuch im Keller verborgen —"

„Das ist nicht wahr."

„Angeklagter, es wäre besser, Sie gingen in sich und vergrößerten Ihre schwere Schuld nicht durch hartnäckige Verstocktheit. Einem so schwerwiegenden Beweis gegenüber erscheint Ihr Leugnen absurd und thöricht. Sie gestehen selbst zu, daß das Tuch Ihnen gehört — wie soll es denn in den Keller gekommen sein, in denselben Keller, worin Sie sich versteckt hielten, wenn Sie es nicht dort verborgen haben?"

„Herr Staatsanwalt, ich weiß es nicht — bei Gott im Himmel, ich weiß nur, daß meine Hände rein sind von vergossenem Blut, und daß der Gedanke an all' diese Ungeheuerlichkeiten, die ich nicht begreife, mich fast dem Wahnsinn preisgibt! Ich habe das Tuch nicht versteckt, ganz gewiß nicht!"

„Wissen Sie, was das für Flecke sind, die daran haften? Das ist Menschenblut, Weringer — der Mörder des Fräulein Hobalt hat sich mit diesem Tuche die befleckten Hände gereinigt. Verstehen Sie wohl?"

Rudolf blickte den Beamten wie geistesabwesend an. Wie ein Trunkener schwankte er in seine Zelle zurück.

10.

Ingeborg Altner saß, ihren Bruder erwartend, in ihrem Zimmer im Hotel; Bruder und Schwester hatten sich in Dresden für längere Zeit einquartirt, um ihre Kräfte ganz in den Dienst des im Gefängniß schmachtenden Freundes und Geliebten zu stellen. Der neugebackene Rechtsanwalt hatte ja zu Hause noch nichts zu versäumen; einen Beleidigungsproceß, den anzustrengen ihm aufgetragen war, und welcher den ersten Fall seiner Praxis darstellte, konnte er einem Collegen übertragen und so seine ganze Zeit und Thätigkeit der neuen und größeren Aufgabe zum Opfer weihen.

Das schöne junge Mädchen saß am Fenster, mit einer Stickerei beschäftigt. Sinnend blickten ihre Gluthaugen über die angefangene Arbeit hinweg auf die Straße, dem Bruder entgegen, sie lauschte auf jeden Schritt im Corridor.

„Da ist er!" rief sie auf einmal, und erwartungsvoll schaute sie nach der Thür, durch welche der junge Rechtsanwalt, ein funkelnagelneues Aktenheft unterm Arm, hastig eintrat.

„Nun, Lorenz? Wie steht es? Du siehst nicht aus wie der Ueberbringer einer freudigen Botschaft?" Und Ingeborg erhob sich erregt von ihrem Stuhle. „Wird man ihn nicht endlich in Freiheit setzen?"

„In Freiheit?" Lorenz schüttelte traurig den Kopf. „Arme Schwester — schwere Aufregungen stehen dir, stehen uns bevor. Die Untersuchung hat eine unerwartet schreckliche Wendung genommen."

Ingeborg verfärbte sich.

„Wie ist das möglich?"

„Das ist mehr, als ich selbst begreife," entgegnete Lorenz, worauf er ihr kurz die von uns im vorigen Capitel berichteten Zwischenfälle erzählte.

Ingeborg war auf ihren Stuhl zurückgesunken, mit im Schoß gefalteten Händen hörte sie ihm zu; eine Thräne, eine einzige, rann langsam über ihre Wange herab.

„Wie erklärt sich das alles?" hauchte sie, als der Bruder zu Ende war.

Er zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Die Großstadtmüde.

Von Hans Ostwald.

So — nun ging's der Heimath näher.... Heimath! — — Wie das Wort nach Erinnerungen — nach Frische — stärkendem Wald und Feld duftet!

O, wie nöthig hatte sie die Heimath!...

Endlich mal heraus aus all dieser Zersetzung, diesem Aufgehen in kleine Dinge! Nein, wie widerwärtig ihr all das in den letzten Monaten geworden war: das Gerede von den neuesten Theaterstücken und Romanen! Und vor allem: dies Gethue mit den Kleidern, das die Schwägerinnen trieben!

Wenn sie daran dachte — als ihr Mann gestorben! Da hatten sich diese Frauen gegenseitig die Schneiderinnen abgejagt, um nur noch zum Begräbniß rechtzeitig ein Trauerkleid zu bekommen. Und inzwischen wurde der Mann, der Bruder dieser Frauen, aus seinem Heim nach der Leichenhalle geschafft. Niemand von seiner Familie geleitete ihn. Nur sie, seine Frau, fuhr hinterdrein....

Aber so war seine Familie eben. Und er war nicht besser gewesen. Immer ein großes Haus und nicht einen Augenblick für seine Frau.

Ein Ineinanderleben?

Nein, das hatte sie nicht gekannt... Er hatte sie ja auch für nichts interessirt, was ihn beschäftigte...

Ueberhaupt — wie sie dies Leben satt hatte!

Nur hinaus — weg von diesen erbärmlichen Kleinlichkeiten! Mit Jubeln und Jauchzen in die natürliche Welt zurück...

Und dann — dieser Richard — Richard Becker.

Wie kräftig schon der Name klang!... Sie hatte ihn in der Erinnerung als einen strammen Bengel der sie aufs Pferd gehoben, und mit dem sie schmachtend durch den Wald gegangen. Und wie er dann hinter der Hecke am Bahnhof gestanden, als sie zur „Verfeinerung" in die Stadt geschickt wurde...

Nein, wirklich, waren ihr die Thränen in die Augen gekommen? —

Sie zog mit zitternden Fingern einen kleinen Spiegel aus der mattgrünen Ledertasche, die an grün patinirter Bronzekette vom Gürtel herabhing.

Ja — eine blinkende Thräne an den Wimpern...

Und nun mußte sie thatsächlich schluchzen über die zehn Jahre in der Stadt, über dies Unbefriedigtsein. — Sie kam sich vor wie eine Schuldbeladene, die um Vergebung zu bitten hatte....

Ihr verschleierter Blick fiel zufällig aus dem Fenster. Wie der Zug an den Hügeln vorüberraste! .... Und doch wollte der Gebirgskamm, über den jetzt die Sonnenkugel hinabrollte, scheinbar nicht näher kommen.

Dann ging's in die Berge und Schluchten hinein. Wie sonderbar! Keine weite Aussicht mehr wie in der Ebene. Ihr wurde ganz beengt. So sehr hatte sie sich also schon an das Flache gewöhnt.....

Aber das würde nun wieder anders werden....

Wie er es wohl aufnehmen würde, daß sie ihm geschrieben? Was er wohl sagen würde, wenn sie nun so zu ihm käme — gewissermaßen als Werberin?.....

Ach, wie herrlich das sein müßte, all diesen Plunder von sich zu werfen, so ein schlichter starker Heimathsmensch zu werden, der nicht alle diese Krimskramsbedürfnisse hat!

Und — die Hauptsache: so eine ungeschminkte, wahrhafte Liebe. So herzhaft und frisch — wie dieser Gebirgsduft, der in das Fenster hereinwehte.

Nun — ein Kreischen von den Bremsen....

Gott — wie ihr das Herz klopfte!

Sie schämte sich, sie schämte sich — wie eine Braut am Hochzeitsabend. Ganz verwirrt kramte sie die Koffer und Schachteln vom Netz herunter — und wieder hinauf. Und als der Zug vordem Stationsgebäude hielt, das düster aus der Dämmerung mit seinen matten Lampen blickte, da wagte sie es kaum, hinauszusehen.

Ein junger Mann ging suchend den Zug entlang. Niemand stieg aus. Nur vorn am Packwagen wurden Milchkannen eingeladen.

Der junge Mann war schon an ihr vorbeigegangen.

Da kehrte er plötzlich um, trat ganz nahe daran und sagte verwundert:

„Aber da bist Du ja!"

Sie nickte nur und zerrte am Schleier. Ob er sie wohl in seine Arme nehmen würde? In diese kräftigen Arme?

Er riß die Thür auf und hielt die Hände hin:

„Rasch — das Gepäck — der Zug fährt gleich weiter!"

Ein wenig enttäuscht, daß er zuerst an solche profane Dinge dachte, und doch froh, noch eine Minute in der Erwartung zu schweben, reichte sie ihm die Kartons — und Schachteln — und Päckchen und Taschen....

„Noch was?" fragte er diensteifrig.

Aber da kam sie selbst. Sie erwartete einen Augenblick, daß er sie hinunterheben werde. Er aber war verblüfft, in die Knie gedrückt von all diesen kleinen eleganten Sachen, die sie ihm gereicht. Ganz ehrerbietig zog er den Hut und sagte halb schüchtern:

„Na — denn sei willkommen in der Heimath!"

Sie bot ihm die Hand — er wagte es kaum, zuzufassen.

Sie richtete sich auf:

„Hast Du einen Wagen da?"

Ihr kühler Ton verhinderte ihn, den Hut aufzusetzen. Nun sah sie sein dichtes, struppiges Haar — was für eine Lust mußte das sein, darin herumzufahren! Und dieser starke Hals mit den herausquellenden Sehnen! Kraft — o Kraft —!

Und sein Gesicht — na, das war wohl verändert. Aber in diesem trüben Licht war das kaum zu sehen.

Da fuhr der Schlußwagen des Zuges hinaus. Die drei rothen Lampen verschwanden hinter dem nächsten Hügel. Hinter dem Bahnhof ratterte ein Wagen davon.

Der Stationsvorsteher ging langsam auf dem Perron auf und ab.

Drüben vom Dorf kam verwehtes Gebrüll einer Kuh — aus der Dämmerung.

„Na — also — zu Hause! ...." sagte sie verträumt.

Und dann gingen sie nach dem Wagen, der auf der Chaussee hielt. Sie ärgerte sich, daß er immer noch so ehrfurchtsvoll sich bemühte. Na — dafür würde sie schon sorgen, daß es anders würde.....

Dies Getrappel der Pferde auf der weißgrauen Chaussee und dieses hundertstimmige Geräusch aus den Feldern. Es weitete sich ordentlich die Brust. Nur die dunklen Massen der Bäume ängstigten sie.

Und nun das Dorf.

Rauch — gemischt mit dem Geruch von gebratenem Speck.

Plätschern am Brunnen. Die feierabendliche Geschäftigkeit.

Hier war ihre Heimath; hier allein konnte sie zufrieden leben. Hier w o l l t e sie leben. — —

In der guten Stube mit den weißen Gardinen und dem Spiegel zwischen den Fenstern war zum Abend gedeckt. Richard war immer noch so ehrerbietig. Er selbst wagte es nicht, zu erzählen. Er beantwortete nur ihre Fragen.

Die Erregung, die sie noch von der Fahrt in sich hatte, ließ endlich nach. Sie war es müde, die Unterhaltung allein zu führen. Sie sah sich in der Stube um.

Wie geschmacklos! Ueber dem altmodischen, protzigen Sopha die Familienphotographien und der Nußbaumregulator. Und die vielen kleinen Schränke. Mit grellen Vasen und noch grelleren Papierblumen besetzt.

Na — aber das mochte noch das Wenigste sein, das ließ sich rasch ändern.

Aber diese abscheulichen abgegriffenen Messer, deren wackelige Holzgriffe nach allen möglichen Speisen rochen!.....

Sie konnte gar nicht weiter essen.

Und diese Fliegen — diese Fliegen! Auf dem Brod, den Tassen, dem Zucker, der Wurst — wo waren keine Fliegen?

Sie betrachtete Richard mit ihrer ganzen Kritik.

Hm — gesund — derb — das war er. Ein bischen glatt — ohne Spuren, daß ihm irgend etwas zu Herzen gegangen.

Ihr Blick wurde sinnend. Ob sie wohl bei ihm gefunden könnte?

O ja....

Und was machten da die Fliegen aus und all das andere, wenn man liebte! .... Sie wurde ganz weich — wie schön das doch war, daß sie nun doch schließlich ihren Jugendgeliebten bekommen sollte! .... Sie hätte fast weinen mögen — all die vielen Jahre verloren!....

Ganz mitleidig sah sie ihn an.

Er schien befangen zu sein, daß es ihr nicht schmeckte.

Ganz freundlich und vertraulich sagte sie:

„Kommst Du mit und hilfst Du mir auspacken?"

Er legte sofort sein Butterbrod auf den Teller, stand auf und sagte mit vollem Munde:

„Aber sofort!"

Nun war es ihr wieder unangenehm, daß er den Respekt vor der reichen Frau, vor ihrem Reichthum so zeigte. Und wie tolpatschig er jetzt voran leuchtete, anstatt sie vorangehen zu lassen!

Der Eifer, den er beim Aufschnüren und Auseinanderpacken zeigte! Sie bemerkte wohl, wie er heimlich all die Kleider und seidenen Unterröcke bestaunte. Und einmal ertappte sie ihn dabei, wie er in eines dieser Stücke sein Gesicht drückte.

Ruhig packte sie weiter aus und schielte heimlich zu ihm hin. Dieser robuste Rücken!

Sie zog sich ein wenig zusammen. Die Stille in diesem getünchten Bauernzimmer mit dem schmalen Bett, dem ungestrichenen Fußboden, auf dem kein Teppich lag, — diese uralten, schwerfälligen Kommoden und Schränke — ohne Wandschmuck!....

Aber dieser herrliche Duft nach getrocknetem Klee!....

Plötzlich sprang sie auf.

„Nein Du — das laß nur, das packe ich selbst aus!"

Sie war ganz roth geworden und zerrte dem auf dem Boden Knieenden den Koffer fort.

Ganz erschreckt und verwundert fragte er:

„Aber warum nimmst Du mir denn das weg?"

„Ja — das möchtest Du wohl?" kicherte sie.

Und als er sie nicht zu verstehen schien, zog sie etwas Duftiges ein wenig hervor:

„Ja — so was!"

„Ach."

Sie lachte laut auf über sein blödes Gesicht.

Er wagte nicht mehr, etwas anzufassen. Ganz gemächlich und vergnügt kramte sie alle ihre Herrlichkeiten hervor. Die Puderbüchsen und Nagelbürsten. Den Parfümzerstäuber, den Brennapparat mit den beiden Scheeren. Die Handschuhkasten und Schachteln voll Schleifen und Bändern. Den Morgenhut und den Abendhut. Und den großen Hut, den sie sich gegen die stechende Sonne mitgebracht. Die Frühstücksschuhe mit dem Goldbesatz und die weißen Stiefeletten zum Ausgehen.

Sie sah, daß er immer mehr eine respektvolle Haltung einnahm. Jetzt kränkte sie das kaum noch. Sie fühlte sich nur überlegen. Ganz unvermittelt fragte sie:

„Ja — was denkst Du wohl, warum ich hergekommen bin?"

Er sah sie voll an. Seine Augen flimmerten. Er fand keine Antwort. Was wollte sie?......

Da machte sie sich in ihrer Verwirrung an den Koffer, den sie ihm vorher weggerissen, und verstreute dessen Inhalt auf Stühle und Tisch. So ganz zutraulich und garnicht hoheitsvoll erschien sie ihm jetzt. — — —

Jäh kam er auf sie zu, packte die Knieende an die Schultern und beugte sich über sie:

„Du — meinst Du das wirklich so?"

Seine Stimme klang gedämpft, so geschwängert war sie mit Leidenschaft.

„Du — zerdrück' mich nicht!" schrie sie.

Er ließ sie los und ging mit großen Schritten in der Stube umher.

Na — nun gehörte er ihr also....

Es würde schon werden, meinte er nach einer Weile, in der sie halb furchtsam, halb besitzstolz seine kraftvollen Glieder während des Gehens hatte arbeiten gesehen. Sie solle schon merken, wie schön das Leben auf dem Lande sei. Vor allem — die Thiere. Er wolle ihr schon beibringen, wie sie melken müsse. Wenn's aber gar erst Kälber gebe — und Ferkel — und Schweineschlachten — ha, da liege noch was drin. Das sei so ein Vergnügen für die Weiber, Blut- und Grützwurscht machen, mit den Händen in dem Wurschtteig herumwühlen — und dann die Männer, so ganz lecker an der Thür.... Oh ja — sie solle auch lernen, daß sogar das Mistfahren seine Poesie habe. Er sähe sie schon, wie sie auf dem Felde mit einer Harke die Dunghaufen auseinanderzerre. Und wenn dann die Kühe — — O ja — auch im Thierleben sei die Liebe sehr wichtig.

Als er das Wort Liebe gesagt, mußte er lächeln und sie anblinzeln. Dann sagte er:

„Aber Du — willst Du mir nicht mal 'n Verlobungskuß geben?"

Sie kam willig zu ihm. Sie mußte daran denken, wie die Stadtmänner zu ihr gekommen, wenn sie das wollten. Und dieses Neue, diese Abwechselung hatte so viel Reiz... Sie ließ sich von ihm einen recht herzhaften Schmatz auf die Lippen drücken.

Als er seine rechte Hand um ihren Nacken legte, fühlte sie all ihre großstädtische Ueberlegenheit weichen.

* * *

Als sie am nächsten Morgen erwachte, blendete die Sonne sie. Wie leicht und frisch das alles hier war! Sie mußte erst mal den Kopf in diese sonnengefüllte Luft stecken. Rasch öffnete sie das Fenster.

Da stand Richard mitten auf dem Hof.

Sie lächelte ihm zu.

Plötzlich mußte sie sich nach der Nase fahren.

Was für ein Geruch!

Nun kam Richard näher. Wie sie geschlafen habe? Na — es müsse wohl nicht übel gewesen sein. Es gehe ja schon auf Mittag. Ueberdies — er müsse mal zu ihr hineinkommen. Er hätte etwas Wichtiges mit ihr zu besprechen.

Sie winkte und schloß hastig die Fenster. Das wollte sie ihn doch nicht merken lassen, wie empfindlich sie war.

Krampfhaft holte sie Athem.

Als Richard hereinkam, mußte sie sich wieder nach der Nase fahren. Er wollte sie umarmen. Sie stieß ihn fort.

„Nicht — ich mag nicht!"

Er glaubte, daß sie in der Frühe keine Zärtlichkeiten vertragen könnte, und setzte sich, die beschmutzten Stulpenstiefel weit von sich streckend, auf einen Stuhl am Fenster.

Erst als sie sich mit Kölnischem Wasser besprengte, merkte er, was sie nicht vertragen konnte, und lächelte über ihre verdorbenen Nerven. Er meinte gutmüthig:

„Na, daran wirst Du Dich auch noch gewöhnen. Das ist nun mal nicht anders auf dem Lande. Da riecht es eben ab und zu etwas herzhaft. Wie gesagt, ja, daran wirst Du Dich sicher bald gewöhnen."

Sie wollte jäh auffahren. Sie müsse sich an nichts gewöhnen. Doch unterdrückte sie ihren Aerger. Das würde ja noch werden. Wenn es weiter nichts sei.....

Er fuhr fort: „Aber darum bin ich nicht gekommen. Es handelt sich um die Hochzeit. Ich denke — so rasch wie möglich? — — Ja, aber dann darfst Du nicht mehr bei mir wohnen. Dann mußt Du zum Pfarer ziehen. Heute noch.... Ja — nun ist es vorläufig vorbei mit dem prächtigen Zusammenhausen."

Sie wollte erst ernsthaft fragen, warum sie von ihm fort müsse. Dann fiel ihr ein, daß er sie wohl doch nicht gleich verstehen würde.

Sie hatte in den zehn Jahren, die sie in der Großstadt verlebt, doch so ganz andere Anschauungen in sich aufgenommen. Er war sicher noch ganz ländlich konventionell. Und sie mußte heimlich lächeln, daß sie von ihm beinahe etwas verlangt hätte, was selbst nicht in allen freien Kreisen der Großstadt so ohne Konzession gutgeheißen wurde: daß zwei Liebesleute unter einem Dache lebten. Und nun erschien ihr seine biedere Konventionalität so ergötzlich und erfrischend, daß sie nur nickte, als er wiederholte:

„Ja, nun ist es vorbei mit dem Zusammenhausen....."

Er sah auf seine Hände hinab, die er auf den Knien zu liegen hatte. Es schien ihm noch etwas im Kopfe herumzugehen. Mit einem verlegenen Augenzwinkern meinte er:

„Na — Du ja, aber, das hast Du Dir wohl alles schon selbst ausgedacht. — Sieh' mal, ein Landmann, der braucht eine tüchtige Hausfrau. Die muß Morgens raus —" er hatte den Anfang seiner Rede gefunden und ward nun behäbiger — „jleich mit de Hühner. Und denn de Mädels ein bischen auf die Hacken treten. Das Kroppzeug schlendert immer so jemüthlich übern Hof — und auch mal 'n Knecht ne kleine Aufmunterung. Und — wie ist es denn — ich dachte, wir werden selbst backen? Das Brod vom Bäcker hat ewig einen Klietschstreifen — na, das hast Du wohl jestern Abend jesehen. Donnerwetter!"

Er sprang auf. „Wenn hier erst wieder so 'n richtiger Hausdrache rumwirthschaftet — Mädel, das soll ein Leben werden! Wie in de Kartoffelernte!"

Er rieb sich die Hände und sah sie mit strahlenden Augen an. Daß sie ein enttäuschtes und verzweifeltes Gesicht machte, bemerkte er in seiner Freude nicht.

Sie verfolgte seine Bewegungen. Jäh hatte eine kalte Welle sie überfluthet, Hausdrachen — Du lieber Gott — sie, die Großstadtdame — Hausdrachen!....

Etwas Fremdes, Feindseliges kam in ihr Aeußeres. Ihre Haltung wurde straffer. Die Brauen zog sie zusammen, und verächtlich verzog sie den Mund. Sie ließ es ihn nicht merken, wie weit sie sich in diesem Augenblick von ihm entfernt fühlte. Dem hätte sie ja nie klar machen können daß sie etwas anderes auf dem Lande suchte. Das, was sie schon vorher empfunden, als er ihr sagte, sie müsse vorläufig aus seinem Hause, ward jetzt deutlich in ihr. Sie — und etwa jeden Tag um vier Uhr heraus und mit den Hühnern ins Bett — und — und — —

Da näherte er sich ihr:

Ja, nu muß ich wieder hinaus."

Etwas unsicher und mit bittenden Augen:

„Du — in vierzehn Tagen..... Vierzehn Tage müssen wir auseinander....."

Sie hörte gar nicht, was er sagte. Sie spürte nur, wie er ihr immer näher, unaufhaltsam näher kam.

Angstvoll starrte sie ihn an. Wenn er doch hinausgegangen wäre! Gleich am ersten Tage solche unüberwindliche Probe!....

Mit aller Kraft mußte sie sich am Waschtisch halten. Daß er nicht sah, wie sie ihr Gesicht verzerrte!

„Du — vierzehn Tage ...." flüsterte er leise mit halb geschlossenen Augen. Er wollte sie mit beiden Armen umfangen.

Da stieß sie ihn heftig zurück.

„Nicht — geh'!"

Er lächelte und wollte sie mit einem Ruck an sich ziehen.

„Geh' — geh' — laß mich allein!" schrie sie mit heller Stimme.

„Na ja, na ja — wir seh'n uns doch zum Mittag?" fragte er verlegen.

„Ja — ja! Geh' nur!"

Als er hinaus war, athmete sie erleichtert auf. Dann verspritzte sie ihr wohlriechendes Wasser durchs ganze Zimmer und zog wieder eilig ihr Reisekleid und den grauen Staubmantel an. Nur ein paar flüchtige Zeilen schrieb sie an ihn.

Mit raschen Schritten ging sie nach dem Bahnhof und fuhr mit dem nächsten Zuge wieder in die — — Großstadt....

Eine Abrechnung.

Humoristische Skizze von Armin Ronai.

Von jeher war ich gewohnt, mich um die internen Angelegenheiten der Küche nicht zu kümmern, und es war mir auch stets gleichgültig, nach welchem Kochbuch die mir vorgesetzten Speisen bereitet waren. Es hatte mich nie interessirt, warum ein Hase à la Wellington hergerichtet war, wenn man ihn mit einer Füllung von Kastanien versehen hatte, und warum er à la Cromwell hieß, wenn er keine Kastanien enthielt. Auch regte mich das Problem nicht weiter auf, warum man ganz gewöhnliche und durchpassirte gelbe Rüben Thüringische Tunke nennt. Ebenso wie es mich kalt läßt, wenn man mir gestriges Suppenfleisch vorsetzt und es Filet à la Bourbon nennt, nur weil es gehackt und mit Essig, Oel und Zwiebeln vermengt ist.

Die Einzelheiten interessirten mich absolut nicht, und mein höchster Wunsch auf dem Kochkunst-Gebiete geht nur dahin, daß ich mindestens an jedem zweiten Tage ein gutes Mittagessen bekomme. Ich war vorsichtig genung, diesen Wunsch als besonderen Ehekontrakt aufzunehmen, und ich muß sagen, meine Gattin ist dieser prosaischen Bedingung auf das Prompteste nachgekommen. Denn in den bisherigen drei Jahren unserer Ehe ist thatsächlich an jedem zweiten Tage mindestens ein gut zubereitetes, schmackhaftes Mittagessen auf meinen Tisch gekommen...

Und nun — wer hätte es ahnen können? Dieser schreckliche Umschwung!

Der angenehme kontraktliche Zustand war nicht für die Ewigkeit vorgesehen. Es ist ja ganz unbeschreiblich, was mir in der letzten Zeit in dieser Hinsicht zugemuthet wird. Ob nun das Stück Fleisch, das mir vorgesetzt wird, sich nach Chateaubriand, Wellington oder Nelson benennt — eines ist gewiß, daß es ganz einfach ungenießbar ist.

Als wieder einmal das Essen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen schlecht war, hatte ich es kaum wahrgenommen. Am dritten Tag indessen, als sich die Speisen durch eine ganz besondere Ungenießbarkeit auszeichneten, bemerkte ich es wohl, sagte aber kein Wort. Ich glaubte annehmen zu müssen, daß in der Küche etwas in Unordnung gerathen war. Vielleicht war die Köchin verliebt oder meine Frau schlecht gelaunt.

Am fünften Tage war das Essen wieder schlecht. An fünf aufeinanderfolgenden Tagen! Das war zu viel für meine Lammesgeduld. Und eingedenk der klaren Abmachungen unseres Ehevertrags, beschloß ich, meinen Rechtsbeistand zur Einleitung der Ehescheidung aufzufordern.

Bevor ich am nächsten Tage meine, dem Untergang geweihte friedliche Häuslichkeit verließ, sagte ich zu meiner Frau in möglichst strengem Tone:

„Ich komme heute zum Essen nicht nach Haus."

Sie schlug den Blick zu Boden, und es dauerte einige Minuten, bis sie sich von ihrem Schrecken soweit erholt hatte, um fragen zu können: „Warum?"

Darauf verschränkte ich die Arme wie Napoleon I., fixirte sie scharf und sagte mit dramatischem Ausdruck in Stimme und Haltung:

„Und Sie fragen noch, Madame? Weil ich nicht Hungers sterben will."

Meine Frau stand wie niedergeschmettert da unter der Wucht meiner Anklage. So niedergeschmettert hatte ich überhaupt noch keine Frau gesehen. Endlich raffte sie sich auf: „So frage doch nach dem Grund", hauchte sie.

„Gern", erwiderte ich zärtlich, setzte aber sofort mit kalter Strenge hinzu: „Den Grund, Madame! Nennen Sie den Grund, warum Ihre Küche seit einigen Tagen alle Grenzen der Genießbarkeit überschritten hat."

„Der Grund ist der, daß unsere Köchin krank ist. Ich koche."

„Ha, also Sie kochen, Madame! Sie können demnach nicht kochen."

„Allerdings nur sehr schlecht", stammelte die Frau, abwechselnd blaß und roth werdend.

„So, so", rief ich, noch immer in höchster Entrüstung, „das war also damals alles Schwindel, als ich als Bräutigam so wunderbare Speisen vorgesetzt bekam. Ach Gott, ich werde diese Genüsse nie vergessen ... Wie oft noch habe ich im Geiste mir die Finger geleckt, wenn ich jener herrlichen Gerichte mich erinnerte ... Wer hat denn die alle zubereitet?"

„Die Mama ..." — „Die wunderbaren Braten ..."

„Die Mama." — „Die himmlischen Mehlspeisen?"

„Die Mama." — „Und Sie, Madame?"

„Ich war nie in der Küche. Mama duldete es nicht."

„Unerhört! Nie ist ein Mensch noch so hintergangen worden wie ich. Da lebe ich drei Jahre im Wahne, die Göttin der Häuslichkeit geheirathet zu haben, und nun stellt es sich heraus, daß meine Frau nur dann als Göttin über die Häuslichkeit herrscht, wenn ihre Köchin gesund ist. — Madame, wir lassen uns scheiden." —

„So? — Bitte, einen Augenblick!" rief nun meine Frau und warf in erwachendem Trotz ihr Köpfchen zurück. Dann ging sie mit dramatischen Schritten in ihr anstoßendes Boudoir und kehrte mit einem Album zurück. Es war dies so eine Art Stammbuch, in das ich zur Zeit unserer jungen Liebe eine Menge Gedichte hineingeschrieben hatte, über die sie sehr entzückt gewesen war.

Die Frau zeigte mit einer energischen Bewegung auf das Buch. „Was sind das für Gedichte?" rief sie mit erhobener Stimme.

Ich schaute sie verblüfft an. „Ich denke, das sind geschriebene Gedichte."

„Geschriebene, allerdings," höhnte sie, „wer hat sie aber gedichtet?"

„Wer sie gedichtet hat?" stammelte ich.

Nun ja, als Bräutigam behauptetest Du, sie seien von Dir! Von wem sind sie denn eigentlich? Ich denke, die meisten von Heine und Byron ..."

„Nein, nicht von Byron, — von Burns!"

Wahrhaftig, meine Frau hatte recht! Mein Gott, junge Liebe ist ja zu allem fähig.

„Nun also," sagte sie, und ihre Stimme nahm eine eigenthümliche Schärfe an, „ich habe nicht selbst gekocht, und Du hast nicht selbst gedichtet. Nun sind wir quitt." —

Damit drehte sie sich schnippisch um und ließ mich stehen. — Was ich nun alles zusammenbachte, weiß ich nicht mehr recht. So viel steht jedoch fest, daß das Mittagessen an diesem Tage und auch an dem nächsten sehr schlecht war, wir Beide aber waren uns wieder ganz gut. Es war noch ein ganz besonderer Glücksfall, daß unsere Köchin am dritten Tage nach dieser Auseinandersetzung wieder gesund wurde.

— Trinker-Monolog. — „Merkwürdig, steter Tropfen höhlt den Stein und mich macht er immer voller."

(Für die Sonntagpost.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Zartheit und Verwegenheit. — Die Goethe'sche Regel in umgekehrter Richtung erprobt. — Tod eigener Kraft. — Die Hauptperson im modernen Theater. — Weshalb der Trommelschläger und Allerweltsmusikus Janke den Dienst quittiren will.

„Geh' den Weibern zart entgegen, Du gewinnst sie — auf mein Wort; und wer rasch ist und verwegen, kommt vielleicht noch besser fort." — Der Altmeister Goethe hat's gesagt, und da er in der Sache Erfahrung hatte, so ist anzunehmen, daß er sie richtig beurtheilt hat. Wie jede gute Regel, so scheint aber auch diese nach beiden Richtungen zu arbeiten.

In dem Kosthause Nr. 310 West Monroe Straße wohnen außer anderen mehr oder minder braven Leuten Herr J. L. Cole und Frau, oder besser die Frau Cole und deren Gatte. Die Beiden betreiben zusammen eine kleine Speisewirthschaft, bei den hohen Fleischpreisen ist indessen wenig Profit in dem Unternehmen. Neulich wachte Frau Cole vor Tagesanbruch von einem Geräusch auf, das die Stille ihres Schlafzimmers störte. Um sich blickend gewahrte sie zwei Fremdlinge, von denen der Eine mit der Durchsuchung von Koffern und Kasten beschäftigt war, während sein Geselle mit dem Revolver in der, von häufiger Handhabung des Brecheisens schwielig gewordenen Faust am Bette des Ehepaares Wache hielt. Frau Cole ist nicht nervenschwach. Sie hielt es auch für überflüssig, ihren Gatten zu wecken, denn der hat vor Kurzem im Verlaufe eines gar zu lebhaft geführten Gespräches einen Kinnladenbruch erlitten und ist deshalb zeitweilig nicht für die Debatte verwendbar, während Frau Cole sich auf diesem Gebiet einer nicht unbedeutenden Leistungsfähigkeit erfreut. Sie wußte ziemlich genau, was bei der Sache für sie auf dem Spiele stand. Vierzehn Dollars hatte sie nur im Zimmer, und sie erkannte bei dem schwachen Dämmerschein des grauenden Morgens, daß der Herr von der Untersuchungs-Abtheilung diesen Mammon bereits entdeckt und beschlagnahmt hatte. — Mit ruhiger Gelassenheit wandte die Frau sich an den Vorsitzer, oder vielmehr Vorsteher der Versammlung mit einer Bitte „um das Wort", welches ihr derselbe durch eine zustimmende Bewegung mit seiner Knallmaschine auch ertheilte. — Die Frau schilderte nun den Fremdlingen ihre und ihres Mannes Geschäftslage und stellte die Behauptung auf, daß die $14, welche man bei ihnen gefunden, ihnen auch belassen werden müßten, sintemalen sie ohne diesen Betrag in die größten Verlegenheiten, in Schulden und Noth geraden würden. — Von der anderen Seite schenkte man den Ausführungen der Frau vom Hause achtungsvoll Gehör. Sobald dieselbe geendet, warf der Mann mit dem Revolver einen fragenden Blick zu dem Gefährten hinüber. Dieser jedoch schüttelte, nachdem er sich verlegen hinter'm Ohr gekraut, den struppigen Kopf. „Et jinge wohl", sagte er dann auf Chicagoerisch; „aber et jeht nich! Sie möjen det Jeld sehr nothwendig brauchen, aber unsere Bedürfnisse sind dringender als Ihre, un außerdem — wir arbeiten um die paar Kröten mit 'nem weit größern Risiko, als wie Sie bei't Schuldenmachen loofen." — Der Mann mit dem Revolver entschied die Debatte zu Gunsten seines geschätzten Herrn Kollegen, und Frau Cole sagte sich, während sie nach erfolgtem Rückzug der Beiden schleunigst in ihre Gewänder schlüpfte, um den Vorfall so rasch wie möglich auf der nächsten Revierwache melden zu können, daß für diesmal ihre diplomatische Feinheit einen Mißerfolg erzielt hätte. Sie war zu zart gewesen. Hätte sie Spektakel zu machen angefangen, ehe der Struwelkopf den Versteck des Geldes entdeckte, gestand sie sich seufzend, so würde sie ihre $14 vielleicht gerettet haben.

Wenige Stunden nachdem Frau Cole erfahren hatte, daß Morgenstunde nicht immer Gold im Munde hat — wenigstens nicht für Jeden — entdeckte Frau L. M. Schmidt in ihrer Wohnung an der Ellis Ave., nahe 62. Str., einen Mohren, der nicht dahin gehört. Der Schwarze hatte sich eingeschlichen, und war, als er sich ertappt sah, in der Verblüffung weit erschreckter, als die Gebieterin über ihre Entdeckung. Mit Herrschermiene fuhr diese ihn an, er möge sofort seine Taschen ausleeren und sich dann Hals über Kopf zum Hause hinausscheeren. Mit schlotternden Knien that der Wollkopf wie ihm geheißen war. Nachdem er enteilt war, fand die erfreute Frau Schmidt, daß sie dem Diebe außer einer goldenen Uhr und verschiedenen Schmucksachen, welche derselbe im Hause aufgesammelt, auch noch einen Quarter und einige Würfel abgejagt hatte, die er mit einem [illegible]

gewissen Grade von Berechtigung als sein Eigenthum zurückfordern könnte. Aber er wird's nicht thun. Frau Schmidt mit ihrer befehlenden Stimme und ihrem herrschgewohnten Blick hat ihm gar so arge Furcht eingejagt. Kühnheit und Verwegenheit haben sie einen vollständigen Sieg erringen lassen.

* * *

Wenn wir von Diesem oder Jenem sagen, er habe „sich ein Haus gebaut", so ist darunter in der Regel zu verstehen, daß der betreffende Bürger und Steuerzahler für eine bestimmte Summe Geldes, die er durch Erbschaft, Lotteriespiel, in geschäftlichen Unternehmungen, durch eine Anleihe oder gar durch Arbeit erworben, einen Unternehmer gewonnen, welcher nach Plänen eines Architekten von einer gewissen Zahl von Werkleuten die Bauthätigkeit hat verrichten lassen. Herr Charles E. Ward, ein bei der Postal Telegraph Co. angestellter Telegraphist, baut sich ein Haus, aber nicht nach der eben kurz angedeuteten landläufigen Methode. Ward baut sich sein Haus aus Gesundheitsrücksichten, und weil's ihn freut, daß er's kann. Er baut es auf einem Grundstück am Jackson Boulevard, weit draußen zwischen der 45. und der 46. Avenue.

Von 4 Uhr Nachmittags bis 2 Uhr Morgens hat Ward unten in der Stadt Dienst. Gegen 3 Uhr Morgens kommt er nach Hause; bis 9 Uhr Vormittags schläft er. Mehr als vier bis höchstens fünf Stunden täglich kann er deshalb auf seinen Hausbau nicht verwenden. Trotzdem hat er denselben im Verlauf von zehn Monaten bis zur Aufsetzung des Dachstuhles gefördert. Und das fast ohne jede fremde Hilfe. Nur für das Emporwinden der steinernen Schwellen für die Thüren und Fenster hat er die Dienste eines gefälligen Nachbarn in Anspruch nehmen müssen. Das Fundament und die Backsteinwände hat er selber gemauert, und auch mit der Zimmerarbeit denkt er allein fertig zu werden. — Die Pläne für das Haus hat er selber entworfen und er rechnet aus, daß er bereits $1300 gespart hat, die er sonst für fremde Arbeit und als Unternehmergewinn hätte auszahlen müssen, wenn er gebaut hätte — nota bene; aber er hätt's nicht gekonnt, weil er über so große Mittel nicht verfügt. Seinen vierzigsten Geburtstag hofft Ward in dem eigenen Heim feiern zu können, das er sich auf diese Weise verschafft. Falls ihm die mancherlei Studien, welche er neben seiner Berufsarbeit und seiner Bauthätigkeit betreibt, dazu die erforderliche Zeit lassen, will er sich bis dahin auch nach einer Hausfrau für sein Haus umthun.

* * *

Wenn die Besucher unserer gegenwärtigen, zumeist im Variete- und Operettenstyl gehaltenen Theater-Vorstellungen sich während einer solchen einmal die Frage vorlegen würden, welche der mitwirkenden und zur Unterhaltung des Publikums beitragenden Kräfte wohl für das Gelingen des Ganzen die wichtigste sei, so würden sie nach wenigem Umschauen es wohl herausbringen, daß das keine andere Persönlichkeit sein kann, als der Trommelschläger des Orchesters. Trommelschläger nennt man ihn, aber in Wirklichkeit hat dieser vielseitige Mann der Instrumente gar viele zu bedienen, und darunter oft solche von wunderlicher Art, wie sie sinnreich konstruirt oder auch nur zur Verwendung gebracht werden, um die merkwürdigsten und überraschendsten Töne hervorzubringen. Der arme Trommelschläger muß sein Brot sauer verdienen. Ruhe ist ihm, solange die Vorstellung andauert, nur wenig beschieden. In seiner Werkstatt, wo die Instrumente neben einander aufgereiht sind, sieht man ihn in beständiger, zappelnder Bewegung, und den Kundigen macht es oft mehr Spaß, einen solchen Tausendsassa von Musikus zu beobachten, als die Vorgänge auf der Bühne. Da nun der Allerweltsmusikant bei seiner harten Arbeit dem hohen Publikus den Rücken zukehrt, so macht er sich aus neugierigen und erstaunten Blicken, welche von dieser Seite des Hauses auf ihm ruhen mögen, nicht das Mindeste. Aber den Herrschaften auf der Bühne steht er Aug' in Auge gegenüber, und da mag es denn wohl vorkommen, daß ein empfindliches Musikergemüth verstört und beleidigt wird.

Ist da z. B. der Trommelschläger Janke im Dearborn-Theater. Früher spielte derselbe die Baßgeige. Er ließ sich von derselben unter den „Alt-Eisen-Kram" (so heißt die Trommler-Werkstatt im Bühnen-Jargon) versetzen, dieweil es in den „Storks" mit zu den Obliegenheiten der einen Soubrette liegt, dem Baßgeigenstreicher von der Bühne herunter mit Blicken und Geberden heftig die Cour zu schneiden. Dem guten Janke wurde es unter den Blicken der Schönen schließlich unwohl. Als sich die Gelegenheit dazu bot, kam er um die Versetzung ein. Dadurch ist er aber aus dem Regen unter die Traufe gekommen. Er hat unter Anderem den Vortrag eines Liedes zu „begleiten", das von einem Septett gesungen wird. Die Begleitung welche er zu liefern hat, besteht darin, daß er zum Schluß jeden Verses ein paar Kokusnuß-Schalen krachend gegen einander zu schmettern hat, im selben Augenblick, da die sieben Sänger oben, wie in einem plötzlichen Schreck ihre Knie gegen einander schlagen. Dann steht die ganze Gesellschaft da und wirft einen jämmerlich-klagenden, siebenfach vorwurfsvollen Blick in das Orchester hinunter auf den armen Janke. Dieser hat sich anfänglich daraus nichts gemacht. Aber jetzt grauſt's ihn vor diesen Blicken. Alles Abredens des Dirigenten und seiner Kollegen ungeachtet, ist er drauf und dran, die Stellung zu quittiren, welche ihn der Qual aussetzt, allabendlich und drei Mal in der Woche auch des Nachmittags noch angestarrt zu werden, als hätte er sich aller sieben Todsünden auf ein Mal schuldig gemacht. ss.

Die Waldandacht.

„Alles prächtig bei Dir, Alter! Dein Herrenhaus und Dein Park, Deine Frau und Deine Kinder, Dein Stall und Deine Jagd, Dein Tisch und Dein Sekt — aber Eins möcht' ich noch mit Dir auskosten, bevor wir — der Himmel weiß für wie lange — auseinandergehen: ein rechtschaffenes Kneipstündchen, wie Anno dazumal in Bonn, wo wir immer die Ersten und die Letzten auf dem Platze waren. Erinnerst Du Dich noch an unsere köstlichen Frühschoppen, bei denen wir die deutsche Einheit leben ließen, ehe sie noch zur Welt gekommen war, an all' die guten Jungen, die da rastlos mit uns anstießen und uns nun aus irgend einem Guckloch hoch oben ihr Prosit zurufen? Weißt Du, so recht in camera fidelitas möchte ich wieder einmal mit Dir beisammen sein. Aber dazu gehört Wirthshausluft und Kneipenstimmung. In Deinem eleganten Speisesalon kann man sich in die Tage gar nicht zurückdenken."

„Sprichst mir ganz aus der Seele, Freund, mir fehlt auch die ganze Zeit über Etwas bei unserem Zusammensein und Du hast mich auf die rechte Spur gebracht. Und so ganz verbannt sind wir da draußen auch noch nicht. Drüben am Waldrand, nicht weit von unserem Garten, haben wir uns ein ganz nettes Herrenstübchen in der Schenke „zum grünen Zapfen" eingerichtet; für einen guten Tropfen, der dort zu haben ist, habe ich selbst gesorgt und ab und zu einmal gibt es wohl auch einen Frühschoppen mit dem Pfarrer und dem Notar, der gern aus der Stadt herüber kommt. Allzu fidel geht's freilich nicht dabei zu, aber heute wollen wir es halten wie in der guten Zeit, die Kehlen ordentlich anfeuchten und Alles leben lassen, was einmal bei uns jung gewesen ist. Lass' die letzte Tasse Thee im Stich, alter Knabe, mach' Dich zurecht und ich führe Dich in unsere Kneipe hinüber — wenn Du erst von dem Rauenthaler kostest, den ich dorthin gespendet habe, wird der Geist der alten Tage wieder über Dich kommen."

Zehn Minuten später standen Grundbesitzer v. Bernewitz und sein Jugendfreund, der Geheimrath Berstig aus Berlin, vor der Schenke „Zum grünen Zapfen" — einem ganz zierlichen, grün umrankten Holzhäuschen, das hundert Schritte waldeinwärts, an dem Wege zum nächsten Weiler gelegen war, und pochten eine Weile an die verschlossene Thür. „Na, was ist denn da los?" platzte endlich der Gutsherr heraus. „Ist der „Grüne Zapfen" ein verwunschenes Schloß geworden? Schläft der alte Bacchus am hellen Tage? Aufgemacht! Wirthshaus heraus!" Auf diese sehr energisch hervorgestoßenen Worte öffnete sich ein Fenster im Erdgeschoß und in dessen Rahmen erschien die behäbige Gestalt des Zapfenwirths im ausgebügeltn Bratenrock, die große Glatze salbungsvoller als je und das feiste Gesicht mit dem Doppelkinn in feierliche Falten gelegt. „Unterthäniger Diener, Herr Baron! Womit kann ich dienen?"

„Hat man so was erhört! Womit er dienen kann? Wozu hat Dich Gott überhaupt erschaffen? Mach' die Bude auf, schaff' zwei Flaschen von dem Grüngesiegelten auf den Tisch und schau nach, ob Du was Anständiges zum Zubeißen in Deiner Höhle findest."

„Verzeihung, Herr Baron, aber Herr Baron vergessen, daß heute Sonntag ist und daß ich nach strengster Polizeiverordnung von 10 bis 12 Uhr geschlossen halten muß. Herr Baron haben ja seiner Zeit selbst in Berlin —"

„Schon gut, Alter, schon gut, aber erstens sind wir nicht in Berlin und zweitens sind wir nicht die Leute, die irgend eines Menschen Andacht stören. Auf uns ist das wahrhaftig nicht gemünzt."

„Verzeihung, Herr Baron, aber die Verordnung ist streng und kennt keinen Unterschied. Sie wissen ja, Herr Baron, es ist wegen der Konkurrenz mit der heiligen Kirche. Unlauterer Wettbewerb. Wenn ich nicht geschlossen halte, muß ich Strafe zahlen . . ."

„Na, so halte so fest geschlossen, wie Du willst. Deswegen kannst Du uns doch mit einschließen und uns ein gutes Glas Wein schaffen."

„Ja, wenn die Herrschaften mir die Ehre geben wollen, meine Familiengäste zu sein."

„Na, in Gottes Namen, nur nicht länger gefackelt!"

Die Pforte öffnete sich leise und die beiden alten Herren schlüpften hinein, um im dritten gemüthlichen Stübchen der Kneipe, das am weitesten von der Front an der Waldstraße gelegen war und in dem ein angenehmes Dämmerlicht herrschte — einem Gelaß, das vom Zapfenwirth feierlichst als Familienstübchen erklärt wurde — behaglichst Platz zu nehmen und mit dem Gastgeber alle Einzelheiten des Familienfrühschoppens zu verabreden. Der Wirth, dessen Gesichtsfalten jetzt eine freundlichere Form annahmen, war flink bei der Sache, deckte im Fluge, schaffte schleunigst zwei Flaschen von dem guten Herrschaftlichen, den grünen Feiertagsrömer, und einen kleinen Imbiß — Schinken, prächtigen grünen Aal u.s.w. — herbei und setzte sich dann etwas entfernt von den beiden vornehmen Gästen an die Ecke des Tisches, um das familiäre Zusammensein zu markiren.

„Nur näher heran, Alter", rief ihm Herr v. Bernewitz in guter Laune zu, „Drei machen ein Kollegium, wenn wir Cantus anstimmen, mußt Du mithalten."

Die ersten Gläser wurden gefüllt, angestoßen und geleert. Der Wein löste die Zungen, Jugenderinnerungen stiegen aus dem Duft der Rebe herauf, die Fidelität wuchs, der Senior kam in's Feuer, schlug in Ermangelung eines Schlägers mit dem Messer ans Glas und kommandirte: „Es steigt das Lied vom Herrn Geheimrath: „Straße wie wunderlich siehst Du mir aus." Die beiden „Studirten" setzten kräftig ein, der Zapfenwirth brüllte mit, so gut es anging, ein paar verstohlene Sonnenringelchen auf dem Boden schienen bei der Melodie zu zittern und zu tanzen und die Schallwellen drangen durch das Fenster in den dunklen, stillen Wald hinaus.

Da ertönte vom Fenster der Vorderfront ein hartes Klirren und Pochen. „Wer ist denn so unverschämt, uns zu stören?" rief Herr v. Bernewitz aus. Der Zapfenwirth, der so gut wie seine Gäste den Sonntag längst vergessen hatte, eilte nach vorn, um die Störung abzuwehren und sah zu seinem Schrecken den Herrn Pfarrer mit drohender Gebärde vor dem Fenster stehen: „Was muß ich hören, Zapfenwirth? So ein Gegröhle in Ihrem Lokale! Wir haben erst viertel zwölf und die Kneiperei scheint ja bei Ihnen schon längst in vollem Gange zu sein. Für dieses Mal will ich nichts gesehen und gehört haben. Aber wenn sich der Fall wiederholt, dann —"

„Aber, Herr Pfarrer, wollen sich gütigst nicht ereifern", stammelte der Zapfenwirth, „es sind ja nur Privatgäste, die ich bei mir habe. Wenn Sie gütigst eintreten und sich überzeugen wollen, der Herr Baron und ein Gast aus der Stadt."

Herr v. Bernewitz war unterdessen neugierig aus dem Hinterstübchen herausgekommen, bestätigte durch sein Erscheinen die Aussage des Wirthes und rief, als er den Pfarrer erblickte, hocherfreut zum Fenster hinaus: „Das trifft sich ja großartig, Sie kommen uns wie gerufen, lieber Pfarrer, wenn die Theologie mithält, dann wird's erst recht einen Chorus geben."

„Wenn der Herr Baron meinen."

„Ich meine nicht nur, ich halte es für geradezu nothwendig, daß Sie uns bei unserem Liebesmahl Ihren geistlichen Beistand nicht versagen". Der Pfarrer, dem noch die Würde in allen Gliedern lag, trat etwas zögernd und gravitätisch ein, nahm gemessen an dem Kneiptisch des Hinterstübchens Platz und harrte förmlich der Dinge, die da kommen werden. „Jetzt geht's an ein Semesterreiben", kommandirte Herr v. Bernewitz, „Pfarrer, Sie machen den Anfang". „Nun, wenn es sein muß — fünfundzwanzig." „Ein Kind, ein Baby!" rief Herr v. Bernewitz übermüthig aus. Die Gläser klirrten lustig auf dem eichenen Tisch und ein kräftiger Trunk besiegelte die heilige Handlung.

„Jetzt komme ich dran", rief der Berliner Geheimrath animirt aus, „zweiundsechzig—" „Na, wenigstens kein grüner Junge mehr," nickte Herr v. Bernewitz mit gnädigem Beifall. Das Klirren wiederholte sich in verstärktem Maße und dem semesterreichen Geheimrath wurde ein Kräftiges zugetrunken. „Nun, aber aufgepaßt", rief der Senior", „sechsundsechzig", dabei schlug die kräftige Rechte auf den Tisch und die Augen blitzten so keck und vergnügt aus dem frischen männlichen Gesicht hervor, als leuchteten sie in ein frohes Fuchssemester hinein. Jetzt war das Klirren so mächtig, daß das ganze Stübchen davon erzitterte. Die Gläser wurden frisch gefüllt und auf einen Zug geleert und der Sieger im Semesterstreit rief mit mächtiger Stimme! Es steigt der Kantus:

Der Herr Professor
Liest heut kein Kollegium,
Drum ist es besser,
Man trinkt eins 'rum.
Edite, bibite, collegiales.
Post multa saecula pocula nulla!

Das Lied brachte alle miteinander in Schwung. Die drei akademischen Menschen legten aus Leibeskräften los und dem Zapfenwirth, dem die Melodie in Ohr und Blut gegangen war, überschrie Alle miteinander, wenn er es auch just mit dem Texte nicht genau nahm und nur etwas Unbestimmtes vom „Aal" und von der „Null" dazwischen brüllte.

Von außen her aber fand der Lärm einen mächtigen Wiederhall. „Aufgemacht!" tönte es aus fünf, sechs Kehlen zugleich, „was ist das für eine Wirthschaft, für uns hälst Du die Bude zu, Du Kujon, und drinnen bekneipt man sich, daß man's auf allen Gassen hört . . ."

„Schaffen Sie Ruhe, Zapfenwirth!" schrie Herr v. Bernewitz, und der Angeredete eilte dienstwillig und so rasch, als es ihm sein derzeitiger Zustand gestattete, an das Verhandlungsfenster, um die Eindringlinge abzuwehren. Es waren ein paar junge Bauern, die vom Kirchdorfe heimwärts zogen und angelockt durch den fröhlichen Lärm, sich auch eins vergönnen wollten.

„Was fällt Euch ein?" rief der Wirth den Bedrängern zu, „es hat noch nicht Mittag geläutet und ich muß mein Lokal geschlossen halten. Wollt Ihr vielleicht die Strafe für mich zahlen?"

„Ach was, Strafe hin und Strafe her! da drinnen bei Dir gibts ja einen Heidenlärm, die sind nicht mehr beim ersten Glas und wir sollen da draußen vor Durst verkommen!?"

„Aber Jungens, wo denkt Ihr hin, wißt Ihr nicht was da drinnen vorgeht, kennt Ihr die Stimme von Eurem Herrn Pfarrer nicht? Da drinnen wird die Waldandacht abgehalten." Und in der That, kräftig tönte es von innen heraus „Edite, bibite, collegiales, post multa saecula pocula nulla!" Und die Stimme des würdigen Pfarrers, die als die des Jüngsten am längsten aushielt, drang am kräftigsten aus dem Chorus hervor.

„Hört Ihrs," donnerte der Wirth den betroffenen Rebellen entgegen, „versteht Ihr das? Nein; das ist die heilige lateinische Sprache. Aber so viel Respekt solltet Ihr doch wenigstens haben, die Andacht nicht zu stören."

„Ach so," sagte der Anführer in gedehntem Ton, „na, von der Litanei haben wir gerade genug, gehen wir ein Haus weiter!" Und so war der Ansturm glücklich abgewehrt.

Da drinnen aber im Hinterstübchen erreichte die Gemüthlichkeit ihren Höhepunkt. Der Wirth erzählte von seinem Eifer, mit dem er die heilige Handlung beschützt hatte, und wurde von allen Seiten beglückwünscht. Die Erinnerung an tausend Schnurren löste die etwas schwer gewordenen Zungen, die Wehmuth des Gedenkens mischte sich in den Humor und aus dem Walde rauschte es wie ein Gruß der fernen Jugendgeister in das dämmernde Gemach hinein. Und aus dem Andenken wuchs allgemach die Andacht hervor.

Die Sonne stand schon recht hoch, als Herr v. Bernewitz mit dem letzten Trinkspruch, „die Waldandacht soll leben!" in den Alle kräftig einstimmten, das Zeichen zum Aufbruch gab. Am verspäteten Mittagstisch dieses Sonntags soll die Wirthschafterin des Pfarrers ein recht schiefes Gesicht gezogen und die Frau Gutsbesitzerin aus Rücksicht auf den Gast ihre Nervosität etwas mühsam unterdrückt haben. Die drei Studios aber waren in nicht umzubringender guter Laune, und am vergnügtesten war der Zapfenwirth, der zwei Tage später sein Schild „Zum grünen Zapfen" durch ein neues „Zur Waldandacht" ersetzte und dadurch den Bauern der ganzen Gegend nicht wenig imponirte. Auch war es kein leichtfertiges Spiel mit heiligen Worten; denn thatsächlich soll bei ihm seither an den Sonntag-Vormittagen die Waldandacht oft und eifrig abgehalten worden sein.

— Aus dem Tagebuche eines Aktionärs. — Niemand bedarf so sehr der Beaufsichtigung, wie der — „Aufsichtsrath".

— O weh! — Herr: „Denken Sie, meine Frau ist so ungebildet, sie verwechselt immer mich und mir!" — Dame: „Mein Mann ist noch ungebildeter, der verwechselt immer mich und mein Stubenmädchen."

— Bitter — Sommerfrischler (beim Abschied vom ländlichen Hausherrn): „Aber einen Wunsch möchte ich im Interesse Ihrer künftigen Miether doch aussprechen: wenn Sie wieder Matratzen anschaffen, dann nehmen Sie wenigstens welche aus weichem Holz, die unsern waren aus hartem."

— Ein Pechvogel. — „Was war denn das für eine alte Dame, die Sie gestern Abend nach Hause begleitet haben?" — „Keine Ahnung; ich hatte zuerst meine hübsche Kousine bei mir . . . aber die ist mir im Gedränge vor dem Theater vertauscht worden!"

Der Stammtisch auf Reisen.

Von Albert Weiße.

Gastzimmer im „Krokodil" in Karlsbad.

Griesshuber: Ja, Lehmann, da hast Du Recht. So anstrengend hätte ich mir doch eine solche Badekur nicht gedacht. Das frühe Aufstehen, die Wirkung des Wassers, das fortwährende Laufen und die strenge Diät hat mich vollständig marode gemacht.

Lehmann: Det Wasser jreift fürchterlich an. In meinen Leben hätt' ick nie nich jeglaubt, det Wasser so'n starkes Jetränke is. Wie die Beene sind mir schon wie abjehackt und in'n Kopp is mir so duselig, als wenn ick acht Tage an die Spree jewesen wär'. Ick beneide Quabben und Kulicken. Jestern sind sie wieder den janzen jeschlagenen Tag in die Berje rumjekrabbelt. —

Kulicke: Yes, es war gräht; espeschällie die Wjuhs (views) von die Mauntens habe ich sehr jeglichen. Aber teierd bin ich terribel, denn ich bin auch kein Spring-Schicken mehr.

Quabbe: Der gestrige Tag hat mich für viele Täuschungen entschädigt, die mir die Reise bisher gebracht hat. Bei dem herrlichen Wetter verließen wir schon um vier Uhr früh das „Krokodil", gingen nach der „alten Wiese" und stiegen dann ganz langsam die in die Höhe schlängelnden rothen Kieswege auf die Berge. In dem ersten Schweizer-Häuschen machten wir Halt, nahmen einen Imbiß und begannen dann den eigentlichen Aufstieg nach der „Franz-Josephs-Höhe". Es war ein mühevoller Weg, aber als wir da oben waren und dann noch das Aussichtsthürmchen erklettert hatten, bot sich uns ein entzückender, ein überwältigender Anblick dar. Die Sonne, so lange hinter dunkeln Wolken gelagert, stieg in einem Schleier von Gold und Purpur gehüllt, langsam am Himmel empor; das leichte Duftgewebe des Nebels, der über der Landschaft lag, zerfloß vor ihren Strahlen, und Karlsbad lag unter uns — ein unbeschreiblich liebliches Bild. Die Häuser so klein wie Spielschachtelhäuserchen, die Brunnenkolonnaden wie Bienenstöcke, die Menschenzwerglein hinein und hinaus schwärmten, und die Straßen so schmal und gewunden, wie die Flüsse auf der Landkarte. Im Hintergrunde, als gehöre er nicht mehr dazu, der Bahnhof und in weiter Ferne, nur in Umrissen erkennbar, das sächsische Erzgebirge.

Kul.: Yes, und das Funnigste war: Sie sangen in der kätholik Dschörtsch dschöst die Bells so peiano (piano), als wenn man mit dem Neif an das Glas nackt, um den Wächter zu kahlen.

Gr.: Schäm' Dich, Du alter Sprachenmixer, Deinem Geschwätz die interessante Schilderung zu unterbrechen. Fahren Sie fort, lieber Quabbe.

Qu.: Von der Franz-Josephs-Höhe gingen wir auf dem Kamme nach dem „Hirschsprung". Von hier aus sieht man direkt herunter in die Feueressen, den schönsten Blick aber hat man vom „Hirschsprung" in's „Ewige Leben". Da stehen die letzten Häuser ganz oben draußen über der Prager Straße, von wo aus in früheren Zeiten die Badegäste per Wagen nach Karlsbad hereingefahren kamen.

Lehm.: Wissen Sie och, wat det mit diesen „Hirschensprung" für 'ne historische Bewandtniß hat — Nee? — Denn erlauben Sie wohl, det ick Ihre Erzählung mit 'ne jeschichtliche Lejende unter die Arme jreife. Als Kaiser Karl der Vierte noch über det heilige deutsche Reich römischer Nation rejierte, brauchten die Kaiser noch nich alte Burjen neu einzuweihen, keine Reden nich als Burgjrafen pro tempore zu halten, och keene Studenten-Kommersche zu präsendiren oder Salamander zu reiben, wie heutzutage. Zu rejieren jab's och nich ville, denn Sozialisten, Anarchisten und uffsätzige Ajrarier existirten noch nich und die janze Zollpolitik bestand darin, daß man über die Juden uff der Landstraße herfiel und ihnen die Waare abnahm. Um die Zeit nu doch irjendwie todtzuschlagen, veranstaltete der Kaiser Karl hier 'mal in diese Jejend 'ne jroßartige Jagd. Den janzen Tag hatte er noch nischt vor die Armbrust jekriegt, als 'n jewaltiger Hirsch vor ihn uffspringt und — heidi! — den Berg ruffrast, die Hunde und der Kaiser hinter ihn her. Wie er janz oben is, kann er natürlich nich weiter und in seine Verzweiflung macht er 'n jewaltigen Satz in die Tiefe — in ihren Diensteifer die Hunde ihn nach. Der Kaiser natürlich nich! 'Ne Weile is et janz still; denn mit'n Mal hört er die Hunde jottsträflich winseln. Er klettert den Jewinsel nach die Berje runter und findet, det die janze Hundejesellschaft sammt den Hirsch in einen jroßen Sprudel süßes Wasser jestürzt is. — So is der Sprudel entdeckt, und daraus ist dann so pöh a pöh Karlsbad entstanden. — Man soll dann aus Dankbarkeit den Hirsch da oben 'n Monument jesetzt haben. Habt Ihr denn det nich jesehen? —

Qu.: Eine kleine Strecke unterhalb der „Aussicht" steht auf einem einzelnen Steinfelsen eine Gemse, worauf man wohl schließen darf, daß eine solche und kein Hirsch die Veranlassung zur Entdeckung des Sprudels gegeben hat.

Lehm.: Nee, nee et wor 'n Hirsch.

Qu.: Ja, aber warum setzt man denn eine Gemse dahin? —

Lehm.: Wer kann's wissen? Vielleicht hat man aus übertriebene Rücksichtnahme uff die antisemitischen Jefühle et vermeiden wollen, einem „Hirsch" ein Denkmal zu setzen; det Wahrscheinlichere is aber, det den Bildhauer det Material zu die jroße Hirschjeweihe ausjejangen is, un' so hat er aus die Noth 'ne Tugend, un' aus den Hirsch 'ne Jemse jemacht. —

Qu.: Karlsbad hat eine ganze Anzahl sehenswerther Denkmäler.

Gr.: Mir sind auch die Gedenktafeln, die an den Besuch berühmter Männer erinnern sollen, aufgefallen. „Hier war das Ruheplätzchen des Kaisers oder des und des großen Staatsmannes". Solcher Tafeln habe ich mehrere gefunden.

Lehm.: Ja doch; un' det hat mir uff den Jedanken jebracht, wenn ick von hier fortjehe lasse ick mir hier och uff 'ne Banke in die „alte Wiese" 'ne Vomitivtafel uffsetzen mit die Inschrift: „Hier war det Ruheplätzchen von Mr. Lehmann aus Chicago."

Gr.: Diesen oberschlauen Gedanken behalte nur hübsch für Dich, weil er, ausgesprochen, Dir ein Plätzchen in den Annalen der Kriminaljustiz sichern könnte. Offenbar würde der Staatsanwalt in Deinem Unterfangen, Dich mit Kaisern und Königen auf eine Stufe zu stellen oder vielmehr auf eine Bank zu setzen, den Dolus einer Majestätsbeleidigung sehen!

Lehm.: Na ja, denn nich!! Aber sag 'mal, wat hat man ejentlich for'n Grund jehabt, den Jeethe so'n jroßartiges Denkmal hier zu setzen? So ville ick aus die Literaturjeschichte weeß, hat Jeethe doch nie 'ne Blasen-, Nieren-, oder Jallensteine, keine Wassersucht und Zuckerkrankheit, kurz Nischt jehabt, wo die Karlsbader Jeld rausschlagen konnten.

Gr.: Du stellst auch gar zu dumme Fragen, Lehmann. Dem Genius des Dichters hat man den Tribut gezollt!

Qu.: Wir sind da auf ein Thema gekommen, das neuerdings viel in der Schriftstellerwelt besprochen wird. — Anlaß dazu gab die Weigerung eines literarischen Klubs, sich an der Sammlung zu einem Fonds für ein Dichterdenkmal zu betheiligen. —

Lehm.: Die war doch weiter nich' wunderlich, denn die deutschen Schriftsteller werden wohl jrade so 'ne Pauveeinskis sein, wie unsere.

Qu.: Von der finanziellen Frage ganz abgesehen, handelte es sich um die moralische Begründung der Weigerung.

Lehm.: Na, natürlich. — Der Neid uff den dodten Kollejen ließ ihnen nich' mitmachen.

Qu.: I, Gott bewahre! — Man weigerte sich nicht, ihn zu ehren, sondern ihm ein Denkmal von Erz und Stein zu setzen. Man schlug vor, einen Fonds zu schaffen, aus dem seine Werke gedruckt und unter das Volk vertheilt werden sollten. Und das scheint mir die rechte Ehrung des Dichters zu sein, denn die Denkmäler entstehen — und die poetischen Schöpfungen verfallen in Staub. Als ob die Dichter geboren würden und ihre Werke schrieben, damit einmal eine Denksäule, eine Figur ihren Namen trüge. Die Hoffnung, der Stolz, das Leben und die Unsterblichkeit eines Dichters besteht darin — gelesen und verstanden zu werden, mit seinen Schöpfungen im Volke zu wirken, es mit seinem Geiste zu durchleuchten und es zu sich zu erheben. Kann das ein Denkmal? ...

Lehm.: Nee, nich' die Bohne. Dafor hab' ick den besten Beweis neulich bei den polnischen Dichterdenkmal von den Mickosch — oder wie er sonst heißt — jehabt. Stehen da zwei polnische Juden vor den seine Statue un' schütteln mit die Köpp. — „Nu, was wundert Ihr Euch?" frag ich sie. „Wie haißt?" schmusen sie, „is er doch 'n jroßen General jewest, un' hat er keine Kapp auf!" —

Gr.: Statt Deine schlecht erfundenen Schnurren zu hören, sollten wir lieber etwas Vernünftiges anfangen. Wie wär's mal wieder mit einem Skat? He, Sie, junges Krokodil, laufen Sie 'mal gerade aus und holen uns — ein Spiel Karten!

Russische Sprichwörter über die Frauen.

Seit Frankreich unter dem Zeichen des russisch-französischen Bündnisses steht, gilt es vielen Franzosen und noch mehr den Französinnen für ausgemacht, daß sie mit den Russen eine Gemeinschaft und Uebereinstimmung der Neigungen und Gefühle verbinde, welche die eigentliche Grundlage dieses Bündnisses bilde. Ein radikales französisches Blatt, die „Aurore", widmet nun den Französinnen zur Prüfung dieser Uebereinstimmung einige russische Sprichwörter, die aber, wie sie glaubt, selbst den in das russische Bündniß Vernarrtesten von ihnen nicht gefallen würden. Sie lauten: Liebe deine Frau wie deine Seele und schüttle sie wie einen Fruchtbaum.—Wenn du deine Frau am Morgen geprügelt hast, vergiß nicht, am Mittag wieder anzufangen.—Zwei Frauen bilden eine Versammlung, drei eine Hölle.—Der Kopf der Frau ist leer wie der Geldbeutel des Tataren.—Bei der Frau und bei dem Trunkenbold sind die Thränen billig.—Wohin der Teufel selbst nicht gelangen kann, dahin schickt er seine junge Frau.—Klopfe den Pelz und er wird warm werden; klopfe deine Frau und sie wird dir treu sein.—Je mehr du deine Frau prügelst, desto besser wird dein Mahl sein.

Die Widmung der „Aurore" wird vermuthlich trotz der Klarheit dieser Sprache auf unfruchtbaren Boden fallen. Denn in Frankreich bedeutet das Wort Weib eine Großmacht, im Staate wie in der Gesellschaft, und schon Voltaire erklärte es als ausgemacht, daß Gott für Frankreich nur die Weiber geschaffen habe, um die Männer zu zähmen. Die Geschichte gibt ihm recht von den Tagen der Jeanne d'Arc und der Pompadour an bis auf Madame Humbert.

Für die Küche.

Erdbeermarmelade, die nicht durch ein Sieb gestrichen wird. Eine beliebige Menge Erdbeeren, am besten Walderdbeeren, wird in einer unten spitz zulaufenden, irdenen Schüssel mit einer Reibekeule (die nur zu Früchten verwendet wird) zerrieben. Alsdann werden sie mit geriebenem, feinstem Hutzucker vermischt und 5/4 Stunden gerührt. Nachdem sie in Gläsern gefüllt und mit Rumpapier bedeckt sind, werden die Gläser verbunden.

Apfelgelee aus unreifen Aepfeln. Aus unreifen Aepfeln bereitet man am besten rheinisches Kraut. Dies wird gewöhnlich mit Birnen gemischt bereitet. Das Obst wird dazu mit einer entsprechenden Menge Wasser zu Brei gekocht, der kalt durch einen Leinwandbeutel gepreßt wird. Der Saft wird darauf syrupartig dick eingekocht.

Saure Kirschen in Büchsen eingemacht. Die entstielten, gewaschenen sauren Kirschen kocht man mit oder ohne Steine in geklärtem Zucker einmal auf und füllt sie in die gut gereinigten, eben geschwefelten Büchsen. (Das Klären des Zuckers geschieht in der Weise, daß man Zuckerraffinade mit etwas Wasser aufs Feuer setzt und ihn unter stetem Rühren und Abschäumen so lange kocht, bis er ganz aufgelöst ist.) Sind die Blechbüchsen so gefüllt, daß der Zuckersaft über den Früchten steht, so werden sie sogleich verlöthet. Hierauf setzt man die Büchsen in einen Kessel mit Wasser und läßt sie in diesem Wasserbade 15 Minuten kochen. Das kochende Wasser muß im Kessel über die Büchsen hinwegaehn. Zeigen sich beim Kochen im Wasser Luftblasen, so sind die Büchsen schlecht verlöthet, und es muß sogleich diesem Schaden abgeholfen werden.

Rheinländischer Kartoffelkuchen. — Die Kartoffeln müssen am Tage vor dem Gebrauch gekocht und abgezogen werden. Am andern Tage werden sie gerieben und gewogen. Ungefähr 1 Pfund Kartoffelmasse übergießt man mit ¼ Pfund aufgelöster heißer Butter; rührt indessen sieben bis acht Eigelb mit 5 Unzen feinem Zucker schaumig, gibt die auf Zucker abgeriebene Schale einer Zitrone, 7 Unzen geschälte und feingestoßene süße Mandeln, die Kartoffelmasse, zwei Löffel feines Weizenmehl, Salz und den Schnee der sieben bis acht Eiweiße hinzu, füllt die Masse in eine mit Butter bestrichene Form, backt sie eine Stunde im Backofen und gibt den Kuchen, mit feinem Zucker bestreut, warm zu Tisch.

Englischer Kartoffelkuchen. — Eine Anzahl großer, mehliger Kartoffeln wird gekocht oder in heißer Asche gebacken, abgezogen, gerieben und gewogen. Auf ½ Pfund Kartoffeln gibt man drei Eigelb, 2 Unzen feinen Zucker, 1 Unze süße und drei bis vier bittere geschälte und gestoßene Mandeln, etwas abgeriebene Zitronenschale und den Eiweißschnee, rührt Alles gut durcheinander, füllt den Teig in eine mit Butter ausgestrichene Form und backt den Kuchen ½ bis ¾ Stunde zu schöner Farbe.

Schinken-Kartoffeln. — Man kocht Kartoffeln mit der Schale in reichlichem Salzwasser. Bevor man sie abzieht, schneidet man drei Viertel Pfund rohen oder gekochten Schinken in möglichst feine Streifchen. Die Kartoffeln schneidet man in Scheiben und legt sie gleich in Butter. Man bratet sie gut durch, rührt den Schinken darunter, bis er ganz heiß ist und gießt dann drei Eier darüber, die man mit zwei Eßlöffeln voll guter Bratenjus zerquirlt hat. Sind diese durch fortgesetztes Umrühren wie Rührei geworden, so richtet man die Speise, die man gern mit Parmesankäse bestreut, auf erwärmter Schüssel an.

Aepfeltorte. — Man mache einen Blätterteig von ½ Pfund Butter und ½ Pfund Mehl, theile ihn in zwei Theile, treibe von der einen Hälfte den Boden der Torte aus, schneide ihn nach beliebiger Größe rund, lege ihn auf ein Backblech, bestreiche den äußeren Rand mit Ei, lege einen fingerbreiten Streifen auf denselben in die Runde und bestreiche ihn ebenfalls damit. Dann lege man klein gehackte Aepfel, welche vorher in einer Schüssel mit etwas Zimmt, abgeriebener Zitronenschale, kleingehackten Mandeln, Zucker, kleinen Rosinen und Wein vermischt wurden, einen Finger hoch auf den Boden bis an den Rand, lege dann den ebenso groß geschnittenen Deckel darüber, bestreiche ihn ebenfalls mit Ei und schneide mit einem spitzen Messer einen Stern oder sonstige Verzierung auf den Deckel. Wenn die Torte bei guter Hitze gebacken ist, wird sie mit feinem Puderzucker bestreut.

Gestürzter Spinat. — Man wiegt die nöthige Menge frischen, gut verlesenen und gewaschenen Spinat roh so fein wie möglich. Man rührt für den vorbereiteten Spinat ein halbes Pfund Butter schaumig, fügt sechs ganze Eier, eine Tasse süße Sahne, eine halbe Tasse kräftige Liebig-Bouillon, zehn Unzen geriebenes Weißbrot, fünf Unzen geriebenen Parmesankäse, etwas Salz, Pfeffer und den gebackten Salat hinzu und füllt die Masse in eine passende, gut ausgestrichene glatte Form. Man bäckt den Spinat im Wasserbade im Ofen 35—45 Minuten in mittlerer Hitze, stürzt ihn, überfüllt ihn mit etwas brauner Butter und belegt ihn kranzförmig mit gerösteten Brotscheiben, auf die man je ein halbes weiches Ei gibt. Man kann, wenn man diesen Spinat reicher gestalten will, auch noch kleine gebratene Saucischen und runde geröstete Kartoffeln herum garniren.

Croquetten von Kalbsniere. — Man schneidet eine gebratene Kalbsniere nebst einigen Stückchen Kalbsbraten in kleine Würfel, und würzt dies mit etwas gehackter Zitronenschale, geriebener Muskatnuß, Salz, Pfeffer, wohl auch mit einigen gehackten Sardellen. Währenddessen kocht man aus in Butter geschwitztem Mehl, übriger Kalbsbratensauce und dem Saft einer Zitrone eine dicke Sauce, zieht sie mit drei Eidottern ab, mischt das Fleisch darunter, läßt das Ragout auf einer flachen Porzellanschüssel erkalten, formt darauf nach Belieben runde oder längliche Klößchen, wendet sie im Ei und geriebenem Weißbrot und backt sie in Schmalz aus.

Sautirtes Schweinefleisch mit Zwiebeln. — Man schneidet Scheiben aus einer frischen Schweinskeule und schält auf zehn Scheiben von Handgröße und einem Finger Dicke eine Anzahl kleinster Zwiebeln. Dann thut man in eine Sautir- oder Omelettenpfanne einen Theelöffel voll Liebigs Fleisch-Extrakt und einen Eßlöffel voll frische Butter, läßt beides zusammen heiß werden und bratet es auf gutem Feuer unter fleißigem Wenden der Fleischscheiben und Rütteln der Pfanne gar, was in 10 Minuten geschehen wird. Dann gießt man einen Eßlöffel saure Sahne unter das Fleisch, läßt sie schnell in der Sauce goldbraun werden, schärft die letztere mit Salz und Pfeffer oder Paprika ab und reicht das Fleisch zu gebratenen Kartoffeln auf erwärmter Schüssel.

Gefüllte Tomaten. — Man schneidet oben am Stiel ein Deckelchen ab, höhlt die Tomaten ziemlich aus, streicht das Mark durch ein Sieb, vermischt es mit Bratwurstfülle oder gehacktem gebratenem Fleisch, geweichter Semmel und Ei, mit feingeschnittenen Zwiebeln und Petersilie und Zitronenschale, ein wenig durchdünstig, salzt und pfeffert die Sauce gehörig und füllt sie in die Tomaten. Man setzt diese dann, nebeneinander, in eine ausgebutterte, niedere Gratinierschüssel, überstreut sie mit geriebener Semmel, bäckt sie unter kohlenbelegtem Deckel oder in der Röhre und beträufelt sie mit einigen Tropfen „Maggi", bevor man sie aufträgt.

Messer und Gabeln stets rein und fleckenlos zu erhalten. — In den meisten Häuslichkeiten herrscht die Sitte, Messer und Gabeln nach beendeter Mahlzeit mit dem anderen Geschirr in das Aufwaschwasser zu thun und abzuscheuern. Abgesehen davon, daß sich sehr leicht derjenige, dem die Reinigung obliegt, verletzen kann, leiden auch Messer und Gabeln beträchtlich dadurch. Erstens lockert sich durch den Einfluß des heißen Wassers der Kitt, der Griff und Stahl verbindet, zweitens werden die Holzgriffe unansehnlich und grau, und drittens die Schneiden der Messer stumpf. Dies Alles läßt sich bei folgendem Verfahren vermeiden: Man nehme einen irdenen Topf in der Höhe einer Messerklinge, fülle denselben mit feinem Sand und feuchte letzteren etwas an. Da hinein steckt man nach jedesmaligem Gebrauch Messer und Gabeln, zieht sie ein paar Mal hinauf und hinunter, wischt sie mit Zeitungspapier ab und putzt sie sodann. Der Sand nimmt alle Flecken und jeden unangenehmen Geschmack vom Stahl und erhält die Schneiden scharf. Der Topf muß in der Küche so seinen Platz haben, daß er bequem zur Hand ist, damit man, falls Zwiebeln, Zitronen und dergleichen geschnitten werden, gleich die Messer hineinstecken kann. Nach acht bis vierzehn Tagen, je nachdem der Hausstand groß ist, muß der Sand erneuert werden.

Schachkongreß zu Hannover.

Am 19. Juli wird zu Hannover der 13. Kongreß des Deutschen Schachbundes eröffnet, mit dem zugleich die Feier des 25jährigen Stiftungsfestes des Bundes vor sich geht. Das Hauptinteresse der Schachwelt lenkt sich hierbei natürlich auf das bei dieser Gelegenheit stattfindende internationale Meisterturnier, an dem sich voraussichtlich die Schachgrößen des In- und Auslandes zahlreich betheiligen werden. Die zur Vertheilung kommenden Preise betragen der Reihe nach: 1200, 900, 600, 400, 300, 250, 200 Mark. Ferner sind zwei Sonderpreise für die beiden glänzendsten Partien des Turniers ausgesetzt, nämlich 300 Mk., gestiftet von Baron Albert v. Rothschild, und ein werthvoller Silberpokal, gestiftet vom Hofjuwelier Lameyer in Hannover. Gespielt wird täglich eine Partie; die Zahl der Theilnehmer ist auf achtzehn beschränkt. Außer dem Meisterturnier werden noch zwei internationale „Hauptturniere", d. h. Turniere für starke Spieler, die aber noch nicht den Meisterrang erworben haben, sowie ein Nebenturnier veranstaltet. Das Hauptturnier A ist mit neun Geldpreisen von 600 Mk. abwärts ausgestattet. Das Hauptturnier B wird in Gruppen gespielt, um auch solchen Schachfreunden, deren Zeit beschränkt ist, Gelegenheit zum Mitspielen zu gewähren; der erste Preis beträgt hier 400 Mk. Die ersten Sieger in den beiden Hauptturnieren erringen, gemäß den Bestimmungen des Deutschen Schachbundes, zugleich die Meisterwürde in Deutschland. Im Nebenturnier gelangen geschmackvoll ausgewählte Werthgegenstände zur Vertheilung. Auch andere hochinteressante schachliche Veranstaltungen sind in Aussicht genommen, u. a. ein Lösungsturnier und Blindlingsvorstellung, die wahrscheinlich der amerikanische Schachmatador Pillsbury geben wird, der auf dem Gebiet des Blindlingsspiels bis jetzt unerreicht dasteht.

Gepanzerte Westen.

Die von zarter Hand bestickten Herrenwesten, die in Frankreich eine Zeit lang als ein Zeichen von hoher Eleganz galten, beginnen unmodern zu werden. Es gehört nicht mehr zum „feinen Ton", ein ganzes Gobelinmuster auf der Mannesbrust zur Schau zu stellen. Man wird jetzt nur noch gepanzerte Westen tragen können, wenn man etwas auf sich hält. Ein genialer Kaufmann in Charleville hat sie erfunden und sie sich sofort patentiren lassen. Wer sie trägt, ist gegen Revolverkugeln und Messerstiche gefeit. „Diese Westen sind sicher die wichtigste und nützlichste Erfindung des Jahrhunderts," schreibt der Herr aus Charleville in seinem Prospekt. Sie sind durchaus nothwendig für Reisende, Geschäftsleute, Deputirte, Polizisten, Journalisten, Botschafter und Könige. Wer ist heute nicht einem Messerstich oder einer Revolverkugel ausgesetzt? Jedermann wird daher die Nützlichkeit einer solchen Panzerweste begreifen. Die Weste ist geschmeidig, und wer sie trägt, kann ruhig allen Revolvern und allen Messern der Welt als Zielscheibe dienen. Die Weste kostet nur 40 Francs, wird in allen Längen und Weiten hergestellt und in Schachteln (nach Art der Korsetschachteln) verpackt, bahn- oder postfrei geliefert. Notabene: Man kann die Weste, ehe man sie kauft, anziehen, und zur Probe auf sich schießen lassen!

Ein böser Tag eines bösen Buben.

Die Londoner „Titbits" erzählen folgendes Geschichtchen aus dem Leben des kleinen Tommy. Er hatte am vorhergehenden Tage die Schule geschwänzt und kam pünktlich und reumüthig in die Klasse, wo er mit gesenkten Augen die Entschuldigung auf das Pult des Lehrers legte und sich sogleich in seine Hefte und Bücher vertiefte. Der Entschuldigungsbrief war von der Mutter und lautete: „Sehr geehrter Herr Lehrer! Tommy ist gestern leichtsinnig von der Schule fortgeblieben, aber ich glaube, es dürfte nicht nothwendig sein, ihn zu bestrafen, denn er ist meiner Ansicht nach bestraft genug. Zuerst hat ihn der Bub durchgehaut, mit dem er die Schule geschwänzt hat, dann hat er von einem Herrn Prügel bekommen, dem er mit der Schleuder etwas in's Auge geworfen hatte, hierauf hat ihm's ein Kutscher mit der Peitsche gegeben, weil er rückwärts auf dem Wagen aufgesessen ist. Zu Hause hat ihn der Vater geprügelt, weil er aus der Schule wegblieb, und zuletzt habe ich ihn noch gehaut, weil er keck war, als er erfuhr, daß ich es dem Vater gesagt. Er hat also für einmal Schulschwänzen fünfmal Prügel bekommen. Ergebene Jemima Atkins."

Sängerfesthalle in Frankfurt.

Die Festhalle für den Sängerwettstreit, der im Mai oder Juni 1903 in Frankfurt a. M. stattfinden soll, wird auf dem Platz der früheren Rosenausstellung errichtet werden, der dem Eisenbahnfiskus gehört und gegenwärtig von der Firma Straßheim gepachtet ist. Der Fiskus überläßt ihn kostenlos. Im Erdgeschoß der Halle sollen etwa 4700 Personen Sitzgelegenheit finden, auf der Gallerie finden 3350 Personen Unterkunft. Die Galleriepläße sollen die besten, d. h. auch die theuersten werden. Die Halle erhält eine Länge von 65 und eine Breite von 30 Meter. Auf dem Podium können 1600 Sänger und 120 Musiker Platz finden. Dem Podium gegenüber befindet sich die Kaiserloge, nebenan Plätze für die Preisrichter. Der ganze Bau wird der Kasseler Halle möglichst ähnlich sein. Im Haus selbst ist keine Restauration; hierfür ist das benachbarte Hippodrom in Aussicht genommen. Die Gesammtkosten sind auf 160,000 Mark veranschlagt. Die Pläne werden von Bauinspektor Wilde ausgearbeitet, für die Bauausführung soll ein allgemeines Ausschreiben erlassen werden.

— Segen der Bildung. — „Wissen Sie, Sie sind eine dreckige und stinkmadig faule Person, und wenn ich nicht drei Jahre in der Pension gewesen wäre, so würde ich noch ganz andere Ausdrücke gebrauchen!

— Galgenhumor. — A.: Armer Kerl, es ist dir also immer noch nicht gelungen, berühmt zu werden? — B. (Künstler): Leider! Mit den Genies geht es heutzutage wie mit den Mördern; man entdeckt sie nicht."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Ein Veteran der Schule, der Gemeindeschullehrer a. D. und frühere Privatschulvorsteher Gustav Listemann, dessen sich noch viele Berliner, namentlich im Königsviertel, erinnern werden, ist gestorben, wenige Tage nach Vollendung seines 92. Lebensjahres. — Professor Woldemar Ribbeck, der langjährige Direktor des städtischen Ascanischen Gymnasiums, ist gestorben. — Bäckermeister Wilhelm Parther, Bülowstr. 77, feierte die goldene Hochzeit. — Gastwirth Paul Hopfer, welcher seit mehreren Jahren Rendant des Spar- und Rabattvereins der Rosenthaler Vorstadt gewesen war, hatte Anfang December mit der Kasse das Weite gesucht. Er ist jetzt in London gefaßt worden. — Kaufmann Siegmund Wolff, Besitzer eines Abzahlungsgeschäftes, ist mit der Frau seines Kassirers Bauer durchgebrannt. — Unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet wurden der Kaufmann Fritz Tuleweit und seine Frau aus der Chorinerstraße 71, in deren Geschäftsraum ein Brand ausgebrochen war, welcher jedoch bald gelöscht werden konnte. — Auf dem Neubau an der Ecke der Linden und Jerusalemer Straße stürzte der Zimmermann Büttner vom obersten Stockwerk ab in den Hof und trug so schwere Verletzungen davon, daß er kurze Zeit darauf verschied. — Der 32 Jahre alte Gelegenheitsarbeiter Adolf Schellner aus der Skalitzerstraße 87a, der dem Trunk ergeben war, verabschiedete sich Nachts an der Möckernbrücke von seinem Bruder, um einen Rausch auszuschlafen. Am anderen Morgen fand man ihn als Leiche im Landwehrkanal wieder.

Charlottenburg. Kammergerichtsrath a. D. Geheimer Justizrath Eduard Strützki ist im Alter von 68 Jahren gestorben. — Lieutenant a. D. Freiherr v. Brandt wurde beim Passiren der Passauerstraße von einer Equipage überfahren und schwer verletzt.

Eberswalde. Arbeiter Julius Zeidler wurde in den Kiesgruben von herabstürzenden Erdmassen verschüttet und getödtet.

Erkner. Auf einem nach Woltersdorf fahrenden Dampfer wurde der 34jährige Maschinist Wittnebel von der Maschinenwelle erfaßt, welche ihm den Schädel zertrümerte.

Guben. Das Schwurgericht verurtheilte den Postagenten und Bahnhofsvorsteher Albert Risse aus Nieder-Ullersdorf wegen Unterschlagung von 7500 Mark Eisenbahn- und Postgeldern zu 1½ Jahren Gefängniß.

Köpenick. Arbeiter Rudolf Hinz wurde von einem Motorwagen überfahren und tödtlich verletzt.

Pankow. Klempner Wilhelm Scholler aus der Berliner Straße, 12 Jahre alt, wurde von der Straßenbahn überfahren und getödtet.

Weißensee. Bauarbeiter August Gottschalk aus der Königs-Chaussee 49 hierselbst wurde beim Abriß eines Hauses von einer umstürzenden Mauer begraben. Er erlag den Verletzungen.

Provinz Ostpreußen.

Allenstein. Reserveunteroffizier Schumacher vom 150. Infanterie-Regiment hat sich erschossen.

Bentheim. Kaufmann Emil Weber meldete Conkurs an.

Eydtkuhnen. In Jogschen wurden mehrere Gebäude des Besitzers Eduard Schweinberger durch Feuer vernichtet.

Mankuslauken. Unter dem Verdacht, ihren Mann vergiftet zu haben, wurde die Wittwe des Besitzers Armbrust verhaftet. Auch ihr 15jähriger Sohn wurde wegen Beihilfe festgenommen.

Memel. Geheimer Commerzienrath Pietsch, Mitglied des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft, dem er schon seit 1876 angehörte, ist im 60. Lebensjahre gestorben.

Moltheinen. Das Dienstmädchen Elisabeth Hollack, welches aus einer Anstalt für Geistesschwache als geheilt entlassen worden war, ist verschwunden.

Neidenburg. Kaufmann Eugen Schröder gerieth in Conkurs. — Stadtkämmerer Langer feierte mit seiner Gattin die goldene Hochzeit.

Schmalleningken. Frau Simon wurde in ihrer Wohnung mit zerschmittertem Schädel aufgefunden. Der That verdächtig ist ein junger Russe, welcher nach dem Morde 5000 Mark geraubt hat und dann entfloh.

Szameitkehmen. Lehrer Rebeschies feierte sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Die Mühle des Mühlenbesitzers Schröder in Neuschottland brannte vollständig aus.

Baldenburg. Kaufmann Isidor Blumenthal läßt eine Reparatur an dem Dach seines Wohnhauses ausführen, welche Arbeit Baugewerksmeister Karl Bülow übernommen hat. Bülow begab sich in Begleitung des Tischlermeisters Hermann Bentlin auf das Gerüst, um die Arbeiten in Augenschein zu nehmen, wobei sich plötzlich ein Balken löste und beide Herren auf das Straßenpflaster stürzten. Während Bentlin mit einigen Hautabschürfungen davongekommen ist, wurde Bülow sehr schwer verletzt.

Krojanke. Als die Frau des Zimmermannes Rogge, nachdem sie im Kamin Feuer angezündet hatte, das Zimmer verließ, neigte sich ihr 8jähriges Töchterchen über das hochflackernde Feuer. Dabei kam die Kleine dem Feuer zu nahe und stand bald in Flammen. An den erhaltenen Wunden ist das Kind gestorben.

Marienwerder. Kaufmann D. Herrmann, welcher lange Jahre dem Stadtverordneten-Collegium angehört, ist gestorben.

Neufahrwasser. Seelootse Doerks rettete mit eigener Lebensgefahr ein in die Weichsel gefallenes Kind.

Neuteichdorf. Die Nebengebäude der Wadehn'schen Erben und des Gutsbesitzers G. Wandehn sind niedergebrannt.

Osche. In der Wohnung des Försters Säckel zu Eulenkrug brach Feuer aus, welches das Gebäude mit sämmtlichem Mobiliar in Asche gelegt wurde.

Provinz Pommern.

Stettin. Im Hause Metzstraße 7 erschoß der Schlosser Max Engelke seine Frau, von welcher er getrennt lebte, und brachte sich dann selbst lebensgefährliche Verletzungen durch einen Schuß in die Schläfe bei.

Dölitz. Wohnhaus und Nebengebäude des Bauern Ferd. Krüger sowie Scheune und Speicher des Besitzers Mich. Huhnholz wurden eingeäschert.

Grambin. Im Haff ertrank der 14jährige Bootsjunge Arthur Weniger.

Greifswald. Schuhmachermeister J. Exner feierte die goldene Hochzeit. — Geheimer Medicinalrath Professor Dr. Sommer ist gestorben.

Heinrichswalde. Das Haus des Müllers Schröder ist abgebrannt.

Köslin. Vom Schwurgericht wurden die Arbeiter Hermann Stahnke wegen Diebstahls zu 1¼ Jahren Gefängniß und der Arbeiter Eduard Vincke wegen Straßenraubs zu 1½ Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Kugelwitz. Altsitzer Lemm wurde auf dem Felde vom Blitz erschlagen.

Parco. Die Kaiserin hat der Wirthschafterin Frau Mahnke für 40jährige Dienste das goldene Verdienstkreuz verliehen. Der Mann hat für gleichfalls 40 Jahre Dienstzeit das Allgemeine Ehrenzeichen erhalten.

Rützow bei Kolberg. Durch Feuer wurden die Gehöfte des Gemeindevorstehers Blödorn und des Gastwirths Tietz zerstört.

Schnittriege. Unser Dorf feierte sein 150jähriges Bestehen.

Stargard. Beim Baden in der Ihna ertranken die Schlosserlehrlinge Willie Priewe und Max Freuer.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. In der Werkstatt des Tapezierers Meyer, Schulterblatt 9, kam Feuer zum Ausbruch, welches bedeutenden Schaden anrichtete.

Eckernförde. Lootse Lassen in Schleimünde tritt demnäach in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger ist der Lootse Laß auf Maasholm ernannt, und zu dessen Nachfolger als Schleilootse der dortige Schiffer P. Bruhn in Aussicht genommen worden.— Zum Hauptpastor und Propst hierselbst ist der Propst Dr. de Fontenay in Hütten ausersehen.

Glückstadt. Altersrenter M. Hein feierte die goldene Hochzeit.

Hademarschens Hebamme M. Horn blickt auf eine 40jährige Berufs-Thätigkeit zurück.

Husby. Wohnhaus und Nebengebäude des Müllers Wählke brannten nieder.

Husum. Assessor Dr. Hansen, Hülfsrichter am hiesigen Amtsgericht, ist zum Amtsrichter in Rödding ernannt worden. — Das dem Holzpantoffelmacher Lund in Nordhasum gehörende, von dem Schuster Hauschildt, dem Schuster Seier und dem Arbeiter Jensen bewohnte Haus wurde ein Raub der Flammen.

Itzehoe. Gerichts-Assessor Dr. Alfred Webers in Düsseldorf wurde als besoldeter Stadtrath und Beigeordneter unserer Stadt auf 12 Jahre bestätigt.

Kiel. Seinen 90. Geburtstag beging der frühere Rathsherr und Bürgermeister, spätere Kreisgerichts-Direktor Geheimer Justizrath Thomsen. — Händler Ernst Haack gab auf seine Haushälterin, die Frau Jürgensen, welche seine Bewerbungen zurückwies, mehrere Revolverschüsse ab, verletzte sie schwer und erschoß sich dann selbst.

Kotzenbüll. Todtengräber Johann Clasen feierte die goldene Hochzeit.

Provinz Schlesien.

Breslau. Dr. med. Julius Krüger, wohnhaft Matthiasstraße- und Waterlooplatz-Ecke, wurde in seiner Wohnung todt aufgefunden. Die Aerzte stellten Vergiftung mittelst Strychnin fest. — Die Firma Scholz & Schnabel Nachf. gerieth in Concurs.

Groß-Chelm. In einer nahe dem Dombek'schen Gasthause belegenen Scheune brach Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß binnen Kurzem neun Bauerngehöfte und 14 Scheunen eingeäschert wurden.

Greiffenberg. Rittergutsbesitzer Wiggert, dem das Diakonissenhaus seine Entstehung verdankt, ist gestorben.

Hundsfeld. Wagenschieber Otto Fabian wurde auf dem Bahnhofe vom Zuge überfahren und getödtet.

Hirschberg. Das 5jährige Töchterchen des Lehrers emer. Jorke wurde vom Hitzschlage betroffen und starb.

Hohenfriedberg. Durch ein im Laden des Kaufmanns Schramm aufgekommenes Feuer wurde erheblicher Schaden angerichtet.

Jauer. In der hiesigen alten Kaserne explodirte beim Patronenstopfen das Pulver, wodurch der Musketier Völkel schwer verletzt wurde.

Karlsberg. Beim Baden sind die beiden Söhne des Maurers Elger ertrunken.

Liegnitz. Fleischermeister Kunick und Gasthofbesitzer Scholz holten in einem Dorfe mit des Ersteren Viehwagen einen Ochsen. Als sie Barschdorf passirten, wurde der Ochse plötzlich so unruhig, daß der Wagen umfiel und beide Männer aus dem Bock herausgeschleudert wurden. Dabei erlitten sie erhebliche Verletzungen.

Myslowitz. Cigarrenhändler Wilhelm Dubek gerieth in Concurs.

Provinz Posen.

Kopnitz. Ackerbürger P. Kurzke feierte sein 50jähriges Jubiläum als Mitglied der Schützengilde.

Krotoschin. Auf dem der Prinzessin Reuß gehörigen Dominium in Baschkow brach Feuer aus. Zwei große Scheunen und ein Schafstall brannten vollständig nieder.

Lutschmin. Der 70jährige Besitzer Linser schlich sich mit einem geladenen Revolver an das Bett seiner, von ihm des Treubruches verdächtigten Frau, um diese zu erschießen. Als er jedoch das Bett zurückschob, erwachte die Frau, ergriff die Waffe noch rechtzeitig und zerrte den Mann bis zur Thüre. Hiebei entlud sich der Revolver von selbst. Die Kugel traf die Frau am Gelenk der linken Hand, verletzte sie jedoch nur unbedeutend. Linser schoß sich hierauf eine Kugel in den Unterleib und verletzte sich lebensgefährlich. Er soll in letzter Zeit geistesgestört gewesen sein.

Obersitzko. In der hiesigen Schützengilde errang Bauunternehmer Wilhelm Andreas die Königswürde. Erster und zweiter Ritter wurden Fuhrwerksbesitzer Türk und Tischlermeister Jugendorf.

Ostrowo. Hausbesitzer Karl Sonnenberg beging das Fest der eisernen Hochzeit.

Schneidemühl. Seminarist Wilhelm Böhmer von hier rettete mit eigener Lebensgefahr den 17jährigen Präparanden Karl Neumann aus der Küddow.

Provinz Sachsen.

Halberstadt. Die ehemals Wittenberg'sche, jetzt dem Klostergute St. Burchard gehörige Mühle brannte nieder. Pächter Schaper und dessen Ehefrau wurden unter dem Verdacht der Bandstiftung verhaftet.

Hecklingen. Wegebauaufseher Arnhold beging das Fest der goldenen Hochzeit. An demselben Tage feierte eine Tochter des Ehepaares, Frau Köhler, mit ihrem Gatten die silberne Hochzeit, und ein anderes Mitglied der Familie die grüne Hochzeit.

Kalbe a. S. Der Kaiser hat bei dem siebenten Sohne des hiesigen Ackerbürgers Friedrich Riemer Pathenstelle übernommen und seinen Namen als Taufzeugen in das Kirchenbuch von St. Stephani eintragen lassen.

Leimbach. Bergmann Rust, der mit seiner Frau in Scheidung lag, erschlug seine Frau und verletzte seine Schwiegermutter so schwer, daß sie hoffnungslos darniederliegt.

Suhl. Fabrikant Zschocke erschoß seine Schwiegertochter und dann sich selbst.

Thale. Das Wilhelm Steinecke'sche Ehepaar feierte die diamantene Hochzeit.

Vitzenburg. August Rosenberg und Frau begingen ihr goldenes Ehejubiläum. Das Festessen fand im Rau'schen Gasthofe statt.

Werben. Beim Baden in einem Kolk ertrank der hier beschäftigte 20jährige Schneidergeselle Adolf Schuz aus Chüttlitz.

Westerhüsen. Das F. Queer'sche Ehepaar feierte das Fest der goldenen Hochzeit. Das Ehepaar, dem in der Ehe 24 Kinder geschenkt wurden, erfreut sich voller Rüstigkeit.

Provinz Hannover.

Hannover. Senator Dr. Glackemeyer, der Gründer des niedersächsischen Genossenschaftsverbandes und Aufsichtsrathsmitglied der preußischen Central-Genossenschaftskasse ist im Alter von 68 Jahren gestorben. — Selbstmord verübt hat der Arbeiter Theodor Lüders in Linden. — Einen Selbstmordversuch machte aus Schwermuth der etwa 50jährige Kaufmann Sötebehr aus der Arndtstraße, indem er sich durch Oeffnen der Pulsadern das Leben zu nehmen versuchte — Seinen Verletzungen erlegen ist das 2½jährige Töchterchen der Former Hagemann'schen Eheleute aus der Straße Herrenhäuserkirchweg. Das Kind war durch einen vom Gaskochherd herabfallenden Behälter mit siedendem Wasser schwer verbrüht.

Altenbruch. Im benachbarten Süderwisch brannte das Gewese des Milchhändlers Assenbeck nieder. — Im benachbarten Dorfe Holte hat der Landwirth Freers seinem Leben in einem Anfall von geistiger Störung durch Erhängen ein Ende gemacht.

Blumenthal. Der 18jährige Haussohn Hinrich Arfmann aus Vorbruch stürzte in dem Marschdorfe Rade so unglücklich mit seinem Fahrrade, daß er auf der Stelle verschied.

Harburg. Der Bürgervorsteher Maurermeister Grützmüller ist gestorben. Seit dem Jahre 1888 hatte G. den vierten Stadtbezirk im Bürgervorstehercollegium vertreten.

Provinz Westfalen.

Münster. Vom hiesigen Amtsgericht wird der am 3. März 1861 geborene und 1884 nach Amerika ausgewanderte Johann Bernard Averbeck aufgefordert, sich bis zum 22. December d. J. zu melden, widrigenfalls seine Todeserklärung erfolgen wird.

Arnsberg. Kaufmann Aug. Spindeldreher meldete Concurs an.

Bochum. Kreisschul-Inspektor Bernard Stein hierselbst ist zum Direktor am katholischen Lehrerseminar in Breslau ernannt worden.

Hallenberg. In große Trauer wurde unser Arzt Dr. med. Schlüter versetzt, indem ihm sein sechstes und letztes Söhnchen durch den Tod entrissen wurde.

Haspe. Die Berliner medizinische Fakultät hat dem Sanitätsrath Dr. Leo Reismann hier aus Anlaß seines 50jährigen Doktorjubiläums das Diplom erneuert und mit Glückwünschen übermittelt. Dr. Reismann sen. übt seit 1853 ärztliche Thätigkeit.

Hemelingen. Die Essigsäurefabrik „Urania, emische Fabrik auf Aktien", hier, ist in Concurs gerathen. Das Unternehmen war hervorgegangen aus der Essigsäurefabrik der Firma Dr. E. A. Behrens. Der Betrieb ist eingestellt.

Hildesheim. Der 41 Jahre alte verheirathete Metzger Heinrichs von hier hat sich in der Innerste ertränkt.

Kamen. Kaufmann Fr. Pandrick wurde wegen Wechselfälschungen zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Rheinprovinz.

Köln. Stadtverordneter Schaurte, welcher auch dem Provinziallandtage angehörte, ist im Alter von 53 Jahren gestorben.

Düsseldorf. Unser früherer langjähriger Oberbürgermeister Ludwig Hammers verschied im Alter von 80 Jahren.

Koblenz. Unterstaats-Sekretär Nebe-Pflugstädt, der hier seit seinem Amtsantritt in aller Stille lebte, ist gestorben.

Kochem. Der Volksschullehrer Buschjäger aus Calenborn wurde wegen Mißhandlung der ihm anvertrauten Schulkinder zu einem Monat Gefängniß verurtheilt; gleichzeitig sprach das Gericht ihm die Fähigkeit, das Lehramt weiter auszuüben, ab.

Kapellen. Auf einer Radtour gerieth der 6jährige Sohn des Wirthes Essen unter ein Fuhrwerk und erlitt derartige Verletzungen, daß er starb.

M.-Gladbach. Hier fand die Grundsteinlegung zur neuen Tonhalle statt, welche den Namen Kaiser Friedrichhalle führen wird. Nachher wurde der hundert Morgen große Volksgarten eröffnet. Für die Tonhalle sind 320,000 Mark von Mitbürgern geschenkt.

Neunkirchen. Forstaufseher Roth aus Sinnerthal wurde zwischen Grube Heinitz und Bildstock von Wilderern angeschossen und darauf mit Messerstiche getödtet.

Cleve. Die Strafkammer verurtheilte den persönlich haftenden Gesellschafter der zusammengebrochenen Kempener Gewerbebank, Joseph Thören, zu zwei Jahren Gefängniß und 600 Mark Geldstrafe.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der Hotelier Schombardt, der Inhaber des bekannten Hotels Wilhelmshöhe ist nach kurzem Krankenlager gestorben.

Bockenheim. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten die Eheleute Georg Reinheimer und Frau dahier.

Frankfurt. Der frühere Oberregisseur der Vereinigten Frankfurter Stadttheater Friedrich Schwemmer ist nach schwerem Leiden im Alter von 84 Jahren gestorben. — Im 72. Lebensjahr starb der Getreideagent Josef Strauß, eine in den Kreisen des hiesigen Getreidehandels sehr bekannte Persönlichkeit. — Der Metzgerlehrling Firtz Ries wurde in der Töngesgasse in der Wohnung seines Vaters erhängt aufgefunden. Das Motiv der That ist nicht bekannt.

Hanau. Auf der Anklagebank des Schwurgerichtes saßen zwei Kindesmörderinnen, beide erst 20 Jahre alt, und zwar die ledige Margarethe Möller von Wallroth und Helene Herzog aus Hubach. Eine Jede erhielt 3 Jahre Zuchthaus.

Homburg. Wilhelm Hill, der Componist des Liedes „Das Herz am Rhein", ist gestorben.

Marburg. Herr Georg Schott, der Sohn einer hiesigen Bürgerfamilie, Vertreter eines großen Hamburger Kaufhauses in Portugiesisch-Ostafrika und deutscher Consul dort, ist dem Malariafieber erlegen.

Mitteldeutsche Staaten.

Alversdorf. Unser Gesangverein „Harmonie", der 1877 vom Kantor Küchenthal gegründet wurde, feierte sein 25jähriges Jubiläum im Pinker'schen Garten.

Braunschweig. In der Oker ist der 4jährige Sohn des Feuerwehrmannes Wilhelm Habermann, Wallstraße 20, ertrunken.— Fräulein Bertha Dickhuth sah auf eine 40jährige ununterbrochene Dienstzeit bei Schulinspektor Henze zurück. — Die 68jährige Ehefrau Lüttge wurde vor der Burg von einem Radfahrer umgerannt und erlitt einen Bruch des linken Schlüsselbeines.

Burgau. Schuhmachermeister C. Schmidt feierte die goldene Hochzeit.

Dessau. Ueber das Vermögen der Firma Kühn und Schirm, Fürstonstr. 7, wurde der Concurs eröffnet. — Das Schwurgericht verurtheilte den 27jährigen Otto Emil Kirstein von hier wegen betrügerischen Bankerotts zu 1½ Jahren Gefängniß, die verehelichte Lisette Schröter aus Storkau wegen Meineids zu 1¼ Jahren und den Schlossergesellen Alfred Müller wegen Verleitung zum Meineide zu 1½ Jahren Zuchthaus.

Friedrichroda. Lebensgefährliche Brandwunden erlitt der 16jährige Bäckerlehrling Lux dadurch, daß ihm in der Backstube beim Herabnehmen einer Petroleumlampe diese explodirte.

Gröbzig. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der 23jährige Zimmergeselle Jahn beim Abladen von Balken von mehreren in's Rutschen gekommenen Stämmen getödtet.

Sachsen.

Dresden. Eine in den Kreisen der Künstler und Kunstfreunde allgemein bekannte und geachtete Persönlichkeit, Hofkunsthändler Gutbier sr., Inhaber der Hof-Kunsthandlung Ernst Arnold, sowie von Arnold's Kunstsalon, ist gestorben. Der Entschlafene stand im 62. Lebensjahre. — Auf dem Trinitatisfriedhof fand die Beisetzung des im vorigen Jahre in Duala (Südafrika) verstorbenen ehemaligen Hauptmannes und Compagniechefs in der Schutztruppe für Kamerun Hans von Schimmelpfennig von der Oye statt.

Breitenborn. In unserm Orte sind die schwarzen Blattern aufgetreten. Bisher sind in wenigen Tagen 2 Kinder des Schuhmachermeisters Paul Otto, ein Kind des Handarbeiters Grunert und ein Kind des Zimmermannes Hermann Spreher von ihnen ergriffen worden.

Chemnitz. Beim Baden ertrank der 14jährige Spinnereiarbeiter Gleißberg. — Ueber das Vermögen der Firma William Müller wurde der Concurs verhängt.

Döbeln. Schlosser Georgi, 18 Jahre alt, ist in der Mulde ertrunken. — Straßenbahnkutscher Feuerberg wird vermißt. Derselbe sollte sich vor dem Schöffengericht wegen Körperverletzung verantworten. Man vermuthet, daß der Vermißte sich ein Leid angethan hat.

Elterlein. Das Haus des Handarbeiters Blum wurde vollständig eingeäschert, ebenso das Nachbargebäude des Wirthschaftsbesitzers Kreutel und dessen Wirthschafts-Gebäude.

Eulowitz. Aus der Spree wurde die Leiche des 13jährigen Knaben Höhne gezogen, der beim Baden verunglückt war.

Freiberg. Oberin Mathilde Scholz am Hospital St. Bartholomäi feierte ihr 40jähriges Jubiläum im Diakonissendienste.

Falkenau. In der Flöha ertrank der 3jährige Max Erich Lange.

Frankenberg. Webermeister Ernst Eduard Lange beging sein 60jähriges Bürger-Jubiläum.

Frankenhausen. Bahnwärter Hermann Freund wurde vom Zuge überfahren und getödtet.

Leipzig. Wittwe Hempel, geb. Bock, erhielt das tragbare Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit. — Die 32jährige Frau des Kellners Klerer stürzte sich, nachdem sie während einer Gondelpartie auf der Pleiße ihrem Manne in Streit gerathen war, in's Wasser und ertrank. — Professor Hermann Schiller, der 1899 als hessischer Geheimer Oberschulrath wegen einer scharfen Kritik des hessischen Gymnasialwesens gemaßregelt war, ist hier gestorben.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. An die hiesige Technische Hochschule wurde der Regierungsbaumeister Heinrich Walbe aus Halle als ordendlicher Professor der Baukunst berufen. — Lehrer Jean Kopp, welcher seit 28 Jahren an der Kapitulantenschule des Leibgarderegiments wirkt, feierte seine silberne Hochzeit.

Gau-Alzesheim. Bei der Beigeordnetenwahl erhielt Oririn Theobald Hattemer die Majorität.

Gedern. Lehrer Roth beging sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Griesheim. Nikolaus Müller III. und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Kahl, feierten die goldene Hochzeit.

Großgerau. Fabrikarbeiter Jakob Hamm blickte auf eine 25jährige Thätigkeit in der Wolf'schen Fabrik zurück. — Ihr goldenes Ehejubiläum begingen Johann Christoph Vollhardt und Frau, geb. Schmidt.

Hechtsheim. Metzger Jakob Schneider, welcher vor einigen Monaten seinen 25jährigen Sohn nach kurzem Wortwechsel erstochen hatte, wurde zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Horrweiler. Das 3jährige Kind des Einwohners Philipp Ramp ist im Ortsteich ertrunken.

Ippesheim. Als Leiche wurde der 20 Jahre alte Georg Wirth aus der Nahe gezogen; er war beim Baden von einem Gehirnschlag betroffen worden.

Westhofen. Hebamme Barbara Samesreuter erhielt die silberne Medaille des Ludwigsordens.

Worfelden. An Stelle des von hier nach Klein-Gerau versetzten Lehrers Weiß kommt Schulverwalter Guyot hierher.

Bayern.

München. Der Maler Emil Lugo, von dem auch die Berliner Nationalgalerie mehrere Bilder enthält, ist gestorben. — Herr Eugen Brochier, k. Rath und Geh. Sekretär a. D. im Staatsministerium des Aeußern, ist im 31. Lebensjahre gestorben. — Erschossen hat sich in seiner Wohnung an der Schellingstraße der 40 Jahre alte Spirituosenhändler Thomas Biber, verheirathet und Vater von vier Kindern. Das Motiv der That ist vermuthlich darin zu suchen, daß Biber einen kostspieligen Prozeß verloren und schwere Geldverluste erlitten hatte.

Bamberg. Bei der Zwangsversteigerung des verganteten Hotels Erlanger Hof ging dasselbe um den Preis von 117,000 M. in den Besitz der Privatierswittwe Margarethe Stutzenbacher in München über.

Bayreuth. Dr. Kühne, langjähriger Redakteur der „Oberfränkischen Zeitung", erlitt einen Schlaganfall, an dessen Folgen er verstarb.

Brannenburg. Die Gastwirthschaft zum Wendelstein, Besitzer Josef Löchl, ist gänzlich niedergebrannt. Man vermuthet Brandstiftung.

Feldafing. Der Postbote Lenz wurde in dem Momente, als er das Bahngeleise überschreiten wollte, vom Schnellzuge München-Murnau erfaßt und ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt.

Garching. Wahrscheinlich infolge eines Vorkommnisses an der elektrischen Beleuchtungseinrichtung wurde die nahe Hartmühle ein Raub der Flammen.

Häringer. Dem Bauern Köpf dahier wurde der siebente Knabe geboren. Der Prinz-Regent übernahm die Pathenstelle.

Ingolstadt. Vom Zuge getödtet wurde zwischen Dollenstein und Solenhofen der Streckengeher Anton Hönig. — Bei Abfahrt eines Güterzuges im Centralbahnhof fiel der verheirathete Hilfsbremser Kark Schilling von hier beim Besteigen seiner Bremse vom Wagen herab, gerieth unter die Räder und wurde sofort getödtet.

Kirchheim. Der Maurer Albert Reisinger von hier wurde wegen gotteslästernder Aeußerungen im Wirthshause, die er durch Trunkenheit zu entschuldigen versuchte, zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Randlstadt. Unser früherer Bürgermeister, Bäckermeister und Realitätenbesitzer Joh. Bapt. von der Grün, ist den Folgen eines Schlaganfalles im Alter von 47 Jahren erlegen.

Neustadt a. d. Aisch. Postamtsvorstand Kochenburger, der erst vor drei Wochen zum Oberexpeditor hierher befördert wurde, ist an einem Herzschlage plötzlich gestorben; er wurde vor seinem Wohnzimmer todt aufgefunden.

Nürnberg. Das Schwurgericht verurtheilte den 22jährigen Metallbrücker Schmidt, der sein drei Wochen altes uneheliches Kind mit concentrirter Carbolsäure vergiften wollte, wegen Mordversuches zu sieben Jahren Zuchthaus.

Württemberg.

Stuttgart. In der Schirmfabrik von Christian Zuber feierte Elise Stolz ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum. — Die hiesigen Maurer sind in den Ausstand getreten. — Von der Straßenbahn wurde der 7jährige Sohn des Kanzlisten Schanbacher überfahren; der rechte Arm des Knaben mußte amputirt werden.

Altensteig. Verwaltungs-Candidat Henßler hierselbst wurde als Ortsvorsteher in Adelmannsfelden bestätigt.

Altheim. Gerichtsvollzieher Straub gerieth unter einen beladenen Wagen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er denselben erlag.

Beutelsbach. Beim Baden ertrank der 14jährige Sohn des Wirths Böhm.

Bietigheim. Stadtbaumeister Gottlob Kachler hier wurde zum städtischen Bautechniker in Isny gewählt.

Blaubeuren. Taglöhner Mann von Sonderbuch erhob dieser Tage beim hiesigen Postamt seine Rente und wurde kurz darauf im Blautopf todt aufgefunden.

Degenfeld. In dem sogenannten Narrenwald bei Gingen wurde an der auf dem Heimweg begriffenen 77jährigen Butter- und Eierhändlerin Maria Straub von hier ein Raubanfall verübt. Die Unglückliche wurde niedergeschlagen und schwer verletzt aufgefunden.

Denkendorf. Von der hier einquartierten fünften Batterie des Feldartillerieregiments No. 65 hat sich der Soldat Keucher aus Neckarsulm in der Scheuer seines Quartierherrn erhängt.

Durrweiler. Der Metzger Johann Adam Kübler, welcher als Gefreiter der Reserve einberufen worden war, wird vermißt.

Eßlingen. Schriftsetzer Robert Durst wurde als Leiche aus dem Neckar gezogen. — Der von Stuttgart aus steckbrieflich verfolgte Dragoner Eberwein von der 2. Schwadron des Dragoner-Regiments No. 26 wurde hier aufgegriffen.

Fellbach. Gemeinderath Gottfried Frey und Frau Friederike, geb. Hummel, begingen das Fest der goldenen Hochzeit.

Feuerbach. Die „Freiheit", Organ der Föderation revolutionärer Arbeiter, welche seither im Verlage des bekannten Anarchisten Bürstenmachers Klink hier erschien, hat mißlicher Geldverhältnisse halber ihr Erscheinen eingestellt.

Ludwigsburg. Kaufmann und Gastwirth Joseph Grabherr zur Schwane schwindelte einem armen Bierführer 1200 M. ab und wurde dann flüchtig.

Baden.

Karlsruhe. Der Professor der Mathematik an der hiesigen technischen Hochschule Hofrath Dr. Schröder ist infolge eines Gehirnschlags gestorben.

Bermersbach. Schmied J. Wunsch, 45 Jahre alt, hat sich wegen widriger Familienverhältnisse erhängt.

Beuren. Das Wasch- und Backhaus des Adlerwirths Jegler brannte nieder.

Bränlingen. Der vor einigen Wochen aus dem hiesigen Spital entwichene Siegmund Kern wurde im Walde todt aufgefunden.

Durlach. Fabrikant Ernst Schreiner meldete Concurs an.

Endingen. Karl Leberle, Küfermeister, Weincommissär, Stadtrath, Bezirksrath und Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr, ist gestorben.

Freudenheim. Die 16jährige Tochter des Fabrikarbeiters März ertränkte sich im Neckar.

Forchtheim. Durch Feuer wurden die Vorrathsgebäude des A. Gerber total zerstört.

Freiburg. Anläßlich der Anwesenheit des Großherzogspaares hierselbst war der 40jährige Taglöhner Festel auf einen Baum geklettert, um das Großherzogspaar besser sehen zu können. Der Mann stürzte herunter und erlitt einen Schädelbruch. — Taglöhner Josef Moog wurde im Hofe an der Kaiserstraße todt aufgefunden.

Heidelberg. Die Frau des Steinhauers G. Rott wurde vom Hitzschlag getödtet.

Hinterzarten. Infolge Blitzschlages brannte das Besitzthum der Wittwe Stern vollständig nieder.

Hochstetten. Beim Heuen wurde der 32 Jahre alte Ziegler Gutmann vom Blitze erschlagen.

Immendingen. Schmied Rupert Bürtner ist in der Donau ertrunken.

Kaltbrunn. Der 25jährige Sohn des Bauern Anton Schmidt verunglückte mit seinem Fuhrwerke und erlag den erlittenen Verletzungen.

Kappel. Landwirth Tritschler wurde auf dem Felde vom Blitze getödtet.

Mannheim. Techniker Johann Weiß aus Neckarau ist hier ertrunken.

Rheinpfalz.

Frankenthal. Buchdruckerei-Besitzer Louis Göhring, Verleger des hiesigen „Tageblatt", ist gestorben.

Kleiniedesheim. Beim Anzünden eines Feuers außerhalb des Ortes erlitt die 4jährige Tochter des Fabrikarbeiters Georg Thon schwere Brandwunden, denen sie erlag.

Kirchheimbolanden. Zum Förster auf die Försterstelle zu Hahnweilerhof wurde der Forstwart Franz Xaver Zoller von Entersweilerhof ernannt.

Landau. Auf dem Exercierplatze am Ebenberge scheute ein Pferd des 12. Feld-Artillerie-Regiments, Der auf einem Acker beschäftigte 48 Jahre alte Hausknecht H. Probst aus Lindenberg wurde von dem Pferde überrannt und schwer verletzt.

Elsaß-Lothringen.

Albesdorf. Bei der hiesigen Gemeinderathswahl ist die Gegenpartei des Bürgermeisters, des Landesausschußmitgliedes Thomas, unterlegen. Zwei Altdeutsche, Notar Schulzen und Forstmeister Renner, sind gewählt.

Groß-Moyeuvre. Der Bergmann Braunshausen erlitt durch herabfallende Erzstücke einen schweren Beinbruch und der Eisenbahn-Bremser Max stürzte aus dem Fenster seiner Wohnung, wobei er sich einen complicirten Bruch beider Unterarme zuzog.

Lixheim. Frau Williard, die nach dem Genuß vergifteter Mayonnaise auf den Tod erkrankte, ist gestorben.

Mecklenburg.

Schwerin. Telegraphen-Director Ernst Krause, welcher seit längeren Jahren dem hiesigen Telegraphenamte vorstand, ist an den Folgen einer Operation gestorben. — Kaufmann Simon Hirsch meldete Concurs an. — Die Kahl'sche Windmühle, zwischen hier und Lankow belegen, wurde eingeäschert.

Frauenmark b. Gadebusch. Wohnhaus und Scheune des Erbpächters Wilms sind niedergebrannt.

Oldenburg.

Oldenburg. Der ehemalige oldenburgische Finanzminister Heumann ist im 80. Lebensjahre gestorben.

Apen. Der hiesige Schützenverein beschloß den Bau eines massiven Schießhauses.

Golzwarden. Der frühere Gemeindevorsteher Anton Shaffen ist im Alter von 83 Jahren gestorben. In seinen jüngeren Jahren ging er nach Amerika, wo er lange Jahre verweilte. Von dort im Jahre 1859 zurückgekehrt, führte er zu Anfang der sechziger Jahre hier die ersten amerikanischen Maschinen und Geräthe ein.

Freie Städte.

Hamburg. Louis Levien, der in mehreren Wohlthätigkeits-Vereinen als Vorstandsmitglied thätig war, ist im 83. Lebensjahre gestorben.

Bremen. Der des Todtschlags angeklagte Fahrradhändler Christensen, der am 13. Februar den Handlungsgehilfen Kuhlmann auf offener Straße erschossen hatte, wurde vom Schwurgericht freigesprochen, weil die That in Nothwehr geschehen sei.

Lübeck. In der näheren Umgebung unserer Stadt wurden drei Personen durch Blitzschlag getödtet. Es sind dies der Cigarrenarbeiter Derlien in Sandesneben, der Hütejunge Gehrke in Balluhn und ein Arbeiter in Mollhagen.

Schweiz.

Stammheim. Hier starb nach kurzer Krankheit Herr Ulr. Hörni, Friedensrichter und Wirth zum „Adler".

St. Gallen. An Herzlähmung verstarb hier Professor Bernhard Wartmann, Museumsdirektor, Profesfor der Naturforschenden Gesellschaft, seit 56 Jahren Docent für Naturgeschichte an der Kantonsschule, alt Rektor, Mitglied des Schulrathes, 72 Jahre alt. — In der Langgasse stürzte Zimermann Bolt von einem Neubau ab und war sofort todt.

St. Moritz. Emil Barlatey, Besitzer weltbekannter Hotels in Morgins, wurde als Leiche in seinem Bett aufgefunden.

Thalwil. Unser Feldschützenverein feierte das fünfzigjährige Jubiläum seines Bestehens.

Zürich. Herr Schultheiß Bullinger wurde, als er sich zur Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten im Stadthaus befand, vom Schlage getroffen, so daß er bald darauf verschied. Er war unter der Verwaltung der Altstadt während einer Reihe von Jahren Mitglied des Großen Stadtrathes und stand im 67. Lebensjahr. Wegen Raubes wurde die Fabrikarbeiterin Minna Winkler aus Ober-Embrach hier verhaftet.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der gewesene Ackerbau- und Handelsminister, Präsident des Verwaltungs-Rathes der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Anton Freiherr v. Banhans, ist im Alter von 76 Jahren gestorben.

Budapest. Der Eisenbahn- und Schiffahrts-Oberinspektor Aurel Rozsahegyi hat sich erschossen. — Der beim Getreidehändler Heinrich Verö Weiß angestellte Privatbeamte Albert Karczag, der in Folge großer Börsenverluste seinem Chef mehrere tausend Gulden unterschlug, hat Selbstmord begangen.

Graz. Auf dem Eisenerzer Reichenstein kam der 13jährige Peter Fischhart zum Absturz und wurde schwer verletzt.

Hofkirchen b. Lembach. Hier sind 48 Häuser niedergebrannt.

Schwechat. Druckmeister Josef Nave in der Fröhlich'schen Druckfabrik feierte sein 65jähriges Berufsjubiläum.

Seewalchen. Die seit Kurzem vermißte Krämerstochter Kathi Schiener von hier wurde im Kaiserwalde mit einer Schürze um den Hals an einem Baum angebunden todt aufgefunden. Die Gerichts-Commission constatirte Erdrosselung. Der Thäter ist noch nicht eruirt.

Luxemburg.

Luxemburg. Der 82jährige Conrad Graffe von Clausen fiel in die Alzette. Er wurde zwar noch lebend herausgezogen, gab aber 2 Stunden später den Geist auf.

Clausen. Pfarrer Leonardy wurde auf einem Spaziergang in der Nähe des Schlachthauses von einem Schlaganfall getroffen.

Die Mode.

Außerordentlich beliebt sind jetzt Blusen aus Mull, Batist und Linon, die nicht nur an den heißesten Sommertagen getragen werden, sondern auch unter den losen Blusenjäckchen und den enganschließenden, neuen Jäckchen der modernen- englischen Kleider ihre Verwendung finden. Diese mit Spitzeneinsätzen, Durchbruchstreifen und Bandbdurchzug ausgestatteten Blusen, an denen auch häufig der gestickte Stoff schräg verarbeitet wird, bedürfen stets an Stelle des Futters einer Unterziehbluse aus farbiger Waschseide oder Satin. Reizend sind farbige Batistblusen mit zierlichen Bordüren, Kränzen u. s. w. in Handstickerei, die ein ganz besonders beliebtes Motiv für diese Toilettengegenstände bildet. Wie die Blusentheile selbst, sind auch die Aermel jetzt ganz kunstvoll aus Säumchen, Einsatz und Durchbruch zusammengesetzt. Die oberen Aermeltheile zeigen oft epaulettenartig eingefügte Stickerei, an die sich ein etwa handbreiter Säumchenstreifen anfügt, der mit der faltigen Puffe durch einen durchbrochenen Einsatz verbunden ist. Der Manschettentheil besteht meist aus aneinandergesetzten Durchbruchbordüren. Auch an den hinten geschlossenen Slipblusen ist viel Spitzen- und Durchbruchstickerei angebracht. Die Passen und Einsätze werden gern aus lose zusammenhängenden, ohne Fond gearbeiteten Blumen- und Rankenornamenten gebildet. Sie sind so weitläufig durchbrochen, daß der Seidenstoff der Unterziehbluse als Grundstoff mitwirkt. Schwarzer Tüll broché, schwarzer Chiffon u. s. w. werden viel-



fach über Unterziehblusen aus weißer Waschseide getragen. Blusen aus hellblauem Batist mit gelblichen Guipüreeinsätzen, aus Mull in Chinémustern und Waschseide mit Chiné- und Streifeneffekten sind in der verschiedensten Ausstattung vorhanden. In ihrer praktischen Einfachheit fallen weiße Leinenblusen mit Streifenbesatz aus blau bedrucktem Leinen auf; bei diesen schlichten Formen sind die unten erweiterten Aermel auch mit breiten Aufschlägen gearbeitet oder mit engen Manschetten zusammengefaßt. Einen weit eleganteren Charakter haben die aus ecru-farbenen Seidenleinen gearbeiteten Blusen, denen eine reiche, combinirte Verzierung von point-lace und Klöppelspitze eingearbeitet ist. Für Sport und Reise geeignet sind Hemdblusen aus Tennisflanell, sie haben die einfache Faltengarnitur, die auch für die aus leichten Seidenstoffen gearbeiteten Modelle verwendet ist; sie werden seitlich oft mit Patten übergehakt und sind stets mit bauschigen Aermeln versehen. Bei den hübschen, gestreiften Flanellstoffen herrschen die Chinémuster vor. Außer den beliebten Taffet-, Louisine-, Armure- und Foulardgeweben empfiehlt sich als besonders leicht und sommerlich ein feiner, schwarzer Seidenstoff; er wird seiner durchsichtigen Streifenmusterung wegen ebenfalls über farbigen Unterziehblusen getragen. Zur Garnitur der schwarzen Blusen ist ecru-farbene Guipüre das bevorzugteste Material.



Von unseren Illustrationen veranschaulicht die erste eine Toilette (Rock und Bluse) aus weißem Mull. Beliebige leichte Stoffe, wie Mull, Organdi, Etamine, indische Seide u. s. w. lassen sich zur Herstellung des Kleides verwenden. Der Rock ist mit vier übereinanderfallenden, breit umgesäumten Serpentinvolants besetzt und darüber dreimal von Zwischensatz unterbrochen. Das anliegend gearbeitete Taillenfutter wird vorn in der Mitte geschlossen und ist in seinen oberen Theilen sattelartig mit Spitzenstoff belegt. Die Blusentheile, die sich dem Sattel anschließen, sind dem Rock entsprechend von Einsatz unterbrochen. Ein mit einer Rüsche begrenzter eingereihter Volant deckt die Ansatznaht des Blusentheils. Gleiche Volants bilden den Abschluß der engen Aermel. Von der linken Schulter ist ein Liberty - Band bis zum Gürtel drapirt und verschwindet hier unter der Schleife aus gleichem Band. Ein hübsches Unterkleid, zu dem man das Band passend nimmt, trägt viel zum eleganten Aussehen der Toilette bei.

Das Original der zweiten Toilette (Rock und Bluse) besteht aus grauer Barege über grüner Seide; dieses Kleid kann aus Leinen oder Zephir nachgearbeitet werden. Auch zu diesem Kleid gehört ein entsprechendes Unterkleid. Der Rock ist tunikartig zu schmalen, unten ausspringenden Längssäumchen abgenäht. Der Oberstoff der Taille, der anliegendem, vorn in der Mitte geschlossenem Taillenfutter fest aufgearbeitet wird, ist im Rücken glatt und vorn zu kleinen Falten geordnet. Der große selbständige Schulterkragen läßt vorn in der Mitte die



Falten gleich einem Einsatz frei. Man kann den Kragen mit Spitzenkrustationen oder auch mit selbstgearbeiteter Bändchenspitze zieren. Die engen Aermel sind mit Seidenbauschen ausgestattet, die zur abgesteppten Manschette zusammengefaßt werden und am Handgelenk als Volant ausfallen. Zu dem an der Seite verborgen zugehakten Miedergürtel und zu dem Stehkragen ist der gleiche Stoff wie zu den Bauschen verwendet. Man kann dieses Kleid sehr gut auch aus einfachen Stoffen, wie Leinen, Zephir u. s. w. nacharbeiten.

Grauer Wollstoff sind für das Original von Figur 3 verwendet. Dieser Anzug, den man aus beliebigen Wollstoffen nacharbeiten kann, besteht aus Rock und kurzem Jackett und wird durch eine beliebige Bluse vervollständigt. Der Rock, der sich oben faltenlos der Figur anpaßt, geht in einen Serpentinvolant aus, der mit einer Blende besetzt ist, und dessen Ansatznaht eine gleiche Blende deckt. Oberhalb des Volants ist der Rock mit einer dritten Blende besteppt. Das Jackett ist im Rücken anliegend und vorn halblose und mit einer Blende umrandet. Es wird überschlagend links durch große Zierknöpfe geschlossen und ist rechts mit entsprechenden Knöpfen besetzt. Ein fest aufgesteppter Besatztheil ahmt einen breiten Umlegekragen nach. Die engen Aermel fallen in einer Spitze auf die Hand und sind manschettenartig mit Besatz besteppt.



Das hübsche und einfache Kleid, Figur 3, besteht aus schwarzer, leichter Seide, kann aber sehr gut auch aus leichten Woll- oder Waschstoffen gefertigt werden. Der Rock ist mit geschweiften Bahnen und oben ohne Falten gearbeitet und vorn mit einem Einsatz aus Spitzenstoff besetzt. Das anliegende Taillenfutter schließt vorn in der Mitte. Der Oberstoff ist unten eingereiht und oben glatt und wird vorn dreimal von Einsatz unterbrochen. Unter dem mittelsten Besatztheil liegt der Schluß des Oberstoffes verborgen. Oben sind die Vordertheile über einem kleinen Latz ausgeschnitten, der gemeinsam mit der Bekleidung des Stehkragens nach links überhakt. Den Ausschnitt begrenzt ein mit Spitze umrandeter Schulterkragen, der sich nach hinten in entsprechender Form fortsetzt. Die Aermel sind ebenfalls mit Spitze umrandet; sie sind über Bauschen aus Chiffon ausgeschnitten, die man auch durch solche aus Seidenbatist oder leichter Seide ersetzen kann, und die mit Spitzenbündchen abschließen.

Verfehlter Zweck.



„Sie Kellner, sag'n S' mal. . . ich hab' mich heut' Abend in den Verein der Alkoholgegner aufnehmen lassen woll'n! Findet denn die heutige Versammlung nicht statt?"

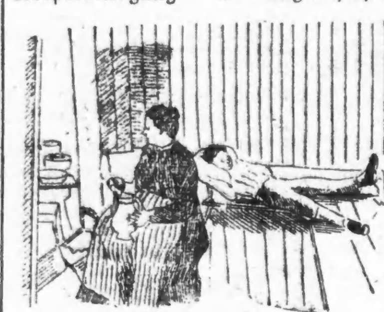
„Nein, mein Herr, die ist verschoben worden. Es steht ja doch in der Zeitung!"

„Ah — dös is guat! Jetzt hab' ich den weiten Weg umsonst g'macht!. . . Bring'n S' ma' nur schnell zur Stärkung a' Maß!"

Berliner Laubencolonien.

Dem Fremden, der sich Berlin mit der Eisenbahn nähert, fallen als eines der ersten Zeichen, daß er sich im Bereiche der Millionenstadt befindet, die an der Peripherie gelegenen vielen kleinen Gärten mit ihren ebenso vielen Lauben auf, welche letzteren sich infolge des engen Aneinanderreihens zu ganzen Colonien vereinigen. Dieses Institut der Laubencolonien ist in keiner anderen Großstadt so ausgebildet wie gerade in Berlin, wobei allerdings der Umstand nicht übersehen werden darf, daß die Berliner Wohnungsverhältnisse in den dicht zusammengedrängten, licht- und luftarmen Miethskasernen für einen großen Theil seiner Einwohner gebieterisch das Bedürfniß nach einer Gelegenheit zum ungestörten Aufenthalt im Freien geltend machen. Besonders der junge Nachwuchs der Großstadtbevölkerung würde ohne Laubencolonien verkümmern müssen, wenn er seine freie Luft und Sonne außer den Schulhöfen einzig auf den engen und dumpfen, dunklen Höfen der Wohnhäuser finden sollte. Obendrein untersagen viele Hausbesitzer in den Miethsverträgen den Aufenthalt von Kindern auf den Höfen.

Die Laubencolonien erfüllen demnach einen hohen socialen Zweck: sie gestatten den Erwachsenen, nach beendeter Tagesarbeit sich dem ungestörten, Herz und Gemüth labenden Naturgenuß hinzugeben und — besonders bei sitzender Lebensweise — sich die nöthige Körperbewegung in angenehmster



Beim Kaffeekochen.

Weise zu verschaffen, und sie bieten der Jugend die beste Gelegenheit, Luft und Licht aus erster Hand zu genießen, den Körper im fröhlichen Bewegungsspiel zu kräftigen und vor allem sich Liebe zur Natur und Sinn und Verständniß für reinen Naturgenuß anzueignen. Die Laubencolonien sind ferner geeignet, in mancher Beziehung auch Standesunterschiede verschwinden zu lassen. Wir finden neben dem Garten des Arztes den des Arbeiters, den kleinen Hausindustriellen als Nachbarn des Beamten, und doch herrscht im Allgemeinen unter den Nachbarn eine auffallende Einmüthigkeit, eine gute Verträglichkeit. Oftmals befinden sich mehrere Nachbarn im gemeinschaftlichen Besitze eines Brunnens, ohne welchen die Bebauung des Gartens unmöglich sein würde, und beim Erscheinen zahlreicheren Besuches bei einem Laubenbewohner hilft stets der Nachbar bereitwilligst mit Tischen und Bänken aus, damit die Gäste gastliche Unterkunft finden.

Der Garten mit der Laube ersetzt, sobald der Aufenthalt im Freien von der Witterung gestattet ist, tagsüber vollständig die Wohnung. Hier werden die Mahlzeiten eingenommen, hier erledigen die Kinder ihre Schularbeiten. Der Kinderwagen gehört zum Inventar der Laube. Neben der eigentlichen Laube befindet sich in der Regel noch eine aus festen Brettern gefügte verschließbare Kammer, die gleichzeitig als Garderobe, Aufbewahrungsort für die Gartengeräthe, Speisekammer und oftmals auch als Küche, ja theilweise selbst als Schlafzimmer dient. Eine innerhalb dieses Raumes im Erdboden ausgehobene,



Häusliches Idyll.

kleine, entweder ausgemauerte oder wenigstens mit Brettern gut verschalte und durch einen kräftigen Holzdeckel verschlossene Grube erfüllt die Zwecke eines Miniaturkellers. In vielen Fällen beherbergt die Laube mit ihren größeren oder kleineren Nebengelassen auch noch einen kleinen Viehstand. Der Hund als treuer Wächter nimmt in diesem die Hauptrolle — vielleicht mit einem oder mehreren in Bauern gehaltenen Zimmervögeln — ein. Daneben findet sich, je nach der besonderen Vorliebe oder nach Bedarf der Laubenbewohner, eine Kaninchenzucht, ein Stamm Hühner oder gar eine Ziege, vielleicht auch alles gleichzeitig.

Der zugehörige Garten ist fast durchweg derart eingetheilt, daß sich unmittelbar vor der Laube der Kinderspielplatz mit einigem Turngeräth und Tischen und Bänken befindet. Auf diesem erhält auch der Brunnen seinen Platz. An diesen Kinderhof schließt sich der Blumengarten an, der in der Hauptsache einen nett arrangirten Rasenplatz mit eingestreuten Blumenbeeten enthält. Der Rasen liefert eventuell das Grünfutter für die Hausthiere und dient außerdem der Hausfrau als Bleichplatz. In dem Boden eingelassene Holzpfähle gestatten das Ziehen einer Waschleine, und hin und wieder sieht man denn auch an Sommertagen das von der Hausfrau im Garten gewaschene Linnen lustig im Winde flattern. Sobald indessen nach beendetem Tagewerk der Hausherr erscheint, ist die Wäsche verschwunden. An den kleinen Blumengarten endlich reiht sich der größere Fruchtgarten an.

Groß sind die Dimensionen dieser großstädtischen Gärten im Allgemeinen nicht, aber sie genügen dem Bedürfniß vollkommen, ihren Besitzern den fehlenden Hausgarten zu ersetzen. Der Hausherr widmet in der Regel schon einige Morgenstunden vor Beginn seines eigentlichen Tagewerkes der Pflege des Gartens. Die Hausfrau mit den Kindern, soweit diese ihrem Alter nach schon das erforderliche Verständniß und Geschick besitzen, setzen in den Nachmittagsstunden, je nach ihrer verfügbaren Zeit, die Gartenarbeit fort, an welcher in den Abendstunden dann auch der Hausherr wieder theilnimmt, und deren Schluß täglich die erforderliche Bewässerung bildet.

Der Rest des Abends ist schließlich der behaglichen Ruhe gewidmet. An Sonn- und Feiertagen gehört der Vormittag der Gartenpflege, soweit nicht die Bedürfnisse des Haushalts einzelnen Familiengliedern eine andere Be-



Schlummerstunde.

schäftigung zuweisen. Im Laufe des Nachmittags aber bis in die Nachtstunden hinein entwickelt sich nunmehr ein Leben, wie es anmuthiger und reizvoller sich auch in den großen Etablissements nicht zu entfalten vermag. Lauben und Gärten sind durch Flaggenguirlanden festtäglich geschmückt, die Kinder ergötzen sich an mancherlei Spielen, die Erwachsenen vereinigen sich zu größeren Tischgesellschaften und unterhalten sich auf alle denkbare Art in zwanglosester Weise. Ziehharmonika, Geige und Guitarre wetteifern in mehr oder weniger harmonischen Vorträgen, von Zeit zu Zeit durch den von der ganzen Gesellschaft angestimmten Gesang eines Liedes unterbrochen. Die Männer setzen sich auch wohl zu einem Kartenspielchen zusammen, oder es findet — je nach den Platzverhältnissen — ein Bal champêtre statt. In den Abendstunden erscheint dann nach Eintritt der Dunkelheit ein Lampionzug der Kinder auf der Bildfläche, dem sich die allgemeine Beleuchtung der Gärten durch Lampions anschließt.



Beim Skat.

Bilden so die Laubencolonien eine nie versagende Quelle von Freuden für ihre Bewohner, so wirft das Gärtchen bei richtigem Verständniß des Entwicklungsganges und der Nahrungsbedürfnisse der Pflanzen auch noch einen nicht zu verachtenden materiellen Gewinn ab. Es ist oft geradezu unglaublich, welche Mengen guter Gewächse mancher Laubenbewohner seinem Stückchen Erde abzugewinnen versteht. In erster Linie steht die Kartoffel, und ihr reihen sich Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Gurken, Kürbisse, Salat, Kohlrabi, Kohl und die mannigfachen Küchen-Gewürzkräuter an.

Sobald im Herbst die Kartoffelernte beendet und das freigewordene Land je nach Geschmack noch mit Grünkohl für den Winterbedarf bestellt ist, rüstet sich die Laubenbewohnerschaft zur Feier des Erntefestes, welches in seiner Großartigkeit die allsonntäglichen Vergnügungen bei weitem übertrifft, dafür aber auch den Schluß des Sommeraufenthalts in der Laubencolonie bildet. Die Temperatur beginnt zu sinken, die Tage werden kürzer und die Abende empfindlich kühl. Was sich jetzt noch an einzelnen besseren Tagen in der Colonie abspielt, bildet gewissermaßen die Dämmerung, die Uebergangsperiode von der Sommerlust im Freien zum winterlichen Aufenthalt in den geheizten Zimmern.

Im Wohlthätigkeitsbazar.



„Wie viel e Kuß?"

„$5!"

„Na da küssen Se mich 'mal for $100!"

„Zur schönen Aussicht."



Wirthin: „Sie erlauben schon!"

Eine Krankenpflegerin - Schule.

In Paris besteht eine eigenartige Schule zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Von einer Anzahl Damen gegründet, ist die Schule ausschließlich für junge Mädchen aus gebildeten Familien und von tadellosem Ruf und bester Erziehung bestimmt. Veranlassung zu dieser Gründung gab einerseits die Ueberfüllung fast aller weiblichen Berufsfächer und andererseits die Erwägung, daß nicht jedes junge Mädchen mit guten Kenntnissen Lust hat, Lehrerin zu werden oder gar zu studiren und ebenso wenig gern sich einem gewerblichen Berufe zuwenden möchte, wenn es auch darauf angewiesen ist, sich sein Brod zu verdienen. Intelligenz, Bildung und gute Formen sind nun aber gerade bei einer Krankenpflegerin sehr geschätzte Eigenschaften.

Zwei Zimmer für die Schülerinnen, eins für die Vorsteherin, ein Gemach, das bald als Lehr-, bald als Eßzimmer zu dienen hatte — das war die Schule in ihrem Anfangsstadium. Seitdem aber ist sie gewachsen, hat ein besseres Heim in idyllischer Gegend (Rue Amyot) gefunden und kann trotz ihres kurzen Bestehens schon auf manchen schönen Erfolg zurückblicken. Mit der Schule ist ein Hospital verbunden und so ist den Schülerinnen Gelegenheit geboten, sich in der Krankenpflege von Anfang an praktisch zu bethätigen und alle jene Handgriffe zu erlernen,

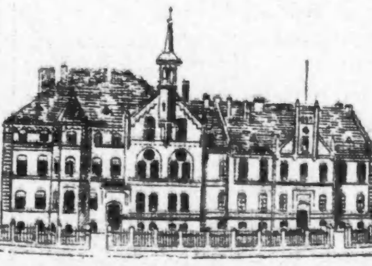


Im Lehrzimmer.

die den armen Patienten Linderung verschaffen. Ueber die Aufnahme der Schülerinnen herrschen ganz besonders strenge Vorschriften, damit der ursprünglich beabsichtigte Charakter der Anstalt gewahrt bleibt. Wie schon gesagt, müssen sie einer durchaus einwandfreien Familie entstammen, von Geburt Französin und im Besitz einer guten Bildung sein, auch nicht weniger als achtzehn und nicht mehr als dreißig Jahre zählen. Die Kurse dauern zwei Jahre und umfassen theoretische und praktische Ausbildung; zu der ersteren sind die bedeutendsten Autoritäten als Lehrer herangezogen. Die Praxis wird in dem kleinen Hospital gelehrt und geübt, das seine Patienten natürlich unentgeltlich, dabei aber aufs Sorgsamste und Liebevollste verpflegt.

Im Dienste der Humanität.

In Gemeinschaft mit dem Central-Comite des Rothen Kreuzes hat der Vaterländische Frauen-Verein in der Stadt Gnesen, Provinz Posen, eine Anstalt in's Leben gerufen, welche trotz der anfänglichen Schwierigkeiten der Existenzbedingungen schnell gewachsen und gediehen ist. Es ist dies das Mutterhaus vom Rothen Kreuz Bethesda. Vor drei Jahren übernahm die als Oberin berufene langjährige Johanniterschwester Nanny Dyckerhoff die Leitung und brachte drei vom Kasseler Mutterhause entsendete Rothe-Kreuz-Schwestern mit, die ihre Thätigkeit zusammen mit dem gleichfalls neu zugezogenen leitenden Arzt in dem für 25 Kranke eingerichteten Hause begannen. Heute ist der Schauplatz ihres Wirkens nicht mehr wiederzuerkennen. Ein neuer Anbau, doppelt so groß wie das Stammhaus, das schon im ersten Jahre nicht mehr ausreichte, wurde nothwendig. Im zweiten Jahre des Bestehens haben bereits 576 Kranke in dem Hause Aufnahme gefunden, und seitdem hat sich die Zahl beträchtlich gesteigert. Die Behörden würdigten die Leistungen des Hauses in so hohem Maße, daß sie Bethesda sehr bald als Mutterhaus vom Rothen Kreuz für die Provinz Posen anerkannten. Als solches hat es Anfang dieses Jahres zwei Schwestern nach Lissa zur Uebernahme eines Krankenhauses entsendet und elf nach Posen zur Besetzung des dortigen städ-



Das Mutterhaus.

tischen Krankenhauses. Noch andere Stationen sind in Aussicht genommen. Im Hause befinden sich gegenwärtig etwa 25 Schwestern einschließlich einiger Pensionärinnen und Johanniterinnen. Die geprüften Schwestern sind alle von der Oberin ausgebildet worden, die jahrelang in mehreren der angesehensten Kliniken gewirkt hatte. Sie unterrichtet nach ihrem eigenen Lehrplan, der die religiös-sittliche Erziehung, theoretisches Wissen und praktisches Können, die Geschichte des Rothen Kreuzes sowie die einzelnen Berufsabzweigungen (Armenpflege, Kindergarten, Küche, Wäsche u. s. w.) umfaßt. In einigen medicinischen Fächern unterrichtet der leitende Arzt.

Die Verwaltung des ganzen Betriebs liegt ebenfalls in den Händen der Oberin, und damit ist, wenigstens für kleinere Häuser, eine praktische Lösung der viel erörterten Frage gegeben, welche Obliegenheiten eine Oberin erfüllen solle, könne oder dürfe. Sicherlich gehört zu diesem Amt und zur Bewältigung so mannigfaltiger Aufgaben eine ungewöhnlich veranlagte Persönlichkeit, die tüchtiges Können und Wissen mit größter Pflichttreue und Liebe zur Sache sowie mit nie versagender Ausdauer und Weite des Blicks verbindet. Daß das Verständniß und das warme Interesse für Bethesda jetzt in allen Schichten und Kreisen der Stadt Gnesen und weit darüber hinaus Wurzel gefaßt haben,



Das Lehrzimmer.

zeigte deutlich die rege Theilnahme an der Feier zur Einweihung des Neubaus im Vergleich zu der ersten Eröffnungsfeier. Der Neubau enthält schöne, helle, freundliche Räume in einfacher, geschmackvoller Ausstattung. Außer den Kranken- und Schwesterzimmern sind das Lehrzimmer, der Operationssaal, die Poliklinik, die medico-mechanische Abtheilung mit vielen Aparaten, ein Röntgen-Cabinet, eine Isolirzelle, weite, schöne Wirthschafts- und Erholungsräume u. s. w. Die Heizung geschieht durch Dampfröhren, die Beleuchtung durch Elektricität. In diesem neuen Hause trägt Alles das Gepräge frischen, frohen Wachsens und Gedeihens.

Hoher Respect.



„Wissen Sie mit wem Sie soeben gesprochen haben, mein Herr?"

„Nun?"

„Das war unser Herr Oberkellner selbst!"

Unvorsichtig.



Dame (der ein Herr aus Ungeschicklichkeit zu Füßen fällt): „Bedau're, mein Herr — mein Herz gehört bereits einem Ander'n!"

O diese Kinder!



Der lenkbare Luftballon.

Auch eine Unterhaltung.



Frau Professor: „Edgar, was thun wir denn heute Abend?"

Er: „Hier auf Seite drei ist ein Druckfehler — den kannst Du einstweilen 'mal suchen.

Der kleine Geschäftsmann.



„Gnädiger Herr, der eine von den Zwillingen muß doch krank sein — er schreit in einem fort!"

„A bah — der ist nur wüthend über die Concurrenz!"

Entrüstung.



Gemeindediener: „Sie frecher Mensch, Sie haben gebettelt! Sie werden aufg'schrieben! Wie heißen Sie?"

Handwerksbursche: „Wladimir Irruszyplodowolski!"

Gemeindediener (der überhaupt nur ungern schreibt): „Da hört sich doch Alles auf! Glei' machst D', daß D' weiter kommst, Du Lump, Du elendiger!"

Sein Stolz.



Untersuchungsrichter (zum Wilderer): „Seit Ihrer letzten Abstrafung sind es zwei Jahre her; wenn Sie so lange Zeit ein ordentlicher Mensch sein konnten, begreife ich nicht, daß Sie jetzt auf einmal wieder rückfällig wurden."

Gefangener: „Herr Rath, i bin net rückfällig word'n, mich haben's halt jetzt zwei Jahr net erwischt!"

Gegenhieb.



Frau: „Du bist aber gar so prosaisch!"

Mann: „Sei froh, sonst wärst Du nicht mein Ideal geworden."

Abergläubisch.



„. . .Nein, mein Lieber, ich gebe das Dichten, trotz aller Mißerfolge, nicht auf!. . . Eine Wahrsagerin hat mir erst vor Kurzem prophezeit, daß doch noch einmal ein Gedicht von mir gedruckt wird!"

Renommage.



Besuch: „Du, Dein Teppich ist aber abgetreten!"

Coquette: „Bitte. . . abgekniet!"

Der kleine Logiker.



Der kleine Otto (zu seiner Schwester): „Du, Emma, ich glaube, Dein Verehrer, der Herr Süßmeier, ist jetzt mit einer Andern verlobt."

Frl. Emma: „So, warum glaubst Du denn das?"

Der kleine Otto: „Weil er mir keine Chokolade mehr mitbringt."

Schulmeisterleins Rache.

(Humoreske von Gustav Kadelburg.)

Das Städtchen Lauraberg liegt, wie alle Welt weiß, im Harze. Laurabach ist eine berühmte Stadt. Die Kaltwasserheilanstalt ist bekannt in ganz Europa, die Lauraberger Kanarienvögel und die Lauraberger Frauen desgleichen. Beide zeichnen sich durch ihr hübsches Gefieder aus.

Zwischen neun und zehn Uhr schwitzen die Kurgäste, zu Ehren ihrer Kaltwasserheilanstalt schwitzen auch die guten Lauraberger — alle Welt lebt im Schweiße des Angesichts. —

Nur einzelne herkulesartige Gestalten sieht man dann, Kübel mit kaltem Wasser oder große, wollene Decken tragend, von Haus zu Haus gehen, den Fremden mißtrauisch musternd und augenscheinlich der Versuchung sehr nahe, ihn fest in die Decken einzuschlagen oder ihm freundlichst einen Kübel Wasser über den Kopf zu gießen — das sind die Tyrannen der Lauraberger Kurgäste — die Badewärter!

Morgens um fünf Uhr schon erscheinen sie, und begießen die Gequälten mit kaltem Wasser, und kneten und reiben und stoßen sie ohne Erbarmen.

Dann um neun Uhr erscheinen sie wieder und packen den armen Patienten in viele große wollene Decken, so daß er kein Glied zu rühren vermag.

Endlich, nach zwei qualvollen Stunden naht der Tyrann wieder, er „pellt" den Unglücklichen aus seiner Schale heraus.

Ein kühner Sprung — und er hat die Stätte seiner Qual verlassen, ein frohes „Ah" — und sein Tyrann gießt ihm drei Kübel eiskalten Wassers über den Kopf! —

In solch angenehmer, abwechslungsvoller Weise vergeht der Tag.

Abends aber versammeln sich die Badegäste im Garten der „Deutschen Krone", um im lustigen Geplauder des Tages Last und Mühe zu vergessen. An Stoff fehlt es da niemals, aber so reichlich wie in der diesjährigen Badesaison waren die lieben Badegäste gewiß noch nie mit Vorrath versehen.

Um meiner Geschichte gleich ordentlich auf den Grund zu kommen, wollen wir uns nach der bewegenden Kraft darin umsehen und wir finden diese Kraft in einem kleinen, reizenden siebzehnjährigen Backfisch, mit blonden Zöpfchen, blauen Augen und einem blühenden Rosengesichtchen.

Sie war in Gesellschaft ihrer Mutter nach Lauraberg gekommen, und noch ehe zwei Tage vergangen waren, hatte sie bereits der ganzen jungen Männerwelt die Köpfe verdreht.

Als sich die Wogen der ersten Erregung etwas geglättet hatten, tauchten aus dem Kreise von Elsas Anbetern zwei junge Löwen als Hauptbewerber auf.

Der Eine von ihnen war ein junger schüchterner Mensch, eine lyrisch angelegte Natur, mit langem, glattanliegendem Haar und den ungeschicktesten Bewegungen von der Welt. Was er seines Zeichens nach eigentlich war, hat man nie erfahren, in Lauraberg wurde er nur das „Schulmeisterlein" genannt.

Sein Nebenbuhler war das reine Gegentheil des „Schulmeisterleins". Dunkles, lockiges Haar, frisches, lebendiges Wesen, voll Humor und Mutterwitz und mit einer Zunge begabt, welche niemals still stand. Auch sein Beruf oder Gewerbe war in der Lauraberger Kurliste nicht verzeichnet, aber die guten Badegäste hatten sich auch hier zu helfen gewußt und nannten ihn den „Weinreisenden".

Das „Schulmeisterlein" und der „Weinreisende" haßten sich natürlich ganz gründlich.

Jeder Schabernack, welcher sich nur irgend bewerkstelligen ließ, wurde gegen einander ausgeübt. Freilich zog dabei unser „Schulmeisterlein" stets den Kürzeren.

Das Herz Elsas schwankte nicht allzu lange zwischen den beiden Bewerbern hin und her. Der „Weinreisende" bemerkte bald mit Freuden, daß es sich ihm zugewandt hatte. Aber noch galt es einen Hauptkoup zu führen, um den Gegner mit einem Streiche ganz und gar aus dem Felde zu schlagen.

Gelegenheit dazu fand sich eines Abends, als ein heftiger Landregen die Badegesellschaft aus dem Garten der „Deutschen Krone" in den Saal getrieben hatte.

Die üblichen Gesellschaftsspiele waren bald abgethan, der Weinreisende hatte schon fast den ganzen Vorrath seiner Anekdoten und Schwänke erschöpft — da kam ihm eine geniale Idee.

„Schulmeisterlein," rief er seinem Gegner zu, welcher still in einer finsteren Ecke stand und Elsa anschmachtete, — „Schulmeisterlein, ich weiß, Sie sind ein gewandter und geschickter Mensch, aber —wollen Sie sich einmal mit mir messen? Ich wette, daß Sie nicht im Stande sind, all' das zu thun, was ich vor Ihnen und den Augen der ganzen Gesellschaft ausführen werde — daß Sie meine Bewegungen nicht nachzuahmen vermögen."

„Schulmeisterlein" ahnte allerdings nichts Gutes, aber die ganze Gesellschaft sah jetzt schon spöttisch nach ihm hin. Konnte er den Fluch der Feigheit auf sich laden, vor ihren — vor Elsas Augen? Nimmermehr!

„Ich halte die Wette," rief er und trat muthig seinem Gegner gegenüber.

Der Leser kennt doch das alte Spiel, das nun folgte, das sogenannte „Anschwärzen?" Nicht wahr?

Man nimmt zwei Teller, bestreicht den äußeren Boden des einen Tellers mit etwas Lampenruß, gießt dann etwas Wasser in die Gefäße, gibt dem Gegner — der natürlich von der ganzen vorangegangenen Prozedur nichts wissen darf — den einen, unten geschwärzten Teller in die Hand und setzt sich mit dem anderen, unbestrichenen, ihm gegenüber.

So vorbereitet, saßen nun bald das Schulmeisterlein und der Weinreisende. Das ahnungslose, unglückselige Schulmeisterlein bemühte sich eifrig, den Bewegungen seines Nebenbuhlers zu folgen. Er ahnte nicht, in welch' abscheulicher Weise er dabei sein Gesicht mit dem schwarzen Ruß überzog.

Die Gesellschaft war natürlich ob dieses reizenden Scherzes entzückt und wollte vor Lachen fast bersten.

Den Höhepunkt erreichte das Vergnügen aber erst, als das Schulmeisterlein mit Entsetzen sein liebliches Konterfei im Spiegel entdeckte.

Noch einen Blick voll Wuth und Verachtung warf er auf seinen Gegner, noch einmal sah er wehmüthig und entsagend nach Elsa hin — dann stürzte er, von lautem Gelächter verfolgt, aus dem Saale. —

Der „Weinreisende" glaubte nun vollständig gesiegt zu haben. Drei Tage waren vergangen und vom „Schulmeisterlein" war nirgends etwas zu sehen und zu hören — aber er sollte sich getäuscht haben. —

Die Rache schläft nicht. — —

Fein säuberlich in wollene Decken gehüllt, lag der Weinreisende da und schwitzte.

Längst war die vorgeschriebene Zeit verstrichen, und der so sehnsüchtig erwartete Badewärter wollte noch immer nicht erscheinen.

Da — endlich — da nahen sich Schritte, die Thür geht auf, und herein tritt — das Schulmeisterlein.

Der Weinreisende wird bei seinem Anblick merklich blaß.

„Was führt Sie denn zu mir?" stottert er mühsam.

„Ich will Ihnen Gesellschaft leisten," antwortete das Schulmeisterlein und lächelte so harmlos wie nur irgend möglich.

„Sie sind sehr freundlich, lieber Freund, aber wollen Sie nicht lieber einmal nachsehen, wo der Badewärter steckt?"

„O, da brauche ich gar nicht nachzusehen, das weiß ich. Der steckt im Wirthshause, ich habe ihn hingeschickt und gesagt, Sie wären bereits ausgegangen und brauchten seine Hilfe nicht mehr!" — —

„Ja — aber wozu das Alles?" fragte der Weinreisende entsetzt, indem er vergebliche Anstrengungen machte, um sich aus seiner Gefangenschaft zu befreien.

„Das werden Sie gleich sehen," antwortete hämisch sein Nebenbuhler und öffnete eine kleine Kiste, holte verschiedene Farbentöpfe daraus hervor, bewaffnete sich mit einem riesigen Pinsel und machte sich an die Arbeit.

„Hilfe, Hil —", wollte der Weinreisende rufen, aber da — schwapp — fuhr ihm der Pinsel über den Mund und er mußte die Lippen schließen.

Und nun begann des „Schulmeisterleins Rache"! —

Eifrig und mit wahrer Wollust fuhr er mit seiner Waffe in den verschiedenen Farben herum und bestrich dann damit des besiegten Gegners Gesicht.

Die Wange färbte er blau, die Nase schwarz, die Stirne roth, das Kinn gelb, die Haare grün und murmelte dabei:

„So, mein Engel, mach' mir doch die Bewegungen nach — na, willst Du nicht, mein Püppchen — komm, ich will Dir helfen — da — da —"

Lange — lange währte es, bis das Schulmeisterlein mit seinem Werke zufrieden war, dann aber nahm er einen Farbentopf, goß ihn bis an den Rand voll und stellte ihn gerade auf den Mund seines „lieben Freundes".

„So, mein Liebling," sagte er, „machst Du jetzt die geringste Bewegung oder versuchst Du gar um Hilfe zu rufen, dann fällt der Topf um und —Du hast Dir die Folgen selbst zuzuschreiben — also sei hübsch vorsichtig!"

Und indem er ihm noch ein paar herzliche Kußfinger zuwarf, verschwand er aus dem Zimmer. — —

Eine halbe Stunde später erhielt Fräulein Else folgendes Schreiben:

„Mein Fräulein! Wenn Sie diesen Brief erhalten, habe ich Lauraberg verlassen. Leider darf ich nicht hoffen, daß Ihnen dies besonders zu Herzen gehen wird. — Aber ich muß Ihnen noch eine entsetzliche Mittheilung machen. Zwischen dem „Weinreisenden" und dem ergebenst Unterzeichneten hat heute Morgen auf dem Zimmer des Ersteren ein Pistolenduell stattgefunden. Ich war so unglücklich, meinen Gegner zu treffen, er stürzte zusammen und ich — ich ergriff die Flucht. Eilen Sie zu ihm, vielleicht ist er noch zu retten, bringen Sie ihm Hilfe. Leben Sie wohl und verzeihen Sie Ihrem . . .

„Schulmeisterlein".

Mit lautem Schreien stürzte nun Elsa, gefolgt von ihrer Mutter und einer immer mehr anwachsenden Menge, nach dem Hause des Weinreisenden.

An der Thür halten sie einen Moment entsetzt still — ein leises Stöhnen dringt an ihr Ohr.

„Er lebt noch, er lebt!" ruft sie und stürzt in's Zimmer. Die ganze Badegesellschaft ihr nach!

Er lebt wirklich noch — aber wie?!

Welch ein Anblick! — — — — —

Soll ich das Folgende noch schildern? Soll ich noch erzählen, daß über den Weinreisenden lange noch gelacht und gewitzelt wurde, daß selbst Elsa von dem in „Wolle Gefärbten" nichts mehr wissen wollte — und daß der Unglückliche eines Tages spurlos verschwand?

Fräulein Elsa hat aber auf diese traurige Weise zwei Anbeter auf einmal verloren, und es ist sehr zu befürchten, daß sie — falls sie nicht inzwischen geheirathet hat — noch heutigen Tages — einsam durch's Leben wandelt.

Daran trägt aber einzig und allein die Schuld des „Schulmeisterleins Rache".

In der Stadt.

Der kleine Heinrich saß im Schatten des Hauseingangs auf der sandsteinernen Treppe und streckte die Beine in den Sonnenschein hinaus.

Er gähnte.

War das langweilig hier!

Die anderen Jungen vom Hause sind in der Schule. Er wär's wohl auch, wenn ihn der Vater angemeldet und hingeführt hätte, aber jetzt sind sie schon eine ganze Woche in der Stadt und wohnen da oben in dem hohen Haus, doch der Vater verschiebt's von Tag zu Tag. Er hat zu viel zu thun, sagt er, und ist er zu Hause, so will er allein sein, geht in der Stube auf und ab mit Papierblättern in der Hand und redet laut vor sich hin. Immer fängt er an: „Parteigenossen" oder „meine Herren". Und gestern Nacht hat er mit der Mutter gezankt, als er heimgekommen ist, so laut, daß er aufwachte. Die Mutter sagte, das wär' ja kein Leben mehr, sie wollt', sie wären daheim auf dem Dorf geblieben. Aber da schlug der Vater hart auf den Tisch: So ein Hundeleben, daheim, für die geizigen Bauern 'mal einen alten Stuhl flicken, oder wenn's hoch kommt, die Stubenthür anstreichen! Eine Ehre sei's, daß ihn die Partei in die Stadt gerufen . . . „Da schau, was sie heut' über mich in der Zeitung schreiben" . . . Und da las der Vater eine ganze Weile vor; die Mutter war still und duckte sich in die Kissen, und er schlief wieder ein . . .

Aber die Mutter hat recht — wären wir wieder daheim! —

Nur am ersten Tage hat ihn die Stadt gefreut, mit den vielen Läden, wo es so viel zu gucken gab. Aber was hat man vom Begucken? . . . Ja, daheim, da konnte er in der Werkstatt in den Hobelspähnen wühlen, und was gab's da alleweil blanke Brettchen und Klötzchen; manchen Apfel hat er dafür eingehandelt von Müller's Fritz. — Es wird ihm ganz traurig, wenn er daran denkt.

Da fährt auf der Straße ein Gießwagen vorbei.

Einen Augenblick zuckt's ihm in den Händen; gleich möcht' er Schuhe und Strümpfe ausziehen und hinter dem Gießwagen dreinlaufen.

So bleibt er halt sitzen, aber das Wasser kommt ihm nicht aus dem Sinn.

An ihrem Haus daheim fließt der Bach vorbei und drüben an der Wiese ist das Wasser gestaut zu einem kleinen Weiher. Da treiben sie die Kühe zur Tränke und die Frauen schwänken die Wäsche aus.

Wenn er jetzt da drin herumpatschen dürft' — nur noch einmal! —

Traurig schaut er im Hof herum. Alles da ist von Stein. Kein Fleckchen Erde, kein Grashälmchen, kein Hölzchen. — —

Er will wieder hinauf zur Mutter und steht langsam auf. Da fällt ihm ein, daß sie ihn ja vorhin erst hinunterjagte, weil er ein paar Streichhölzchen an ihrem Bügeleisen ansteckte. O je . . .

Er setzt sich wieder auf die Treppe, gähnt und blinzelt und guckt dann lange in die Hofecke.

O, er wüßt' schon, was er jetzt gern thäte! Dort in der Ecke der Wasserleitungskrahnen! Wenn da nur ein Bischen Wasser laufen wollte, nur ein Bischen, daß in der Rinne ein Papierschiffchen schwimmen könnt'!

Aber er wird sich hüten. Gestern hat er nur so einmal d'ran gedreht — herrjeh, hat der Hausherr da unten gleich gezankt, und rief der Mutter die Treppe hinauf, sie sollt' auf den Schlingel besser acht geben, sonst . . . . Und er hat's der Mutter heilig versprochen: nicht die Hand mehr an den Krahnen! . . .

Der Messingkrahnen blinkt in der Sonne, fast wie ein Licht.

Wie er so in einemfort hinschaut, meint er auf einmal, es könnt' vielleicht sein, daß am Rohre ein ganz kleines Tröpflein Wasser hänge. Das wär' doch merkwürdig.

Er kniet nieder, um einmal von unten nach oben in das kleine Rohr zu gucken, und tastet mit dem Finger hinein.

Er ist ganz trocken.

Es krabbelt ihm ordentlich in der Hand. Da — er hat ein ganz klein wenig gedreht an dem blanken Rädchen. Schau, ein Tropfen! So hell wie Glas blinkt er am Rande.

„Noch ein kleiner Ruck am Rädchen . . . da tröpfelt's — tipp, tipp tipp!

Jetzt aber geschwind wieder zu!

O weh, er dreht verkehrt! Das strömt nur so und klatscht, kalte Tropfen spritzen ihm in's Gesicht.

Gott sei Dank — jetzt hat er ihn glücklich wieder zu!

Aengstlich schaut er herum.

Still, kein Mensch regt sich.

Alles wieder wie vorher.

Wie er eben weggehen will, merkt er beim Auftreten, daß da der Rinnstein unter dem Wasserrohr wackelt.

Wie's unter der Platte wohl aussehen mag? Ob die Erde in der Stadt schwarz ist wie im Wald, oder ist Sand darunter?

Nein, nur eine Handvoll Erde möchte er gern herausholen. Die thut er dann dort an das Kellerloch, wo Niemand hinguckt; vielleicht wächst von selbst Gras darauf . . . .

Da hat er die Hand auch schon in dem Spalt und schiebt und dränzt und zieht. Ah, da fühlt er schon die Erde an den Fingern!

Aber der Stein ist doch schwer.

Er klemmt ihm die Hand, Autsch!

Das ärgert ihn. „Wart' ich krieg dich doch", sagt er leise vor sich hin.

Jetzt hat er ihn festgepackt. Schwupp! Hab ich Dich, he?

Er hat ihn wirklich.

Und beim Anblick der braunen Erde alles vergessend, schaufelt er auch schon mit beiden Händen die Erde auf und macht ein rundes Loch. „He, he!" ruft er außer sich. „Fritz, Lene, kommt her! Wasser, Wasser!" Den Krahnen dreht er auf, so weit es geht. „Batsch — Batsch!"

Schon ist die Grube voll, und wie es da so lustig quirlt und wirbelt, da reißt er Schuhe und Strümpfe ab und tappt hinein, daß es platscht und plätschert. „Hei! Ist das kalt, Fritz?! Gelt?! . . . Und jetzt spielen wir Feuerwehr . . . Trara, trara!" . . .

Er ist daheim auf der Wiese, am Bach. Die kahle brennende Mauer sieht er nicht mehr. Die grauen, glitzernden Platten verschwanden; ringsum ist grüner Rasen; da springt er barfuß herum mit dem Hans und Müllers Fritz und der kleinen wackelbeinigen Lene, und sie lachen und schreien und plätschern . . .

Da faßt's ihn im Genick, eine schwere Hand saust auf ihn nieder — alles ist zerstoben! „Du Tagedieb, du elender Schlingel! . . . Da hab' ich mir ja ein schönes Räubervolk in's Haus gesetzt. . . . Die Steine im Boden sind nicht sicher. He!"

Er zittert vor Schreck. Das ganze Haus wird lebendig. Aus allen Fenstern gucken Köpfe, und die Mutter stürzt die Treppe hinab. Mein Gott, was gibt's?

Und da geht's von neuem los mit Donnern und Wettern. Er schlüpft zwischen Hausherr und Mutter hindurch, flieht die Treppen hinauf und verkriecht sich oben unter den Bügeltisch.

Eine lange Weile. — Jetzt hört er sie heraufkommen.

„Heinrich!"

Er hört's am Ton, wie zornig sie ist, und da ist's nicht gut, sich lang suchen zu lassen.

Er krabbelt hervor und ist noch nicht auf den Beinen, da hat sie ihn schon an der Schulter gepackt und schüttelt und rüttelt ihn.

Er kann nicht schreien, aber als sie ihm einen Augenblick losläßt — da schaut er sie flehend an. Mit angstvollen Augen, auf dem Gesicht noch den Schweiß, der ihm unten vor lauter Eifer und Freud' beim Spiel ausbrach, die nackten Beine noch naß, die Füße voll Erde — so steht er vor ihr, und — er thut ihr leid. Sie nimmt ihn an der Hand und beugt sich zu ihm nieder: „So sag doch ein Wort...."

Da schluchzt er auf: „Ach Mutter, Mutter — ich weiß nicht . . . ich hatt's ganz vergessen, daß wir in der Stadt sind, und wie so das Wasser lief . . ." Er kann nicht weiter, und sie hört nur aus seinem Geweine: das Wasser . . . das Wasser . . .

Sie setzt sich an's offene Fenster, drückt seinen Kopf in den Schooß und läßt ihn weinen. Tief seufzte sie auf...

„Sei still, Heinrich — sei still. . . . Will's Gott, so ziehn wir bald wieder heim — wir zwei!"

„Ja, will's Gott!" sagte auch er.

— Unterschied. — „Hat Ihre Frau auch Sprachtalent?" — „Das weniger, aber großes Sprechtalent!"

Der Stein Jakobs.

„Und Jakob nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Mal und goß Oel oben darauf, und hieß die Stätte Beth-El." Dieser Stein, auf dem Jakob den Traum von der Himmelsleiter hatte, der in 1. Mos. 28 beschrieben ist, hat nach einem Berichte der kgl. spanischen Akademie für Geschichte merkwürdige Wanderungen gemacht. Nach dem Tode Jakobs wurde er von dessen Nachkommen als Reliquie verwahrt. Als die Kinder Israel durch das Rothe Meer mußten, fanden sie den Stein zu schwer und ließen ihn in Aegypten. Der damalige Pharao hatte eine Tochter Namens Sehta. Diese heirathete einen Griechen Namens Hayshekes und erhielt den Stein als Heirathsgut. Beide verließen Aegypten und gründeten in Spanien die Stadt Brigantia.

Ihre Nachkommen gingen mit dem Stein nach Irland, und mehrere Jahrhunderte lang wurden auf dem Steine Jakobs die Könige von Irland gekrönt. Später kam der Stein nach Schottland und von da nach Westminster. Dort bildet er die Stelle auf der der Thron errichtet ist, wo die englischen Könige bei ihrer Krönung sitzen. In Irland war der Stein in Tara aufbewahrt worden, das bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts die Hauptstadt Irlands war.

In der Vermuthung, daß, wo der Stein gelegen, auch die Bundeslade und die mosaischen Gesetzestafeln sich finden müßten, hat ein gewisser Groorne in jener Gegend Nachforschungen angestellt, um mit seinen Funden dem König Eduard VII. eine Freude zu machen. Gegenwärtig gräbt er noch in den Theilen, wo es ihm gestattet ist, denn Earl Russel, dem auch ein Theil jenes Landes gehört, hat seine Zustimmung zu dem „vandalischen" Ausgrabungstreiben verweigert.